Immermann's Werke.

Sechster Theil.

Die Epigonen.

Zweiter Theil.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Viertes Buch.

Das Caroussel, der Adelsbrief.

So treiben wir Possen mit der Zeit,
und die Geister der Weisen sitzen in den
Wolken und spotten unser.

Prinz Heinrich von Wales.

Erstes Capitel.

In einem gothischen Pfeilergewölbe unter Helmen, Kürassen, Schwertern und Streitkolben stand die Herzogin mit dem Arzte in ernstlicher Berathung. — Wenn das Turnier regelrecht sein soll, so muß nicht blos courtoisirt, sondern auch mit scharfen Waffen gekämpft werden, à outrance, sagte sie. Suchen Sie doch die besten Speere und Schwerter aus!

Der Arzt nahm eine Anzahl Waffen von den Pflöcken und sagte lächelnd: Mein Amt ist, Wunden heilen, und hier muß ich, in Ermangelung eines besseren Beistandes, welche vorbereiten helfen. Es thut mir leid, daß ich René d'Anjou's Buch, welches ich einst in Dresden durchblätterte, nicht excerpirt habe. Die französischen Ritterspiele waren weniger ernsthaft als das englische, dessen Nachahmung Ew. Durchlaucht beabsichtigen. Gut möchte es auf alle Fälle sein, wenn die Herren sich zuvor erst sorgfältig auf Stoß und Hieb einüben, sonst dürfte der Chirurgus eine reichliche Ernte haben.

Soll ich aufrichtig sprechen, versetzte die Herzogin, so wäre ich sehr zufrieden, wenn ich die Sache nicht angefangen hätte. Sie macht so viel Arbeit, bringt eine solche Unruhe in das Haus, daß ich nicht weiß, ob das Vergnügen alle diese Anstalten lohnen wird.

Dann sollten wir lieber dieses ohnehin fremdartige Fest einstellen, sagte der Arzt.

Die Herzogin entgegnete aber, daß das nicht möglich sei, der Herzog wisse schon darum, und scheine sich auf den Tag ungemein zu freuen. Auch könne sie die Einladungen an die Theilnehmer nicht wieder rückgängig machen, ohne zu spöttischen Reden in der Umgegend Veranlassung zu geben.

Wie sehr entbehren wir unsern Wilhelmi bei dieser Gelegenheit! rief der Arzt. In seinen Bilderbüchern, Mappen und Urkunden fand er immer für solche Dinge Rath und Aushilfe. Er besitzt eine große Geschicklichkeit, das Wesentliche von dem Zufälligen zu sondern und eine gewisse allgemeine Idee von der Sache zu geben, auf die es doch allein ankommt. Ist es denn nicht möglich, den Herrn mit ihm zu versöhnen und uns den melancholischen Freund zurückzuführen?

Die Herzogin antwortete hierauf nichts, sondern sagte: Der Domherr hat Unrecht, uns in der Noth zu verlassen, die nur er im Grunde angerichtet hat. Versuchen Sie doch, ihn zu halten!

Ew. Durchlaucht kennen die Grillen dieses seltsamen Mannes, versetzte der Arzt. Ich habe ihn schon dringend gebeten, zu bleiben; aber er sagte, seine Geschäfte litten es nicht. Freilich ist dies ein leerer Vorwand, der wahre Grund liegt in seiner gänzlichen Unfähigkeit, irgend etwas mit Stetigkeit zu verfolgen. Sobald er sieht, daß einem Plane, wie deren seine Seele täglich hunderte gleich Blasen aufwirft, die Ausführung zukommen soll, ergreift ihn ein unbezwinglicher Widerwille; er kann dann nicht ausdauern, es treibt ihn wie mit Geistermacht von solchem Orte hinweg. Nichts Seltsameres soll es geben, als seine sogenannten Sammlungen und die Einrichtung seines Hauses. Alles hat er angefangen, nichts vollendet; die Zimmer ließ er reich möbliren, ehe sie noch ausgeweißt waren.

Ein unglücklicher Charakter, sagte die Herzogin. — Ich möchte von einem solchen Wesen die Worte Glück und Unglück gar nicht gebrauchen, erwiderte der Arzt. Sie deuten doch immer auf einen gewissen Zusammenhang im Menschen hin, und der ist es gerade, welcher hier fehlt. Eigentlich thut er mir leid, da er gutmüthig ist und auf seine Weise Verstand besitzt. Wir sehen in ihm doch auch nur ein Opfer vernachlässigter Erziehung und der Zwangsverhältnisse, welche jüngeren Söhnen vornehmer Familien sonst nur die Wahl zwischen dem Müssiggange des Degens und dem Müssiggange der Tonsur offen ließ. An der Wurzel dergestalt getödtet, kann Jemand zwar, so lange die Jugend vorhält, durch Libertinage und Gesell-

schaftskünste den Schein des Lebens um sich verbreiten; aber wenn die Jahre kommen, die Keinem gefallen, weil sie unerbittlich von Jedem sagen, was an ihm sei, dann tritt der psychische Tod, die Thorheit, unaufhaltsam ein, ehe noch das Spiel der Nerven und Muskeln ausgespielt ist.

Ich habe immer darüber nachdenken müssen, warum uns die andern Stände beneiden, sagte die Herzogin. Seitdem das Geld weit mehr bei den Bürgerlichen als bei uns ist, kann man nicht einmal sagen, daß wir leichter im Stande seien, uns die Genüsse zu verschaffen, worin doch auch das Leben nicht besteht. Was haben wir also voraus? Mich dünkt, die Pflichten sind geblieben, während die Rechte verloren gingen.

Man nennt den Adel häufig eine Ruine, versetzte der Arzt. Ich will die Wahrheit dieses Gleichnisses nicht untersuchen und es dahingestellt sein lassen, ob so wenig Mauer und Fundament geblieben sei, daß ein geschickter Baumeister nicht daraus ein neues Gebäude solle herstellen können. Aber das ist gewiß, der schönste Anblick wird uns, wenn wir die Blume unter Trümmern blühen sehn. Dann ergreift uns ein liebliches Gefühl von Entstehn und Vergehn, von Lust und Trauer. Mögen die Männer Ihres Standes immerhin eine schwierige Aufgabe haben: für die Weiblichkeit bleibt er doch immer noch der günstigste Boden, ihre zartesten Erscheinungen herauszufördern. Grade diese Convenienzen, Erinnerungen und Schranken, welche in den übrigen Ständen vor der sogenannten praktischen Richtung fast ganz verschwanden und bei Ihnen doch wenigstens zum Theil noch gelten, sind dem Wesen einer Frau so gemäß. Ich möchte es, wenn Sie den Ausdruck nicht mißverstehen wollen, auch nur eine liebenswürdige Fiction nennen. Mit Frauenzimmern des Bürgerstandes, wenn sie überhaupt aus der gleichgiltigen Menge sich durch irgend etwas sondern, kann der Mann sich immer vergleichen, sie sind, was sie haben, sei es Geld, Verstand, Tüchtigkeit; und nichts ist der Empfindung nachtheiliger, als die Vergleichung, zu welcher sich Ihre Schwestern in jenen Sphären nur zu unvorsichtig drängen. Aber in Ihrem Stande habe ich noch Frauen gesehn, die von nichts getragen und

behütet sein wollten als von anmuthigen Mythen. Wie gewinnend ist der Zauber reizender Hilflosigkeit! Wie saugen sich unsre Sinnen fest an dem, was in jedem Augenblicke ihnen verschwinden kann, eben weil es nur ein wunderbarer Schein ist. Ja, hier überwältigt uns eine trunkne Schwelgerei, in der Gewalt der Empfindung wenigstens das süße Nichtige zu verewigen; eine schwärmende Wonne, vergleichbar den Entzückungen der Kunstenthusiasten, den Verzückungen des Andächtigen. Ich möchte behaupten, meine Fürstin, daß ein recht männlicher Mann jetzt nur eine Dame von Adel lieben könne.

Die Herzogin lächelte. — Sollte man nicht glauben, daß Sie in eine verliebt seien? sagte sie. Ich wünschte nur, daß Ihre Gesinnung bei unsern jungen Herrn Verbreitung fände. Dann würde es mehr Freiwerber als harrende Jungfrauen geben, statt daß jetzt das umgekehrte Verhältniß sichtbar ist, weil man leider weiß, daß der Erbe die Güter und die Tochter den Segen bekommt.

Der Arzt hatte sein gewöhnliches kaltes Wesen wieder angenommen und sagte: Was den Domherrn betrifft, so habe ich mich einigermaßen gewundert, daß er hier so wohl empfangen ward. Er hat sich durch seine Unzuverläßigkeit überall außer Credit gesetzt.

Da er früher ab- und zuging, so müssen wir ihn auch jetzt gelten lassen, obgleich wir uns wenig aus ihm machen, erwiderte die Herzogin.

Es ist sonderbar, wie die Natur sich durch Contraste im Gleichgewicht zu halten pflegt, fuhr der Arzt fort. Er, der an nichts und an dem nichts haftet, der demzufolge kein Bedenken trägt, für die unnützesten Dinge Geld auszugeben, hat gleichwol eine fast kindische Scheu, Baares, wäre es noch so wenig, geradezu einzubüßen. Diese Abneigung geht so weit, daß er sich selbst nicht überwinden kann, einem Armen Almosen zu reichen, und sich lieber von beharrlichen Bettlern mit Sachen, die er eben bei sich trägt, loskauft. Es scheint, daß, wo Grundsätze und Vernunft versagt sind, gewisse starre Launen ihre Stelle in dem des Halts so bedürftigen Menschen vertreten sollen. Hierauf gründe ich auch einen Plan, den ich

mit ihm vorhabe; denn da ich, wie Sie wissen, gern etwas in die Psychologie oder in das Moralische pfusche, so habe ich mir vorgenommen, ihn wo möglich zurechtzubringen.

Die Herzogin hatte sich schon mehrmals nach den Bedienten umgesehen, welche nach der Rüstkammer beordert waren. Endlich erschienen sie unter Anführung des alten Erich, der ihr Ausbleiben damit entschuldigte, daß die Herren aus der Nachbarschaft bereits angekommen und nach dem Ahnensaale zu führen gewesen seien. Dies war der Herzogin unangenehm, da sie vor dem Eintreffen der Ritter alle Armaturen dort ordentlich hätte aufhängen lassen wollen. Nun beluden sich die Bedienten hastig mit dem Eisen, wobei nicht gar zu vorsichtig verfahren wurde und manches morsche Niet auswich. Auch der Arzt nahm einen Panzer, und so schwankte der Zug, unter der Last des Mittelalters keuchend, nach dem Ahnensaale.

Wir lassen sie hin- und wiedergehen und erzählen unterdessen die Veranlassung dieser Dinge. Es ist nämlich zu sagen, daß kurz nach der Abreise Hermann's bei Gelegenheit einer wirthschaftlichen Einrichtung, die der Herzog ausführen wollte, die Rüstkammer eröffnet ward. Seit seiner Kindheit hatte er sie nicht betreten; nur im Allgemeinen wußte er von dem Dasein einer Waffensammlung. Wie freudig erstaunte er, als der vergessne Raum sich aufthat, alle Wände und Gestelle sich mit Schildern, Speeren, Brust- und Beinharnischen bedeckt zeigten! In der That war hier weit mehr vorhanden, als man hätte ahnen können. Der Herzog nahm sich gleich vor, bessere Ordnung zu stiften, vor allen Dingen einen Katalog anfertigen zu lassen; seine Gemahlin aber entwarf in der Stille einen anderen Plan. Er hatte sein Vergnügen über diese Denkmale kräftigerer Zeiten so lebhaft ausgesprochen, so wiederholentlich geäußert, wie weit die freudigen Kampfspiele jener Tage über allen jetzigen gesellschaftlichen Vergnügungen ständen, daß sie wünschte, ihrem Gemahle zu seinem Geburtstage, welcher herannahte, einen solchen Genuß verschaffen zu können. Die Lectüre in Walter Scott gab ihr das Muster; eine Nachahmung des Turniers von Ashby de

la Zouche, welches der schottische Barde so beredt geschildert hat, schien nicht unmöglich zu sein. Indessen wäre es wohl bei dem Gedanken geblieben, wenn nicht der Zufall um diese Zeit jenen alten Bekannten des Hauses, den Domherrn, auf das Schloß geführt hätte.

Kaum hörte er von dem Vorhaben, als er sich niedersetzte und aus dem Stegreife ein Programm verfaßte, worin alle Momente des Ritterspiels enthalten waren. Randzeichnungen waren an schicklichen Orten hinzugefügt, alterthümliche Spruchreime, für den Mund der Herolde bestimmt, leiteten das Fest ein und fort. Als die Herzogin Alles so zierlich auf dem Papier stehen sah, schwand jeder Zweifel über die Schwierigkeit der Ausführung. Der Domherr erhielt die Erlaubniß, alle ebenbürtigen jungen Edlen, alle stiftsfähigen Fräulein der Umgegend in ihrem Namen einzuladen, von welcher er den rascheſten und ausgedehntesten Gebrauch machte.

Nun entstand auf sämmtlichen Landgütern und Rittersitzen, mehrere Meilen weit in die Runde, die lebhafteste Bewegung. Pferde wurden probirt, Fechtübungen angestellt; man versuchte, ob die vorläufig mit einem Brette geschützte Brust den Stoß der Lanzen, welche durch Stangen dargestellt wurden, aushielt. Man stöberte jeden Winkel nach irgend etwas Obsoletem durch; Fahnen wurden gestickt, Wappenschilder gemalt. Noch geschäftiger als die Männer waren die Damen. Es war angeordnet worden, daß Niemand anders als im Costüm erscheinen solle. Manches frische Gesicht, manche schlanke Gestalt freute sich auf den Spitzenkragen, auf das Kleid mit langem Schooße, auf die pauschigen Aermel. Zofen und Nähterinnen hatten alle Hände voll zu thun, um all den Sammet, die Seide, die goldnen und silbernen Borten, die Federn, das Schmelzwerk zu bewältigen. Im Stillen theilten die Hübschen, eine jede sich selbst die Rolle der Königin der Minne und Schönheit zu, deren Ernennung nicht ausbleiben durfte, wenn das Fest seinen Charakter behalten sollte; was die Häßlichen betrifft, so beschlossen diese, die Wahl, wenn selbige auf sie fallen würde, bescheiden abzulehnen.

Während so in den Wohnungen Derer, welche sich vollständiger Ahnen rühmen durften, nur Erwartung, Hoffnung und Freude herrschte, war bei einigen andern Gutsbesitzern bedeutend angestoßen worden. Auch in diesen Gegenden hatte es im Strudel der Zeiten nicht fehlen können, daß ein Theil der Bodenfläche auf Neugeadelte oder bürgerlich Verbliebene überging. Mehrere davon waren sogar, wenn man den Herzog ausnimmt, die vermögendsten Eigenthümer des ganzen Bezirks. Die Herzogin hatte nach mildem verständigem Frauensinne ein Auge zudrücken und auch diese zu ihrem Feste entbieten wollen; allein der Domherr erklärte mit großem Ernste, das gehe durchaus nicht an. Er erzählte ihr so viel von der Waffenprüfung und andern bei einem Tourniere vorkommenden Dingen, wobei die Darlegung eines vollständigen Stammbaums nothwendig ist, daß sie endlich, wiewol ungern, seiner eigensinnigen Gewissenhaftigkeit nachgab. Natürlich erhob sich unter den Ausgeschlossnen großer Verdruß. Einer derselben schlug vor, unter sich ein zweites Turnier zu geben, welches noch mehr Geld kosten müsse als das herzogliche, welcher Gedanke indessen, obgleich er ein echt deutscher war, von den Uebrigen als lächerlich verworfen ward. Man fuhr jedoch fort, unter einander zu munkeln, und schon wollte verlauten, daß von dort etwas zu Spott und Schimpf ausgehen werde.

Die Herzogin hatte dem Domherrn die Function des Waffenkönigs zugedacht, welcher bekanntlich in den alten Zeiten der Ceremonienmeister solcher Festlichkeiten war, von dessen Geschick und Einsicht das Gelingen derselben wesentlich abhing. Wie erschrak sie, als der charakterlose Mann, nachdem er den Aufruhr in Schloß, Stadt und Landschaft angestiftet, erklärte, er müsse sich nun empfehlen. Sie hatte Niemand, der seine Stelle vertreten konnte. Der Arzt war schon vermöge seiner Geschäfte dazu unfähig; mit Wilhelmi hatte ein unangenehmer Vorfall stattgefunden. Sie war wirklich in großer Verlegenheit, zumal da die Anstalten in der Wirklichkeit sich anders verhalten wollten als auf dem Papiere.

Man hatte den jungen Edelleuten, welche nicht selbst

für alterthümliche Waffen und Rüstungen zu sorgen gewußt, den Vorrath des Schlosses angeboten. Die Meisten machten hievon Gebrauch, und so war denn eine beträchtliche Reiterschaar eingetroffen, um nach Statur und Leibesumfang das Passende auszuwählen und anzuprobiren.

Zweites Capitel.

Im Ahnensaale, den Bildnisse, Schenktische und Hirschgeweihe herkömmlich schmückten, warteten gegen zwanzig junge Edelleute, sehr vergnügt über den bevorstehenden herrlichen Zeitvertreib. — Gott strafe mich! rief Einer, es war ein vernünftiger Gedanke, auf so etwas zu verfallen. Man hat gar nichts mehr voraus; aber das können sie uns nicht nachmachen.

Nachdem die eintretende Herzogin mit großem Geräusch verehrt worden war und Jeder seine Empfehlungen von Müttern und Schwestern ausgerichtet hatte, warf man sich jubelnd über die herbeigebrachten Waffen her. Die Bedienten hatten eine ungeheure Last Eisenwerk im Saale umher aufgeschichtet, unter dem nun Jeder nach dem, was ihm gemäß sei, spürte. Man setzte Helme auf, legte Schienen an, suchte mit den Harnischen fertig zu werden. Die Bedienten halfen, so gut sie konnten; da aber die Ungeduld zu groß oder das Geräthe zu alt war, so riß Vieles und zerbrach Mehreres. Ja, einige der schönsten Rüstungen, die gleich den Leichen in manchen Gewölben nur noch zum Scheine zusammenhielten, fielen gänzlich aus einander, bei welchem unerwarteten Anblicke die Herzogin erschreckt und verstimmt den Saal verließ.

Etwa ein Dutzend Ritter kam indessen doch nach vielfältigen Versuchen mit der Wehrhaftmachung zu Stande, freilich nicht ohne dieses und jenes Mißverständniß. Denn so behauptete Einer hartnäckig, die Beinschienen, welche bekanntlich zum Schutze des vordern Theils der Schenkel dienten, gehörten an die entgegengesetzte Stelle, um gewisse un-

angenehme Folgen heftigen Reitens zu verhüten, ließ sich auch von seinem Irrthume nicht überführen, sondern die Schienen verkehrterweise anschnallen, worauf ihn ein Andrer mit derbem Scherze in einen Stuhl drückte und fragte, ob er denn nun so sitzen könne, was er freilich leugnen mußte.

Die Fertiggewordnen schwankten, von der ungewohnten Wucht bedrückt, vor die großen Wandspiegel und brachen bei ihrem Anblicke in ein schallendes Gelächter aus. Und wirklich waren diese wankenden düstern, verrosteten Gestalten eher scheußlich als lieblich anzusehn.

Der Arzt, welcher zurückgeblieben war, um den Wirth zu machen, lud die Gesellschaft jetzt zu dem unterdessen aufgetragenen Gabelfrühstück ein. Man war so vergnügt über die Maskerade, man fühlte sich so groß in dieser Hülle der Altväter, daß die Meisten sich in Wehr und Waffen zu Tisch setzten. Die Speisen waren vortrefflich, die Eßlust der jungen Leute war es nicht minder. Man schmauste tapfer und zechte weidlich dazu. Die Hitze, welche unter den Rüstungen sich entwickelte, trug dazu bei, daß der Wein noch eher, als sonst wol geschehen wäre, den Trinkenden zu Kopfe stieg; bald entstand ein Gespräch, in dem Keiner mehr sein eignes Wort vernahm. Die Bedienten, welche nicht frische Flaschen genug herbeischaffen konnten, schüttelten, an das gemessne Wesen der Herrschaft gewöhnt, über diesen erstaunlichen Lärmen die Köpfe; der alte Erich murrte ganz laut und belferte seine biblischen Sprüche daher. Zufälligerweise hatte sich eine Musikbande im Hofe des Schlosses eingeschlichen, welche, angelockt von dem Geräusch, durch Gänge und Vorsäle drang und, von Niemand bemerkt, mit stimmenden Instrumenten in den Saal trat. Sogleich verlangten die Trunkenen etwas Lustiges aufgespielt, worauf die Musikanten, welche nichts Besseres hatten, die Marseillaise zum Besten gaben. Niemand fand an dieser Wahl Anstoß, denn es war eine völlige Vergessenheit der Zeiten eingetreten; die ganze gerüstete Schaar hüpfte, walzte oder marschirte nach diesen neusten aufrührerischen Tönen munter im Saale umher, daß die Fenster erklirrten.

Der Herzog, welcher von einem Ritte über Land heim-

kam, hielt im Hofe still und fragte Jemand, der ihm begegnete, mit strengem Tone nach der Ursache des Lärmens. Der Mensch glaubte, nichts verrathen zu dürfen, und zuckte die Achseln, indem er nur einen Blick nach den Fenstern der Herzogin warf. Der Herzog besann sich und sagte: Das ist ja aber, als ob Hasper a Spada, Brömser von Rüdesheim und Bomsen vereint dem Grabe entstiegen wären. Ich merke, das deutsche Ritterthum ist von starkem Getöse nicht zu trennen.

Der Arzt hatte sich, sobald er gekonnt, von der lauten Gesellschaft getrennt und in der Eile einige halbversäumte Patienten besucht. Die Berathungen, zu denen er nothgedrungen sich hergeben mußte, die Verrichtungen, welche ihm für das Fest aufgetragen wurden, raubten ihm zu seinem Verdrusse Zeit, ein Gut, mit welchem er sehr haushälterisch umging. Vor Allem aber hatten die Worte, zu denen er durch sein Alleinsein mit der Herzogin hingerissen worden war, ihn in die übelste Stimmung versetzt. Er gefiel sich nur in der verschlossnen Kälte, welche er als das ihm geeignete Element sich zubereitet hatte, und war außer Fassung, wenn er befürchten mußte, das Gefühl, welches ihm als Menschen denn doch auch geblieben war, aus seinem Versteck entlassen zu haben. In solchem Unmuthe war er immer zu harter sarkastischer Laune, willkürlicher Behandlung Anderer aufgelegt.

Er nahm nach vollbrachtem Geschäfte ein Buch zur Hand; aber das Lesen wollte nicht gelingen. Er ging durch den Park und hatte schon vor, da Niemand sich zeigte, an dem er den Zorn auslassen konnte, Wilhelmi in seinem Exile zu besuchen, als die Alte, zu welcher er Flämmchen gebracht, ihm in den Weg trat. Sie verbeugte sich, kreuzte die Arme über der Brust und streckte schweigend die flache Hand aus.

Der Arzt verstand diese Geberde, reichte ihr Geld und sagte: Ich meinte, Ihr hättet länger mit dem auskommen müssen, was ich Euch neulich gegeben habe.

Es wäre auch geschehen, wenn das Flämmchen nicht so viele Schuhe durchtanzte, versetzte die Alte.

Wie soll ich das verstehen? fragte der Arzt.

Es läßt sich nicht erzählen, man muß es sehen, antwortete die Alte. Wir haben Mondlicht, da treibt sie es.

Er fragte sie, wie sie sich vertrügen. Die Alte erwiderte: Sehr gut. Es wäre mein Tod, wenn das Kind wieder von mir genommen würde. Sie legt mir die Kräuter aus; das fehlte mir noch, nun bin ich ganz zufrieden.

Er that noch allerhand Kreuz- und Querfragen und brachte dadurch heraus, daß Flämmchen, nachdem sie zu der Alten gekommen, in einen Zustand von Exaltation verfallen war, welcher besonders in der Zeit des Mondlichts sich offenbaren sollte. Was er hierüber erfuhr, dünkte ihn merkwürdig, und er versprach der Alten einen baldigen Besuch.

Kaum hatte sie ihn verlassen, als der Domherr reisefertig zu ihm trat. — Wo stecken Sie, Doctor? Ich wollte Ihnen Lebewohl sagen, rief er und umarmte lebhaft den Arzt.

Warum eilen Sie so, fortzukommen? fragte dieser. Sie könnten unsrer Herzogin manche Verlegenheit abnehmen, wenn Sie blieben. Ich habe den Auftrag, Sie dringend darum zu bitten.

Es ist mir wahrhaftig nicht möglich, versetzte der Andre. Ihr Kinder wißt nicht, was für Geschäfte auf mir lasten.

O ja, Kanarienvögel zu füttern, Kupferstiche durch einander zu werfen, Hunde abzurichten und dergleichen wichtige Dinge mehr.

Auf der Landstraße, welche am Park vorbeiführte, kam in dem Augenblicke der Zug der heimreitenden jungen Edelleute durch. Sie sangen, saßen ziemlich unordentlich zu Pferde; einige hatten in der Abwesenheit ihrer Sinne die Helme auf dem Haupte behalten.

Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben, sagte der Arzt. Es wäre Ihre Pflicht, was Sie uns einbrockten, auch mit uns zu verzehren. Indessen reisen Sie nur, wenn Sie sich durchaus eine Krankheit in der Abendkühle holen wollen!

Auf dieses Wort wurde der Domherr stutzig und fragte nach dessen Bedeutung. Der Arzt erzählte ihm hierauf eine Geschichte von den jetzt herrschenden bösartigen Wechselfiebern, welche so allgemein vorkämen, daß man sie fast eine Epidemie

nennen könne und welche durch die kleinste Erkältung herbeigeführt würden. Der Domherr ersuchte den Arzt ängstlich, ihm nach dem Pulse zu fühlen, welchen dieser in der That schon fieberhaft erregt fand. Hierauf ließ der Domherr eiligst abspannen, begab sich nach seinem Zimmer und erwartete dort unruhig den Arzt, der ihm noch einen Besuch zugesagt hatte.

Dieser verfehlte nicht, sich einzustellen, weil er einen absonderlichen Plan mit ihm durchsetzen wollte. Das Gespräch, welches er auf geschickte Weise einzuleiten wußte, und welches sich bis tief in die Nacht ausdehnte, führte zu dem allerwunderlichsten Ergebnisse. Um Letzteres wahrscheinlich zu machen, müssen wir Einiges über die Persönlichkeit des fremden Gastes beibringen.

Drittes Capitel.

Der Domherr, aus alter Familie als jüngerer Sohn entsprossen, war frühzeitig in eine einträgliche Pfründe eingekauft worden und, durch verschiedene unerwartete Todesfälle begünstigt, zur Hebung gediehn, sobald er nur das canonische Alter erreicht hatte. Ohne Beschäftigung, ja selbst ohne die Sorge für die Erhaltung eines Vermögens, genoß er reichlicher Einkünfte, welche ihm keine anderen Pflichten auferlegten, als seine Residenz an dem Orte des Capitels zu haben und die kirchlichen Stunden innezuhalten, welche in diesem Stifte ohne bedeutenden Verlust an Geld nicht durch Vicarien abgestattet werden durften.

Sein lebhafter und neugieriger Geist trieb ihn, die Langeweile eines solchen Zustandes dadurch zu versüßen, daß er das Verschiedenartigste nach einander las und vornahm. Da er indessen zu wenig Ruhe besaß und ein äußrer Zwang, welcher vielleicht allein im Stande ist, lockeren Naturen Halt zu geben, hier mangelte, so berührte er von Allem nur die Oberfläche, erwarb zwar durch leichte Fassungsgabe und gutes

Gedächtniß mannichfaltige Kenntnisse, denen es aber an einer Wurzel in der Seele völlig gebrach. So entstand denn in ihm ein wahres Chaos von unzusammenhangenden Meinungen und einander aufhebenden Maximen. Ein Spötter hatte ihn einst den lebendig gewordnen Vordersatz ohne Nachsatz genannt. Dagegen galt er wieder bei vielen Andern für einen reichen Geist, ja für ein Genie.

Am Uebelsten stand es mit seinem Verhältnisse zu den übersinnlichen Dingen. Der Katholicismus seiner Jugend war ihm nichts als das lästigste Formenwesen geworden; die dumpfen Choräle, welche er späterhin als Pfründner in seinem holzgeschnitzten Stuhle täglich geduldig mitsingen mußte, dienten auch nicht dazu, die Liebe zu dem angestammten Glaubensbekenntnisse zu steigern. Er hatte sich bei Voltaire und Holbach Raths erholt und eine Zeitlang mit großer Dreistigkeit die Sätze versponnen, welche in dieser Schule zu gewinnen sind.

Als er aber über das vierzigste Jahr hinaus war und, er wußte selbst nicht wie, immerfort auf den Gedanken kam, daß er nicht mehr so lange leben werde, als er gelebt habe, ergriff ihn eine große Unruhe, die bald zur ausschweifendsten Todesfurcht wurde. Daß damit eine ängstliche Sorge für seine Gesundheit sich verband, ist natürlich; allein was half diese? Endlich müssen wir ja doch sterben. Er faßte daher mit leidenschaftlicher Begierde nach dem Dogma von der Unsterblichkeit der Seele, welches er aber nur physikalisch oder magisch sich anzueignen wußte. Er las Swedenborg, Paracelsus, vertiefte sich in kabalistische Phantasien und suchte sich dadurch die Himmelsleiter zu zimmern. Nach der nächsten und einfachsten Quelle empfand er keinen Durst; vielmehr äußerte er einst mit großer Naivetät gegen einen vertrauten Bekannten, daß ihm an dem Dasein Gottes im Grunde wenig liege, wenn er nur das ewige Leben bekomme.

Geistlicher Zuspruch war ihm von seiner Jugend her verhaßt geblieben. Als daher der bekehrte Priester, dessen wir uns erinnern, ihm bei seinem Eintreffen im Schlosse nahen wollte, weil er an dem Gaste so etwas Schadhaftes witterte,

wies ihn dieser mit entschiedner Geringschätzung zurück. Dagegen wandte er sich lebhaft dem Arzte zu, den der Fremde belustigte. Jener nahm ein geheimnißvolles Wesen gegen den Domherrn an und hatte sich bald in eine solche Achtung bei ihm gesetzt, daß selbst die tollen Scherze, zu welchen ihn der Anblick des närrischen Mannes bisweilen hinriß, von diesem für verhüllte hierophantische Weisheit erachtet wurden. Sein ganzer gegenwärtiger Zustand war eine Kette von Zerstreuungen. Die Umwälzungen der Zeit hatten ihn seiner geistlichen Pflichten entbunden, ohne ihm die Präbende zu nehmen. Eine Erbschaft war ihm zugefallen, so daß er für reich gelten konnte. In der Nähe der großen Stadt hatte er sich das Landhaus erbaut, von dessen widersinniger Einrichtung der Arzt der Herzogin erzählte.

An jenem Abende nun versuchte zwar der Arzt zuvörderst den Domherrn über seine Gesundheitsumstände zu trösten, ließ jedoch ein entscheidendes Wort über die Lebensdauer gewisser Constitutionen fallen, wobei er ihn bedenklich ansah. Dieser Blick konnte den Andern wenig vergnügen, und seine Stimmung wurde nicht gebessert, als der Arzt ein treffendes Bild der Auflösung entwarf, worin deren einzelne Erscheinungen und Stadien mit schauderhafter Lebendigkeit hervortraten, so daß man froh sein mußte, wenn dieses widerliche Gähren endlich im grauen Staube sich beruhigte.

Der Domherr ging im Zimmer auf und nieder und sagte: Possen! Wer an Fortdauer glaubt, läßt sich durch dergleichen nicht schrecken.

Der Arzt versetzte hierauf, daß der Glaube und die Wissenschaft allerdings zwei gesonderte Gebiete beherrschten, wovon nur das eine den Vorzug habe, daß man wisse, wo es liege, während dies von dem andern sich nicht so ganz behaupten lasse. Er wollte hierauf das Gespräch abbrechen und sich entfernen, womit aber dem Domherrn durchaus nicht gedient war. Dieser hielt ihn vielmehr mit schlecht verhüllter Aengstlichkeit zurück und rief: Ihr seid Materialist, Doctor, ich weiß das; aber ein innerstes Gefühl sagt dem Menschen, daß seine Seele etwas Grundverschiednes sei von dem Zucken der Muskeln und dem

Umlaufe des Bluts. Sprecht Eure Zweifel nur aus; es ist mir nichts unerträglicher als dieses Halten hinter dem Berge.

Man hat, sagte der Arzt, auch lange von den vier Elementen gesprochen, und nun wissen wir denn doch, daß diese für Grundstoffe gehaltnen Dinge aus verschiednen andern bestehen, welche erst zusammengefügt das bilden, was wir Erde, Wasser, Luft und Feuer nennen. Und wer weiß, wie weit die Chemie die Scheidung noch treiben kann! Hievon die Anwendung auf die menschliche Seele zu machen, scheint mir leicht. Zum Beweise ihrer ewigen Dauer ist viel von ihrer Einfachheit gesprochen worden. Dabei wurde nur vergessen, daß derselbe Mensch unter verschiednen Umständen oft als ein ganz Andrer erscheint, daß Grundsätze, Meinungen und Ueberzeugungen in demselben Individuo einander widersprechen, und daß daher in dem Dinge, welchem wir so gern eine vornehme Selbständigkeit beilegen möchten, manche gar nicht so nothwendig zu einander gehörende Potenzen wirksam sind, die ja auch die empirische Psychologie längst aufgezählt und nachgewiesen hat.

Also sollte sich die Seele bei dem Tode gewissermaßen in Verstand, Vernunft und Urtheilskraft zerlegen? fragte der Domherr, froh, seinen Gegner zum Absurden geführt zu haben.

Der Arzt versetzte: Wie die Auflösung des Seelischen von Statten gehe, weiß ich nicht; ich habe es hier nur mit einem Irrthume zu thun. Sind Sie derselbe noch, der Sie als Kind und Jüngling waren? Entschwanden nicht ganze Regionen von Erinnerungen und Empfindungen aus Ihrem Geiste? Wechselten nicht Liebe und Neigung in Ihnen? Wollen Sie noch, was Sie wollten? Können Sie einen einzigen Moment in sich nachweisen, wo Ihre Seele anders als zeitlich, räumlich, hinfällig, leiblich dachte und fühlte? Welchen Theil, welche Stufe dieses Etwas wollen Sie also für jene Ewigkeit retten? Denn Sie werden immer etwas aufgeben müssen, entweder die Vernunft, wenn Sie das, was im Herzen klopfte, oder das Gemüth, wenn Sie das, was im Haupte leuchtete, erhalten wünschen.

Will das nun irgend Jemand? Gewiß nicht. Vielmehr

ist es ja grade das Verlangen, sich in seiner Totalität zu bewahren, was man die Sehnsucht nach dem Jenseits genannt hat, auf welche Sehnsucht denn wieder einer der sogenannten Beweise gebaut worden ist. Weil es einen Hunger giebt, so giebt es eine Speise; weil wir Durst fühlen, so muß Getränk vorhanden sein. Also, weil wir jene Sehnsucht fühlen, so wird der Gegenstand ihrer Befriedigung nicht ausbleiben. So weit bin ich einverstanden. Nur, was der Gegenstand sei, darüber herrscht eine Täuschung.

Man hat auch von Nektar und Ambrosia gesprochen, und gewiß hat Mancher nach dieser Götterspeise, wie Tantalus, ein Gelüsten empfunden; gleichwol, hat sie Jemand gekostet? Mußte nicht Jeder sich mit gemeiner menschlicher Kost begnügen? Und so ist es mit dem Unsterblichkeitsglauben. Ein lügenhaftes, schwärmendes Etwas in uns verlangt nach Nektar und Ambrosia, während die wahre, innige und viel tröstlichere Befriedigung überall uns nahe gestellt worden ist, ohne daß unsere blöden Sinne sie wahrnehmen.

Und die wäre? fragte der Domherr.

Das gegenwärtge, irdische Leben selbst, versetzte der Arzt. Auch ich sage in meinem Sinne: Der Mensch ist ewiger Dauer. Aber ich setze hinzu: Der Himmel ist auf Erden, und mit dem Tode ist es nicht aus, sondern es beginnt aufs Neue. Wie Feuer von oben ergreift das Psychische den Ton, bildet und wirkt ihn aus, und wenn es ihn abgenutzt hat, sucht es sich frischen Stoff. Wir sind alle Revenants, und dieser Erscheinung der Geister oder des Geistes ist kein Ziel in der Zeit gesetzt.

Das ist eine schlechte Fortdauer, seufzte der Domherr. Was hilft es mir, zu vermuthen, ich habe schon irgendwo einmal gesteckt, wenn ich nicht weiß, wo und in welcher Haut ich steckte!

Und wenn nun jene Vermuthung sich bis zur klarsten Anschauung steigern ließe? Im ahnenden Vortraume ist letztre schon gesetzt: er heißt Geschichte. Diese in Allem so lebendig zu machen, daß Jeder sich auf Jahrtausende zurück wiederfinden kann, ist eigentlich die geheimnißvoll verhüllte Aufgabe der Gegenwart. Wir reifen einer Periode entgegen, worin die Men-

schen ebenso sehr Bürger der Vergangenheit sein werden, als sie eine Zeit lang in der durch das Christenthum angewiesenen Richtung Anwärter der Zukunft waren. Das ist der heilig-zuckende Wille des Weltgeistes unter der Decke der politischen Bestrebungen unserer Zeit, welche eben dieses, von ihrer bewußten Absicht ganz verschiedne Resultat hervorzubringen bestimmt sind. Hin und wieder ist dieser Unsterblichkeitsglaube oder vielmehr dieses Wissen schon vorhanden; es giebt Vorboten der neuen Epoche. So glaube ich von mir sagen zu können, daß ich mit Bestimmtheit sehe, wo ich da und dort schon aufgetaucht bin.

Ist es möglich? rief der Domherr. Entdecken Sie mir...

Diese Kunde gehört nur mir, erwiderte der Arzt. Allein ich glaube, daß jeder nicht ganz Verwahrlosete sie in sich erzeugen könnte.

— Und wie?

— Man kommt zu Mysterien bekanntlich erst nach vielen Vorbereitungen. Auch wird nur Der eine höhere Seelenerfahrung recht besitzen, der sie selbstthätig sich hervorbringt. Um aber auf Ihre Angst und Noth, die ich mit Bedauern wahrnehme, zurückzukommen, — es giebt ein sehr einfaches Mittel, sie zu heben, Sie von aller Unruhe über die Dinge jenseits des Grabes zu heilen, und Ihnen dieses so zu zeigen, wie es ist, nämlich als einen unschuldigen, harmlosen Hügel Erde.

Nun? dieses Mittel?

Heirathen Sie und zeugen Sie einen Sohn! Wenn wir uns einigermaßen an die Natur halten wollen — und das ist wol in jedem Falle das Sicherste —, so müssen wir erkennen, daß mit jener wunderbaren Function, worin der ganze Mensch zu einer belebenden Flamme auflodert, auch der ganze Mensch im natürlichen und im höheren Sinne fortgesetzt wird. Nur eine verdorbene Phantasie hat um sie ihr lüsternes Unkraut gewoben; sie ist für den wahren Priester des Universums etwas so Ernstes und Schweres wie die Bewegung der Himmelskörper, die Reise des Lichts, der Drang der Voltaischen Säule. Hier ist uns auf die liebreichste Weise das Mittel in die Hand gegeben, alle kranken Schrecken abzuschütteln, und ich

habe immer die Weisheit der alten Indier bewundert, welche aus dem Geschäfte, zu welchem ich Sie aufmuntern möchte, einen Punkt ihrer Pflichtenlehre machten. Meine Beobachtungen lehrten mich auch fast immer, daß Personen, welche die Zeit nach ihnen verkörpert vor sich sahen, aufhörten, dieselbe zu fürchten, und die wenigen Ausnahmen befestigten mir eben die Regel. Es ist keine Redensart, es ist eine Wahrheit, daß die Eltern in den Kindern fortleben. So aber geht es; der Mensch sucht über den Sternen, was zu seinen Füßen liegt, wie die Spanier nach dem fernen Eldorado fuhren und in den Wildnissen verhungerten, während sie mit treuer Arbeit zu Hause sich hätten nähren und auch des so heiß ersehnten Goldes ein bescheidnes Theil gewinnen können.

Viertes Capitel.

Am folgenden Morgen besuchte der Domherr den Arzt ganz früh und eröffnete ihm, daß er sich verheirathen werde, da er auf Erlassung der Cölibatspflicht seitens der Staatsbehörde sicher rechnen könne. Der Arzt bezeigte sich darüber nicht im Mindesten erstaunt, sondern fragte ihn trocken: Wen? Worauf der Domherr versetzte, er wisse es noch nicht; da es ihm aber an Bekanntschaft unter den Damen des Landes nicht mangle, so werde er leicht eine angemessne Partie ermitteln, zu welchem Ende er gegenwärtig aufbrechen wolle.

Dieser Plan ist ein unglückseliger zu nennen, sagte der Arzt. In Ihren Jahren haben sich Gewohnheiten und Verwöhnungen so festgesetzt, daß ein zweites, freies und selbständiges Wesen nicht mehr in diesen Bann sich finden kann und die Sache nothwendig mit Scheidung oder vollendeter Herrschaft des Pantoffels schließen muß. Er erzählte ihm aus dem Stegreife einige Geschichten von verspäteten Heirathen, die wirklich ein betrübtes Ende genommen hatten, so daß der Andere ganz nachdenklich wurde und mit trauriger Miene sagte: Aber heirathen will ich und muß ich; denn was Ihr

gestern Abend zuletzt sagtet, Doctor, das hat Grund, und es ist mir über Nacht schon die Bestätigung geworden. Ich konnte nicht schlafen, versenkte mich in Eure Unsterblichkeitstheorie, und auf einmal, nicht träumend, sondern wie gesagt, hellwachend im Bezirke jener Gedanken und Gefühle, die Ihr in mir aufgeregt hattet, empfand ich etwas, was mir die unumstößlichste Wahrheit Eurer Behauptungen erwies. Plötzlich war ich nämlich nicht mehr ich selbst, der Domherr aus dem neunzehnten Jahrhundert, sondern mein Urgroßvater, der General in Venetianischen Diensten. Ich hielt um die Hand meiner Urgroßmutter an, ich drückte mich in dem damals üblichen Kauderwälsch von Deutsch und Französisch aus, und, Ihr mögt mir's glauben oder nicht, ich habe den rothen Plüsch mit silbernen Litzen, den er zu tragen pflegte, deutlich auf meinem Leibe gefühlt.

Lieber, sagte der Arzt mit ungläubigem Gesichte, transscendentale Dinge so ins Einzelne verfolgen, führt nur zu Phantastereien.

Ich weiß wohl, daß Ihr gleich wieder skeptisch werdet, wenn Ihr etwas behauptet habt, versetzte der Domherr. Aber ich lasse mich dadurch nicht irre führen. Den Verjüngungstrank, von dem Ihr neulich spracht, und den Ihr jetzt ableugnet, muß ich auch noch von Euch herausholen. Kurz, seht mich an: Bin ich mein Urgroßvater, oder bin ich es nicht?

Domherr, sagte der Arzt, welcher sich während dieses Gesprächs vor seinem Gaste unbefangen ankleidete, Ihr seid ein großer Narr.

Ihr könnt mich gar nicht beleidigen! rief der Domherr. Heimführen wollt Ihr mich, wie man den Bauer nach Hause schickt; aber es wird Euch nicht gelingen. So gewiß ich in mir die Thatsache erlebt habe, daß der Urgroßvater in mir wirklich fortbesteht, so gewiß werde ich in einem Sohne fortdauern, den ich daher fest entschlossen bin, zu erzeugen. Was soll nun dieses Abschweifen, dieses Ironisiren? Gestern waren wir ja ganz einverstanden; geht doch ehrlich mit mir um!

Kann man sich denn auf Sie verlassen? erwiderte der Arzt, indem er begann, sich zu rasiren. Muß man nicht immer

besorgen, daß Sie umschlagen, sobald man glaubt, Sie bei einem Punkte fest zu haben. Seit mehreren Tagen trage ich mich mit einer Idee, Ihre Unsterblichkeit festzustellen; doch was hilft das? Sie werden nach Ihrem Kopfe heirathen, höchst unglücklich, vielleicht ein Hahnrei werden und, ohne Ihren Zweck zu erreichen, früh ins Grab sinken.

Der Domherr drang hierauf angelegentlichst in den Arzt, ihm seine Idee zu eröffnen. Dieser ließ sich lange bitten; endlich sagte er ihm, daß Heirathen ältlicher Männer nur dann zum Heile führen könnten, wenn der Gatte die Gattin sich erzöge. Er könne ihm ein schönes durch allerhand Unglück hilflos gewordenes Kind aus guter Familie zuweisen, welches gewiß das Erziehungswerk verlohnen und mit der Zeit die allein für ihn passende Frau abgeben werde.

Als der Domherr nun heftig verlangte, mit diesem Kinde bekannt gemacht zu werden, verwies ihn der Arzt zur Geduld und sagte, er müsse zuerst sich überzeugen, daß er die arme Verlassne ihm auch sicher anvertrauen könne. Durch seine Reden schimmerte so etwas von fürstlicher Abkunft, wodurch die Einbildungskraft des Domherrn in Feuer und Flammen gesetzt wurde.

Ihr Gespräch wurde durch einen Bedienten unterbrochen, welcher die Meldung machte, daß Waffenschmiede und andere Handwerker angekommen seien, die nöthigen Zurüstungen zum Turnier ins Werk zu richten. Der Arzt erklärte nun dem Domherrn rund heraus, daß er zuerst das Kampfspiel in Gang bringen helfen müsse, ehe an weitere Unterhandlung über den bewußten Gegenstand zu denken sei. Dieser fügte sich in die Bedingung und ging mit erneuter Thätigkeit an die halbvergessnen Arbeiten. Nun wurden im Ahnensaale rüstige Schmiede und gewandte Polirer beschäftigt, die Rüstungen zu ordnen, auszubessern und zu putzen, so daß in Kurzem Alles ein blankes Ansehn gewann. Wo etwas fehlte, wo einem Schwerte, einem Schilde durch leichte Vergoldung nachzuhelfen war, ließ der geschäftige Mann gleich das Nöthige besorgen, und da er viel Geschmack besaß, die Kosten nicht scheute und geschickte Werkmeister unter sich hatte, so konnte er der Herzogin bald eine

Sammlung der spiegelhellsten Schutz- und Trutzwaffen vorweisen.

Auf einem grünen Platze hinter dem Park, von dem ein gewundner Weg zu der Anhöhe führte, auf welcher der Geistliche Hermann versucht hatte, sollte das Turnier gehalten werden. Der Domherr ließ den Rasen abstechen, Sand anfahren, Schranken und Tribünen aufrichten. Mit Hilfe reichlicher Trinkgelder erhoben sich, zum Erstaunen schnell, zierliche gothische Gerüste, die auf leichten Pfeilern um den reinlichen Plan liefen. Im Innern des Schlosses beschäftigte er fünf fleißige Tapeziere, welche die Fahnen, Behänge, Festons und Pavillone so rasch lieferten, daß man berechnen konnte, mit allen Vorbereitungen wenigstens acht Tage vor dem Geburtsfeste des Herzogs, welches in die Mitte des Junius fiel, fertig zu werden.

Unter dem Hämmern, Klopfen und Nieten, wovon das Geräusch durch das ganze Schloß schallte, drangen eine Menge Hausirer und Juden ein, welche immer, wie durch Instinkt geleitet, merken, wo es etwas zu handeln geben möchte; Seiltänzer und Taschenspieler meldeten sich, um bei dem ritterlichen Spiele ihre Künste zu zeigen; ein zudringlicher Mensch, der eine kleine Menagerie umherführte, hatte nur mit Mühe abgewiesen werden können. Der Zulauf so vieler fremden Gesichter verursachte einige Hausdiebstähle, welche, obgleich sie unbedeutend waren, der Herzogin die trübsten Stunden machten.

Indessen wußte sie sich gegen den weiblichen Besuch, der ihr jetzt fast täglich aus der Nachbarschaft zu Theil ward, auf das Beste zusammenzunehmen. Diese Damen, welche entweder ihre eigne Sache oder die ihrer Töchter führten, hätten gern erfahren, wer zur Königin der Minne und Schönheit bestimmt worden sei, und jede schöpfte aus den freundlichen Mienen und gefälligen Worten der liebenswürdigen Festgeberin beim Abschiede die schönsten Hoffnungen.

Während nun der Domherr mit Freigebigkeit jedes Hinderniß bezwang, die theuersten Rechnungen genehmigte und doppelten Taglohn anwies, warf die Herzogin immer ängstlichere Blicke auf ihre Nadelgelder, mit welchen sie sehr haus-

hälterisch umzugehen gewohnt war, und die unmöglich für diesen Aufwand zureichen konnten. Kaum bemerkte der Herzog, welcher sonst für Alles jetzt taub und blind zu sein schien, an seiner Gemahlin eine Verlegenheit, als er, die Ursache ahnend, dem Arzte eine bedeutende Summe einhändigen ließ mit der Weisung, dafür Sorge zu tragen, daß sämmtliche Rechnungen, bis zur Hälfte gekürzt, seiner Gemahlin vorgelegt würden.

Der Domherr las in den Abendstunden, wann seine Geschäfte zu Ende waren, viel in Memoiren einer gewissen Gattung, von denen der Vater des Herzogs eine starke Sammlung in der Bibliothek hatte aufstellen lassen. Seine Vermuthungen, welcher erlauchten Familie Sprößling ihm anvertraut werden solle, schweiften wild umher. Er suchte bei den Orleans, bei italienischen und russischen Geschlechtern. Endlich fand er es so reizend, ein Kind aus dem bekanntlich nie ganz erloschnen Stamme der Komnenen zu seiner Gattin zu erziehn, daß der Gedanke sich in ihm festsetzte, Flämmchen müsse daher rühren. Denn den Namen hatte ihm der Arzt vertraut, der sonst unerbittlich blieb, und erst nach dem Turnier ihn zu dem Mädchen führen wollte.

Dieser schrieb indessen in seinem Denkbuche allerhand Bemerkungen nieder, von denen wir einige hier mittheilen.

Was ist ein Menschenleben? Ein Nichts. Jedes Ereigniß, welches in der Geschichte Front macht, fährt gleichgiltig über deren tausend hin, die alle in unsern Augen ebenso kostbar und wichtig erscheinen müssen als das Einzelne, womit wir uns im Zustande des sogenannten Friedens ängstlich zu schaffen machen. Unter allen Wahrheiten ist die wahrste, daß kein Mensch unentbehrlich ist. Der Arzt stellt sich an, als sei er vom Gegentheil überzeugt.

Man wird es müde, Blut und Fleisch, Nerven und Eingeweide zu untersuchen. Was wir von diesen Dingen wissen können, wissen wir so ziemlich, und ich für meine Person theile wenigstens den Eifer meiner Collegen nicht, zu dem aufgeschichteten Haufen der Thatsächelchen noch das und jenes Sand-

körnchen zu fügen. Die einzige interessante Substanz bleibt für mich noch die menschliche Seele.

Da gälte es nun, Experimente anzustellen, zu analysiren, zu verbinden. Wie man Blut und andre Flüssigkeiten des Körpers auf den geeigneten Mitteln prüft, so müßte man ein gleiches Verfahren mit den Geistern anstellen, um zu sehen, in welche Bestandtheile sie sich zersetzen lassen, was an ihnen wandelbar und was dagegen unbezwinglich erscheint. Freilich verbietet die Moral den Gebrauch der Agentien und Reagentien, welche in dieser Sphäre allein wirksam sein möchten. Allein wie uns Niemand darüber Vorwürfe macht, wenn wir, um zu einem wichtigen wissenschaftlichen Aufschlusse zu gelangen, den Schmerz der Thiere nicht achten, so giebt es ja auch wol unter den Menschen Exemplare, mit denen man allenfalls sich erlauben dürfte, Versuche zu machen.

Und dann habe ich bei den Dingen, die mir jetzt durch den Kopf gehen, doch immer eine gute Absicht: Abweichungen im Psychischen wieder auf die Linie der Natur zurückzuführen. Wer kann mich also tadeln?

Was ich von dem Mädchen höre, lege ich mir als Arzt leicht aus. Dennoch bleibt darin etwas Mystisches. Tanz? Wer hat seine Bedeutung schon ergründet? Religiöse Tänze. Tanz der Schamanen.

Wenn ich den alten Wilhelmi um eine Lappalie verbannt und trauernd sehe, wenn ich den Lärmen um Nichts hier im Schlosse höre, wenn ich daran denke, wie der Herzog, ohne Kinder, spart, um nur das Fideicommiß zu vergrößern, welches einmal Gott weiß wem zu Statten kommt, wenn ich den Krämer von der einen und den Pfaffen von der andern Seite lauern sehe: so ist es mir, als müsse über Kurz oder Lang etwas Fremdes, Unerwartetes hereinbrechen, wovon jetzt Keiner einen Begriff hat.

Was hat uns denn nur zusammengeblasen; und was hält uns noch bei einander?

Es ist mit den Häusern, den Familien, den Freundschaften zu Ende; man sieht es klar.

Wenn ich nur der verruchten Liebe quitt werden könnte! Daß eine weiße Haut, eine kleine Hand, eine Iris von der und der Farbe, ein seidenes Kleid und ein gesticktes Taschentuch einen vernünftigen Menschen aus der Fassung bringen! Und es ist keine Sinnlichkeit dabei; das ist das Schlimmste.

Fünftes Capitel.

Der Arzt, welcher von Zeit zu Zeit einsame Spazierritte nach Flämmchens Verstecke machte, um sich über ihren Zustand aufzuklären, hatte es dem beharrlichen Andringen des Domherrn endlich doch nicht versagen können, sie wenigstens ihm zu zeigen. Vorher mußte aber der launische Mann eine Verschreibung ausstellen, wodurch er sich anheischig machte, eine bedeutende Summe einzubüßen, wenn er das Mädchen zu sich nähme, und sie dann auf das Gerathewohl wieder entließe. Dieses Papier unterschrieb er ohne Zaudern; denn er glaubte fest an die Beständigkeit seiner Entschlüsse, obgleich er, wie wir wissen, darin täglich wechselte.

Es war zu Ausgang Mai's und ein wunderschöner Mondabend. Der Arzt hatte vorgeschlagen, zu reiten, jedoch bei seinem Freunde kein Gehör gefunden, welcher die Gefahr der Erkältung vorschützte und anspannen ließ. Jener wunderte sich, daß verschiedene Sachen, die man auf dieser kurzen Fahrt nicht gebrauchte, in den Wagen getragen wurden.

Man konnte mit dem Wagen nur bis zu einer gewissen Entfernung von der Hütte der Alten vordringen und hatte noch eine starke Viertelstunde zu gehn. Der Domherr sagte dem Kutscher etwas ins Ohr und machte sich dann mit dem

Arzte auf den Weg. Dieser erzählte seinem Begleiter, um ihn auf den Anblick, der seiner wartete, vorzubereiten, was er von der Alten gehört hatte. Das Mädchen war nach dem ersten Erstaunen über das Wiederfinden ihrer Zigeunerin in einen sonderbaren Zustand verfallen. In der Einsamkeit zwischen Waldeichen, Klippen und Bachwellen machte sie gewissermaßen zum ersten Male die Bekanntschaft der Natur, und der Eindruck, den diese Gewaltige auf einen halbreifen Geist, der, wie der Arzt sich ausdrückte, eigentlich nur Phantasie war, hervorbrachte, war sehr stark. Sie ging wie eine Träumende umher, führte Gespräche mit den Bäumen und Steinen und war dann oft wieder wie erstarrt. Gleichzeitig traten bei ihr gewisse körperliche Erscheinungen ein, die sie sehr angreifen mußten; denn sie begann an Convulsionen zu leiden, welche die Alte besorgt machten, daß daraus eine Art von Veitstanz entstände. Letztere verschwieg indessen ihrem Beschützer Alles dieses, weil sie befürchtete, er möchte ihr das Kind wegnehmen, zu welchem sie, nachdem sie ihm einmal tief in die Augen geschaut, eine unbezwingliche Neigung gefaßt hatte. Sie behandelte ihren Pflegling mit Kräutern und Tränken und hatte die Freude, ihn bald hergestellt zu sehn. Es entwickelte sich nun etwas an dem Mädchen, was Niemand hatte vorausahnen können, nämlich eine Neigung oder — denn dieses Wort sagt viel zu wenig — eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, zu tanzen.

Als das Mondlicht kam, ging Flämmchen eines Abends fort und wurde von der Alten, die ihr nachgeschlichen war, auf einer Felsenplatte in den wundersamsten Bewegungen angetroffen. Diese wiederholten sich seitdem alle Abende, und nun, da das Mädchen wieder gesund ward, erhielt erst der Arzt vom Vorgefallenen Kunde. Es ist, sagte er, als habe ihr Organismus alle Schrecken abschütteln und zugleich ein geheimes Gesetz der Schönheit, welches lange in dem armen verlassnen Kinde geschlummert, entfalten wollen.

Unter dieser Erzählung waren sie aus dem Dickicht auf einen frei hervorspringenden Hügel getreten. Der Domherr, welcher immer einige Schritte vorausgehabt hatte, stand plötzlich still und rief mit gedämpfter Stimme: Was ist das?

Der Hügel verlief in ein glattes, grades, ziemlich geräumiges Felsenstück. Auf dieser natürlichen Bühne schritt Flämmchen umher, in den Vorbereitungen zu ihrem Tanze begriffen. Die Nacht war taghell, so daß man Alles genau sehen konnte, die Entfernung so gering, daß kein Laut verloren ging. Beide Männer drückten sich hinter einen Stamm; seitwärts zwischen den Kanten eines ausgezackten Gesteins wurde der schwarzbraune Kopf der Alten sichtbar, die, am Boden zusammengekauert, gleichfalls horchte und lauschte.

Einen Kranz auf dem Haupte und einen in jeder Hand haltend, schritt das Mädchen gemessen, fast feierlich, erst rund um die Felsenplatte, als vollziehe sie die Weihe des Orts. Dann in die Mitte sich stellend, wandte sie ihr glänzendes Antlitz gegen den Mond und begann nun, immer seiner leuchtenden Scheibe zugekehrt, ihren ausdrucksvollen Tanz. Bald neigte sie sich ihm mit zärtlicher Geberde entgegen, bald schien sie vor ihm verstellterweise zu fliehen, jetzt hob sie den einen, dann den andern Kranz lockend empor, darauf ließ sie beide sinken, verwechselte sie, warf sie in die Luft, daß sie dort Bogen beschrieben, und fing sie jederzeit gewandt und zierlich wieder auf, während Füße und Leib ihr anmuthiges Spiel fortsetzten. Der Sinn dieses Tanzes war ein liebliches Gedicht: der kalte hohe Freund da oben sollte zur Erde herabgezogen werden, mit welcher er einst in größerer Vertraulichkeit gelebt habe, und auf der jede Sehnsucht nur eine Erinnerung an diese schöne Liebeszeit sei. Was ihre Bewegungen an diesem Mondscheinmärchen noch dunkel ließen, deuteten Strophen aus, die sie dazwischen absang und womit sie sich den Takt anzugeben schien. Sie hatten alle ein gewisses Metrum, bestanden aber oft nur aus abgebrochnen Worten, deren Verbindung die Zuhörenden ergänzen mußten. Die Alte gab zuweilen in einer fremden Sprache, welche weder der Arzt noch der Domherr verstanden, eine Art von Refrain zu vernehmen.

Der Domherr war wie außer sich. Trotz aller Verkehrtheiten, welche diesem Manne anklebten, mußte man ihm wenigstens einen zarten Sinn für das Schöne, besonders der phantastischen Gattung, zugestehn. Er seufzte, drückte dem Arzte

die Hand; dieser sah, daß Thränen aus seinen Augen flossen. — Ist es nicht, sagte der Domherr leise, als sei die alte Fabel wieder jung geworden und schaue uns Spätlinge mit entzückenden Kindesaugen an? Was sind unsre Ballette mit ihrer absichtsvollen Lüsternheit gegen dieses einzige Schauspiel? Hier entbrennt eine Seele, deren Drange nichts Geringeres als das Ganze, Fuß, Hand, Leib, Stimme genügen kann, zu einem lebendigen Kunstwerke und spricht das aus, wozu der armen, stummen gefesselten Natur ewig die Organe mangeln! Wie danke ich Ihnen, mein Freund, für solchen Anblick!

Die Bewegungen Flämmchens waren langsamer geworden, die Kränze entfielen ihren Händen; sie sank mit dem Ausdrucke einer angenehmen Ermattung auf einen Stein und schien einzuschlummern. Die Alte kam zwischen den Klippen hervor. — So ruht sie nun, und läßt mit sich machen, was man will, sagte sie. Wenn ich sie auf ihre Füße stelle, so geht sie auch, von mir gestützt, und weiß dennoch von nichts.

Kommen Sie! sagte der Arzt zum Domherrn. Es ist in der That kühl, und ich spreche heute nicht im Scherz, sondern im Ernst von Erkältungen. — Lassen Sie mich bei dem schönen Kinde noch einen Augenblick allein! versetzte der Domherr. Ich kann mich an ihr nicht satt sehn und werde sie in die Hütte nachbringen.

Der Arzt stieg mit der Alten die Klippen hinunter. Unten begegnete ihnen ein Mensch, der sich verirrt zu haben schien; denn er fragte ängstlich und eilig nach dem Wege, der auf den Felsen führe. Erst nachdem er zurechtgewiesen und vorbei war, erkannte der Arzt in ihm den Bedienten des Domherrn.

Unten in der Hütte kündigte er der Alten an, daß er Flämmchen wahrscheinlich binnen Kurzem von ihr nehmen werde. Auf dieses Wort stand sie wie versteinert und sah ihn mit starren Augen an. Er redete ihr zu und wollte sie durch die Nachricht, daß er das Geld, welches er für das Mädchen ihr gegeben, auch nach deren Entfernung noch eine Zeitlang fortzahlen werde, beschwichtigen. Sie aber unterbrach ihn und rief mit einem herzzerreißenden Tone: Nehmen Sie mir das Kind nicht!

Was soll sie ferner bei Dir? versetzte er. Ueberhaupt,

wie kommt es, daß Du solchen Antheil an dem unbekannten Mädchen nimmst?

Unbekannt! rief die Alte. Ach, sie ist mir nur zu wohl bekannt! O mein Herr, lassen Sie mir das Kind! Es wehete ein Sturm und verwehete die Geschlechter der Erde; man schlief ein unter blühenden Mandelbäumen und erwachte im öden, sandigen Blachfeld. Wißt Ihr, was es heißt, im Grabe gelegen haben und wieder aufwachen? O, ich könnte Euch Dinge erzählen, vor denen Ihr erschrecken würdet! Aber durch Nacht und Tod und Finsterniß geht der Weg des Fleisches, und es fügt sich Alles wieder zusammen, was zu einander gehörte.

Er drang in sie, ihm diese dunkeln Reden zu erklären. Sie antwortete hierauf etwas in der fremden Sprache, welche er schon draußen von ihr vernommen hatte, und sagte dann: Wollt Ihr, daß ich mein Kleinod hinwerfe, daß Ihr darauf tretet und es zerstört? Ich glaube daran, damit gut; meinen Glauben will ich behalten.

Sie legte den Finger auf den Mund; dann ging sie umher, bewegte die Arme, als wollte sie ein Kind in den Schlaf schaukeln, und summte dazu ein Wiegenlied. Plötzlich fuhr sie empor, rief heftig: Was ist das? Wo bleibt sie? und eilte aus der Hütte.

Verdrießlich über das lange Ausbleiben des Domherrn, ging der Arzt in dem düstern, kleinen Raume hin und her und erwog bei sich, ob es nicht besser sei, alle diese Abenteuer sich selbst zu überlassen, als er von außen einen gellenden Schrei vernahm und die Alte in die Stube stürzte. — Verruchte! Treulose! Ungeheuer! schrie sie. Betrügen wolltet Ihr mich! Das Feuer des Himmels über Euer schändliches Haupt!

Die entblößten Brüste, das flatternde, schwarze Haar gaben ihr das Ansehn einer Furie. — Besinne Dich! rief der Arzt und faßte ihren Arm. Was ist geschehn?

Der Bösewicht hat sie geraubt! Ach, ich unglückseliges Weib! erwiderte sie jammernd.

Bestürzt klomm der Arzt die Felsen empor. Es war richtig. Niemand war auf der Platte zu sehn. Etwas Weißes flatterte

zwischen den Steinen. Es war ein beschriebenes Blatt. Er gab sich Mühe, es zu lesen, was aber selbst in dem hellen Mondscheine nicht gelingen wollte. Von unten hörte er die Klagen der Alten, die schauerlich durch die Nacht tönten. Mit Mühe arbeitete er sich auf den beschwerlichen Pfaden nach dem Orte zurück, wo auf gebahnter Straße der Wagen des Domherrn stehn geblieben war. Er war verschwunden. Als er sein Ohr an den Boden legte, meinte er, in weiter Ferne das Geräusch der fortrollenden Räder zu vernehmen.

Er mußte sich zur Rückkehr entschließen und dem kommenden Tage überlassen, was weiter zu thun sei. Als er nach mehreren Stunden ermüdet heimgekommen war, hörte er noch von dem Bedienten zur Vermehrung seiner üblen Laune, daß spät Abends Hermann wieder im Schlosse eingetroffen sei. Er las das Blatt. Es enthielt nur wenige Zeilen, wodurch der Domherr ihm bekannt machte, daß er das Mädchen, welches ihm zur Erziehung bestimmt sei, mit sich nehme und alles zwischen ihnen Verabredete ausführen werde. Hinzugefügt war die lakonische Bitte, den übereilten Abschied zu entschuldigen und bei der Herzogin entschuldigen zu helfen.

Sechstes Capitel.

Hermann wurde von der Fürstin mit unverstellter Freude empfangen. Er mußte berichten, wie es ihm ergangen sei, und beeilte sich, sein neues Verhältniß ihr zu entdecken. Sie fragte ihn, ob er schon die Einwilligung des Oheims habe. Er versetzte, daß er, diese einzuholen, den Umweg über die Fabriken gemacht, dort jedoch vergebens einige Wochen auf den Oheim gewartet habe, welcher nach England verreist gewesen sei. Endlich habe ein Brief von diesem den Seinigen gemeldet, daß er den Rückweg über die Standesherrschaft nehmen wolle, weil er mit dem Herzoge über die streitige Angelegenheit selbst zu sprechen wünsche.

Darf ich, sagte er, wie unbescheidne Bitter zu thun pflegen, aus gewährter Gunst auf vermehrte hoffen, so bleibe ich unter dem Schirme Ihrer Huld, bis der Oheim hier eintrifft.

Sie sprach über verschiedne Dinge mit ihm, erzählte ihm von dem bevorstehenden Feste, und es fiel ihm auf, daß sie seiner Verlobung weiter mit keinem Worte gedachte.

Der Herzog, welcher dazu kam, begrüßte ihn ebenfalls in seiner herablassenden Weise und sagte dann, indem er ihn näher betrachtete: Was ist mit Ihnen vorgegangen? Sie haben einen Zug im Gesicht, den ich sonst nicht an Ihnen wahrgenommen habe und den ich nur den Bräutigamszug nenne.

Damit könnte es seine Richtigkeit haben, versetzte Hermann.

Wirklich? rief der Herzog. Siehst Du, Ulrike, daß ich mich in diesem Punkte nie irre. Der Bräutigamszug besteht in einem gedankenvollen Senken der Mundwinkel, auch pflegt damit ein eigner Ausdruck der Lippen und Augen verbunden zu sein.

Er ist in der That verlobt, sagte die Herzogin.

Dann mag er sich nur Gewichte an Hände und Füße hängen; denn er sieht noch nicht darnach aus, als ob er willens sei, Stich zu halten, fuhr ihr Gemahl in seinen Scherzen fort, die Hermann mit Verwunderung hörte, da er dergleichen von dem Herzoge nicht gewohnt war.

Die Herzogin empfing in diesem Augenblicke die Nachricht von der unvermutheten Abreise des Domherrn. Sie erschrak; dann aber warf sie einen zuversichtlichen Blick auf unsern Freund, und ihr Gemahl sagte, da sie sich hierauf mit etwas Anderm beschäftigte, ihm leise ins Ohr: Sie erscheinen, wie der Spiritus familiaris, immer zur rechten Zeit; wenn die Noth am Höchsten, sind Sie am Nächsten. Meine Frau würde es ohne Sie nicht zu Stande gebracht haben. Helfen Sie ihr recht treulich; Sie erwerben sich wirklich dadurch ein Verdienst um unsern Stand.

Kaum hatte er sich gefällig entfernt, als Hermann bereits mit einer Menge von Aufträgen für die Anordnung der Festlichkeiten versehen ward. Er mußte, als er sich daran gab, dieselben auszurichten, mancher Reden Wilhelmi's gedenken und sagte zu sich selbst: Sollte es denn wahr sein, daß das

Erbübel der privilegirten Stände, der Egoismus, immer noch, wenngleich von angenehmen Formen bedeckt, in alter Stärke fortwuchert? Um mein persönliches Geschick hat man sich kaum bekümmert; ja, der Herzog fragte nicht einmal nach dem Namen der Braut.

Waren diese Betrachtungen geeignet, in ihm eine verdrießliche Stimmung hervorzurufen, so mußte ihm dagegen die fröhliche Bewegung, welche unter den Arbeitern entstand, als er ihnen ankündigte, daß er nunmehr die Leitung des Ganzen übernehme, wohlthun. Die Menschen leisten gern das Mögliche, wenn ihnen gehörig befohlen wird. Sein sicheres anstelliges Wesen war den Leuten im Schlosse von sonst her bekannt; sie rühmten den fremden Werkmeistern diese Eigenschaften, und gleich war ein erhöhter Eifer überall sichtbar.

Hermann ließ sich die Apparate vorweisen und besuchte den Turnierplatz. Er fand bald, daß, obgleich Vieles gethan war, doch noch Mehreres nachzuholen übrig blieb. Denn der Domherr hatte in seiner hastigen Manier oft das Nöthigste vergessen. So waren unter Anderem keine Treppen angebracht worden, auf welchen die Zuschauer zu den Tribünen emporsteigen konnten. Hermann mußte sich daher entschließen, einen Theil des Bretterwerks wieder abbrechen zu lassen, um die nöthigen Zugänge zu öffnen.

Unter den Hausbeamten, welche bei diesen Zurüstungen mitwirkten, bemerkte er einen Mann von unangenehmen Manieren, dessen Wesen etwas Aufdringliches hatte. Man nannte ihn nur den Amtmann vom Falkenstein. Hermann erfuhr, daß er Kammerdiener bei dem Großvater des jetzt regierenden Herrn gewesen sei, daß er bei jenem und bei dem Vater des Herzogs in Ansehn und Einfluß gestanden habe. Die jetzige Herrschaft, hieß es, dulde ihn, obgleich er ihr nicht genehm sei, weil er für den Mitwisser verfänglicher Geheimnisse gehalten werde, die jedoch der Herzog ihrem eigentlichen Inhalte nach selbst nicht kennen solle. Dieser Mensch, welcher über Alles seine spöttischen Bemerkungen machte, faßte Hermann scharf ins Auge und begegnete ihm darauf mit einer übertriebenen Höflichkeit. Er nannte ihn nur den gnädigen Herrn und sagte

zu den Leuten laut, so daß Hermann es hören mußte, sie möchten ja Alles pünktlich thun, was der gnädige Herr befehle.

Bei Tafel sah er sich vergebens nach Wilhelmi um. Er fragte seinen Nachbar nach diesem alten Freunde. Der Mann blickte verlegen vor sich hin und gab ihm ein Zeichen, daß er es zu vermeiden wünsche, über Jenen hier Auskunft zu ertheilen. Mit dem Arzte hatte er über Flämmchen reden wollen; dieser vermied ihn sichtlich und setzte sich ein paar Plätze weit von ihm weg. Das Gespräch berührte nur die gleichgiltigsten Dinge; Alle schienen mit ihren Gedanken abwesend zu sein.

Die außerordentlich heitre Laune des Herzogs fiel ihm immer mehr auf. Der sonst ziemlich trockne Herr erschöpfte sich in muntern Einfällen, die nur zuweilen einem eignen schwärmerischen Ernste Raum gaben. Seine ganze Stimmung schien eine erhöhte zu sein. Auch ein gewisses Ceremoniel hatte sich an der Stelle der sonstigen Ungezwungenheit eingefunden. Früher waren die fürstlichen Personen, jede für sich, wie die Dame ihre Toilette, der Herr seine Geschäfte beendigt hatte, in den Speisesaal getreten. Heute war von zwei Bedienten, nachdem die Gesellschaft eine volle Viertelstunde versammelt gewesen, die Flügelthüre aufgethan worden, und der Herzog hatte seine Gemahlin feierlich-zierlich an den Fingerspitzen in den Saal geführt. In gleicher Weise nahm er mit ihr nach aufgehobner Tafel seinen Rückzug, ohne weiter mit den Tischgenossen zu verkehren.

Indessen hatte unser Freund nicht lange Zeit, über diese Veränderungen nachzudenken. Schon waren die jungen Edelleute wieder angekommen, welche, wie neulich die Rüstungen, so nun Lanze und Schwert probiren wollten. Hermann wurde beordert, die Recken zu empfangen und der Uebung als Waffenkönig vorzustehn. Wieder legte man im Ahnensaale unter schallendem Jubel die Panzer und Schienen an, die nun, glänzend, den Gliedern angepaßt, die vielen jugendlichen Gestalten kräftig hervorhoben.

Der klirrende, schimmernde Zug stieg eine verborgne Treppe hinunter, um durch eine Hinterthüre in das Freie zu gelangen. Alle waren außer sich vor Freude, und Hermann

hatte genug zu thun, um die lauten Ausbrüche des Entzückens, welche ungelegene Zuschauer herbeiziehn konnten, zu mäßigen.

Draußen standen die Pferde der Ritter. Sie scheuten bei dem Anblicke ihrer verwandelten Gebieter und prallten zurück. Die Reitknechte hatten einige Mühe, die brausenden Thiere zu begütigen, was indessen doch zuletzt den angewandten Schmeichelkünsten gelang. Man saß auf, und nach einigem Springen und Bocken schien die Gewandtheit der jungen Männer siegen zu sollen. Nur Einer, ein ältlicher Herr, der es aber für seinen Vortheil ansah, sich so lange als möglich zur Jugend zu halten, konnte trotz aller Mühe nicht auf seinen Rappen gelangen und mußte endlich von dem schweißtreibenden Werke abstehn. Er gab dem armen Thiere, welches in seiner Furcht vor dem stählernen Herrn wahrlich noch mehr ausstand als er, einen ungerechten Schlag, ließ sich entwaffnen und setzte sich in seinem grünen Nankingröckchen traurig unter eine Fichte. Seit der Zeit ward dieser Mann, welcher vorher das Fest eifrigst hatte betreiben helfen, ein Verächter desselben; die Andern aber gaben ihm unter scherzhafter Anspielung auf den Helden des Scott'schen Romans den Spitznamen: el Desdichado oder der Enterbte. Auch wir sind genöthigt, ihn künftighin, wo er uns noch vorkommen sollte, unter dieser Bezeichnung aufzuführen, da die Geschichte seinen wahren Namen nicht aufbewahrt hat.

Hermann ließ die Ritter nun zuvörderst einige Volten auf dem Turnierplatze machen und dabei den Speer senkrecht im Bügel führen. Dann mußten sie in gleicher Weise, zwei Glieder tief und zwölf Lanzen hoch — denn im Ganzen hatten sich so viele Kämpferpaare gemeldet, rund um den Plan sprengen. Diese vorläufigen Uebungen gelangen vortrefflich und gaben die besten Hoffnungen. Daß Einige etwas hart die hölzernen Schranken streiften, Andere nicht die völlige stallmeisterliche Sicherheit in den Sätteln behaupteten, konnte hiebei nichts verschlagen, da solche kleine Unregelmäßigkeiten kaum irgendwo ausbleiben, wo Mensch und Roß sich zusammenfinden.

Man war daher kühn geworden und wollte gleich mit dem Schwierigsten beginnen, mit dem allgemeinen Lanzenstechen, Zwölf gegen Zwölf. Hermann hielt es aber für rath-

sam, stufenweise zu verfahren, und bestand darauf, daß sich zuerst die Paare einzeln gegen einander versuchen sollten. Er selbst begann, im knappen Collet auf einem leichtfüßigen Engländer sich wiegend, an der Sache Geschmack zu finden. Die Herzogin sah zwischen den Bäumen aus ihrer Droschke zu, und man will wissen, daß unser Freund mehr als nöthig sein Rößlein habe courbettiren lassen, obgleich er sich gewissenhaft bestrebte, nur an die ferne Cornelie zu denken.

Wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt: die Schwächsten drängten sich zu den ersten Versuchen, während die tüchtigsten Reiter lächelnd warteten, um zuletzt das Hauptstück zu vollführen. Leider zeigte sich nur zu bald, wie gegründet Hermann's Vorsicht gewesen war, da auch sie das Geschick nicht abzuhalten vermochte, welches nun einmal in seinem Eigensinne jeden Versuch, dahingeschwundne Zeiten wiederzuerwecken, vereiteln zu wollen scheint.

Man kann nicht sagen, daß diese Adligen das Unmögliche gewollt hätten. Die Aussicht, mit zerbrochenen Gliedern vor Oheimen und Tanten, Schwestern und Bräuten im Sande zu liegen, hatte für keinen der Kämpfer etwas Erfreuliches; es war daher durch eine stillschweigende Uebereinkunft vorgesehen worden, daß so wenig Gefahr als möglich entstände. Man hatte die Schäfte der Lanzen dünn und von sprödem, zerbrechlichem Holze machen lassen. Es war mithin mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese schwachen Waffen auf der beschützten Brust der Gegner zerbrechen, als daß die Kämpfer von der Gewaltsamkeit des Stoßes zu Boden stürzen würden.

Die Ersten, welche gegen einander ritten, waren zwei junge Vettern, Namens Kaspar und Max; denn alle diese Erben riefen sich gegenseitig fast nur bei ihren Vornamen. Sie sprengten hastig ein, und es wäre gewiß zu einem lebhaften Treffen gekommen, wenn nicht die Pferde, als man noch etwa sechs Schritte von einander war, plötzlich stillgestanden hätten, so daß die Reiter, von dieser unvorhergesehnen Hemmung erschüttert, beinahe über die Hälse ihrer Thiere hinweggeflogen wären. Umsonst war alles Schenkelandrücken und Spornen; die Pferde sahen einander feurig und wüthend mit schnaubenden

Nüstern an, ließen sich geduldig auf die Punkte, von denen ausgelaufen wurde, zurückreiten, rannten lustig vor, standen aber dann auf den Stellen, über welchen ein Zauber zu brüten schien, wie angemauert still. Nachdem diese Vereitelungen sich drei- bis viermal wiederholt hatten, wurde einigen Reitknechten geheißen, die Hintertheile der Widerspenstigen mit Peitschenhieben zu bearbeiten, was offenbar nur für einen Ausbruch roher Leidenschaftlichkeit gelten konnte; denn man durfte doch unmöglich beabsichtigen, am Tage des Turniers die Kämpfer auf eine so lächerliche und unwürdige Weise von hinten flott zu machen. Auch halfen jene Hiebe nur in so weit, daß die Pferde ausschlugen und beinahe einen der Züchtiger getroffen hätten; vorne wichen und wankten sie nicht. Hierauf stiegen Kaspar und Max ab, schleuderten unter lauten, landüblichen Flüchen ihre Lanzen weg und setzten sich zum Enterbten, der seinerseits bei dem Anblicke dieser Hemmung wieder etwas heitrer zu werden begann.

Demnächst ritten zwei andre Vettern, welche Konrad und Bernhard hießen. Deren Pferde blieben keineswegs stehen, schossen vielmehr, als ihre Herren eben meinten, einander mit den Spitzen der Lanzen erreichen zu können, rechts und links abspringend, vorbei, im wüthenden Laufe über die niedrigen Schranken hinwegsetzend, grade auf die Tribünen zu. Da die Pfeilerbogen derselben nicht so hoch waren, daß ein ausgewachsener Mann zu Pferde darunter wegkommen konnte, so wären die Reiter verloren gewesen, wenn sie sich nicht rasch bügellos gemacht und zur Erde gelassen hätten. Glücklicherweise lag auf jeder Seite ein großer Haufen Sand, welcher noch umherverbreitet werden sollte. Auf diese natürlichen Betten stürzten die Jünglinge, und diese Sandhaufen waren es, welche ihr Leben retteten. Denn obgleich dem Einen das Blut aus Mund und Nase quoll und der Andre mehrere Minuten lang betäubt dalag, so zeigte sich doch, als man die Helme abnahm und die Panzer aufschnallte, außer einigen Quetschungen und Schrunden kein Schaden. Sie standen auf, der Betäubte zuletzt, gingen zum Enterbten, dem die Schadenfreude immer heller aus dem Gesichte leuchtete, begehrten kein

Lanzenrennen weiter, sondern nur den Feldscherer, der denn auch bald nachher mit Bindzeug und Seifenspiritus ankam.

Hermann sah die Herzogin die Hände ringen und suchte alles fernere Stechen und Tyosten zu hindern. Seine Zurufungen fruchteten aber nichts. Gleichsam als ob der Anblick der Gefahr etwas Verführerisches habe — die folgenden sechs Paare stürzten sich nur noch heftiger in den Kampf. Bei ihnen nahmen Ungeschick und Zufall mannichfaltigere Gestalten an. Mehrere fielen ohne Umstände von den Pferden; Einer stach, seine Lanze zu hoch führend, durch das Visirgitter des Gegners und bohrte diesem beinahe das Auge aus; Etliche rannten so zusammen, daß, wie sie sich nachmals ausdrückten, ihre Rippen knackten. Auch die armen Thiere, welche nicht so geschickt wie ihre Vorgänger die Kämpfe des Mittelalters zu vermeiden wußten, litten; denn zwei Pferde wurden lahm und eins brach im Niedersitzen auf die Kruppe einen Fuß. Kurz, es wurde offenbar, daß weder Rosse noch Reiter zu dem Ritterspiele paßten.

Es waren noch vier Paare übrig und grade die gewandtesten, lauter Cavallerie-Offiziere. Obgleich diese mit bedenklichen Blicken das Schlachtfeld überschauten, so machten sie sich doch auch fertig, Wunden und Beulen zu gewinnen. Da hörte Hermann mehreremale seinen Namen überlaut rufen, wandte sich um und sah die Herzogin leichenblaß neben der Droschke stehn. Sie winkte ihn ängstlich herbei, und er verfehlte nicht, dem Zeichen eiligst zu folgen, nachdem er den noch unversehrten Kämpfern geboten hatte, wenigstens bis zu seiner Rückkunft ihren Eifer zu mäßigen.

Ein Strom von Thränen floß aus ihren Augen; die armen feinen Lippen zitterten, sie war außer sich. Ohne der Menschen zu achten, welche sich in großer Anzahl versammelt hatten, der Waffenprobe zuzusehen, ergriff sie leidenschaftlich seine Hand, verwünschte das Turnier, den unseligen Domherrn, welcher es angegeben, den Arzt, der ihr nicht mit besserm Rathe beigestanden, Wilhelmi, dem Grillen lieber wären als die Angelegenheiten seiner Freunde; rief, daß wenn Hermann im Schlosse geblieben wäre, er es ihr ausgeredet haben würde.

Augenblicklich sollten Schranken und Gerüste abgebrochen werden; denn sie wolle nicht eine zweite Angst wie die heutige erleben. Hermann gab ihr die heiligsten Versicherungen, daß Niemand an Leib und Leben beschädigt sei, daß es doch noch zu einem schönen gefahrlosen Feste kommen solle, und daß er schon einen Gedanken darüber habe, den er ihr sofort mittheilen werde. Er hob sie sanft in den Wagen und hieß den Kutscher auf der Stelle nach dem Schlosse fahren. Sie ruhte willenlos auf dem Sitze, ließ geschehen, was er anordnete, und bat ihn nur beim Wegfahren mit leiser Stimme, ja gleich nachzukommen.

Er eilte zu den Edelleuten zurück und verkündete ihnen den Willen der Fürstin. Die noch nicht gekämpft hatten, waren im Stillen zufrieden, daß es nicht dazu kommen sollte.

Aber Alle riefen: Was wird nun aus unsern schönen Mänteln und Tricots, worin wir tanzen wollten?

Sie werden alle in Ihren Mänteln tanzen; es giebt doch ein Fest! versetzte Hermann zuversichtlich.

So? fragte der Enterbte höhnisch. Wollen Sie etwa eine Freiredoute geben?

Man warf die Rüstungen ab. Zwei Birutschen wurden vom Schlosse herbeigeschafft, in welche man die Wunden und Gequetschten lud. Langsam ritten die Unversehrtgebliebenen beiher. Die Reitknechte folgten mit den hinkenden Pferden an der Hand. Das, welches den Fuß gebrochen hatte und jämmerlich stöhnte, blieb zurück.

So sehr verunglückte eine Nachahmung des Turniers bei Ashby de la Zouche im neunzehnten Jahrhundert.

Siebentes Capitel.

Unangemeldet — denn die ganze Dienerschaft befand sich noch auf dem Turnierplatze, — trat Hermann in das Zimmer der Herzogin. Sie war nicht dort. Die Vorhänge waren der Sonne wegen niedergelassen; eine sanfte Dämmerung erfüllte

den heimlichen Raum. Hermann warf seine verlangenden Blicke umher und empfand ganz den süßen Schauder, der uns ergreift, wenn wir für uns die stillen Umgebungen der Frauen mustern dürfen, mit denen sich unsre Einbildungskraft beschäftigt. Seine Augen schweiften von der halbfertigen Stickerei, auf der ihre Hände gelegen hatten, zu den Blumen, die ihr Hauch berührte, von da zu den Porträts, an denen manche Erinnerung haften mochte. Die Blätter dieses Gebetbuchs empfingen ihre unschuldige Morgenandacht; in jenem Sessel mit dem gestickten Fußbänkchen davor ruhte sie gewiß aus, wenn sie vom Spaziergange zurückkehrte!

Schon wollte er sich bescheiden wieder in das Vorzimmer zurückziehen, als er in der Ecke den Papagei gewahr wurde, der, wenn wir nicht irren, schon zuweilen in diesen Geschichten erwähnt worden ist. Die Klappe des Schreibtisches war offen gelassen worden, Papiere, aus farbigen Mappen hervorsehend, lagen darauf. Der dreiste Vogel hatte sich die Entfernung der Gebieterin zu Nutze gemacht, Vieles herausgezerrt, zerbissen, auf den Fußboden gestreut. Jetzt saß er auf dem Rande eines Korbes, welcher zur Aufnahme der weggeworfnen Papierschnitzel diente, und zerstörte mit großer Emsigkeit ein paar feine rothe Blättchen, die er zwischen Klauen und Schnabel hin- und herzog. Hermann wollte ihm den Raub abjagen; der Papagei ließ die Blätter in den Korb fallen und entfloh mit lächerlichen Sprüngen.

Hermann sah in dem Korbe die halbzerrissenen Blätter auf andern gleichfarbigen liegen; er mußte sie für Wegwurf halten und konnte meinen, wenigstens keine Indiscretion zu begehn, wenn er sich dieselben zueignete. Die Handschrift der Herzogin winkte ihm von ihnen entgegen; in seinen unklaren verworrnen Empfindungen streckte er nach ihnen die bebende Hand aus; er wollte etwas von der Fürstin besitzen, heute besitzen; er drückte unwillkürlich seinen Mund auf die Blätter und schob sie unter die Weste; auf seinem Herzen sollten sie ruhn. Wie ein Schatten schwebte die Gestalt Corneliens seiner Seele vorüber; schon hatten seine Finger die Blätter gefaßt, um sie an ihren Ort zurückzubringen, als das Er-

scheinen der Herzogin, die aus dem anstoßenden Gemache in das Zimmer trat, dieses gute Vorhaben vereitelte.

Verweint trat sie ihm, schamroth er ihr entgegen. — Das gehört auch noch zu den übeln Folgen solcher Zerstreuungen, worin ich seit vier Wochen lebe, daß man das Nächste vergißt, sagte sie, indem sie die Verwüstung erblickte. Ich kenne den Schelm und seine Unarten und lasse ihn hier uneingesperrt bei den Papieren zurück.

Hermann hob die am Boden liegenden Blätter auf; sie ordnete sie, so gut es in der Schnelligkeit gehn wollte, in die Mäppchen ein und sagte: Es sind meine Erinnerungsblätter, ich hatte heute ein Bedürfniß, darin zu lesen. Welchen eignen Eindruck macht eine solche Lecture! Wie Vieles schreibt man auf, worüber man kurz nachher lächeln muß, oder wovor man auch wohl zu erröthen hat. Aber nun, mein Helfer und mein Trost, zur Hauptsache! Die ganze Gegend ist in Erwartung unsres Festes; es kostet leider, wie ich aus den Rechnungen, die mir nach und nach jetzt schon vorgelegt werden, sehe, Tausende, und doch ist es, wie wir heute erfahren haben, nicht zu Stande zu bringen. Was für Unglück hätte ich anrichten, welche schreckliche Gewissensbisse hätte ich mir zuziehn können! Mit Schauder denke ich an die Auftritte, die ich draußen sah.

Beruhigen sich Ew. Durchlaucht, sagte Hermann. Ich hoffe, Ihnen einen Plan vorlegen zu können, dessen Ausführung Sie, den Herrn und alle Gäste zufrieden stellen wird.

Ich bin begierig, ihn zu vernehmen, sagte die Herzogin.

Mein Gedanke ist folgender, versetzte Hermann. Die Idee zu dem Feste ist aus dem Bewußtsein Ihres Standes hervorgegangen, — es sollte ein adliges sein. Dabei müssen wir also stehn bleiben. Aber warum gehn wir in so entlegne Zeiten zurück? Warum wählen wir eine Darstellung des Ritterwesens, mit welchem, wenn wir die Sache näher betrachten, unsre heutigen Begriffe durchaus nicht mehr zusammenhangen? Lassen Sie uns also immerhin einige Jahrhunderte weiter vorrücken und ein Fest aus dem Zeitalter Ludwig's des Vierzehnten und August's des Starken veranstalten, in welches die Blüthe der ersten Klasse der Gesellschaft fiel.

Und das wäre? fragte die Herzogin.

Ein Caroussel, versetzte Hermann. Sie haben gewiß, meine Fürstin, von den prächtigen Lustbarkeiten gelesen, die in dieser Art besonders am sächsischen Hofe gefeiert worden sind. Auch sie geben reichliche Gelegenheit, Figur, Anstand, Geschick zu zeigen, auch bei ihnen empfängt der Cavalier aus den Händen der Dame den Dank; Galanterie und Sitte haben auch da freien Spielraum. Und Alles ist mit einigen Quadrillen, mit dem Stechen nach dem Ringe und nach dem Türkenkopfe abgethan. Jeder wird sein Vergnügen haben, und wir dürfen vor keiner Leiche besorgt sein.

Die Herzogin entzückte dieser Vorschlag.

Aus welcher Verlegenheit retten Sie mich! Wie erkenntlich muß ich Ihnen sein! rief sie. — Hermann fuhr fort: Alle Anstalten zu dem Turniere können wir auch zu dem Caroussel gebrauchen; an dem Costüm der Damen und Herren braucht kaum etwas geändert zu werden; denn es ist nichts thörichter, als in solchen Fällen, worin es doch nur auf gesellige Freude ankommt, gelehrt sein zu wollen. Schließt sich an unser Ringelrennen ein Ball für die Herrschaften, ein Scheibenschießen für Diener und Unterthanen an, so wüßte ich nicht, wie es einen bunteren und lustigeren Tag geben könnte.

Hermann bekam unumschränkte Vollmacht, Alles, was die Umwandlung des Festes erforderte, zu verfügen. Die Herzogin händigte ihm die Schlüssel zu den Zimmern ihres verstorbenen Schwiegervaters ein, worin sich, wie sie meinte, einige Abbildungen befänden, die ihm bei Ausführung des neuen Plans nützlich sein würden. Sie selbst übernahm es, den Herren, welche bei dem Caroussel thätig sein sollten, die Aenderung des Festspiels anzuzeigen; was die übrigen Gäste betraf, so war man übereingekommen, daß es klüger sei, diesen nichts zu sagen, da sie doch hinnehmen müßten, was ihnen geboten werde.

Während Hermann sich in den Zimmern des alten Herrn umsah, empfing der Arzt seine Boten, die er nach der Hütte der Alten und hinter dem Domherrn her gesandt hatte. Der Erste meldete, er habe die Alte nicht in der Hütte betroffen und in letztrer eine gräuliche Zerstörung Alles dessen, was nicht

niet- und nagelfest gewesen, wahrgenommen. Der zweite, welcher zu Pferde dem Domherrn nachgesetzt war, gab das Wort des Räthsels an. Er hatte den Flüchtigen in einem kleinen Orte getroffen, wo er mit Flämmchen und der Alten ganz geruhig zu Tische saß und speiste. Nach einigem Hin- und Widerreden erfuhr er den ganzen Hergang. Die Alte hatte in der Wuth Alles in ihrer Hütte zerschlagen und war dann wie rasend der Spur des geraubten Kindes nachgelaufen. Halbtodt erreichte sie den Entführer, und Beide, Flämmchen und sie, erklärten ihm, er müsse sie entweder zusammen mitnehmen oder zusammen entlassen. In seiner jetzigen Stimmung war ihm die braune Greisin ein erwünschter Zuwachs; leicht entschloß er sich, sie ebenfalls zu behalten. Dem Arzte ließ er auf dessen Anforderung, das Mädchen zurückzuschicken, sagen, es bliebe beim Erziehen und Heirathen.

Zum ersten Male war dieser entschlossne Mann in Verlegenheit. Wir dürfen bei dieser Gelgenheit sagen, daß der Beweggrund zu seiner Handlungsweise gegen den Domherrn nicht blos die Lust gewesen war, psychologische Experimente anzustellen, sondern hauptsächlich in dem Mißtrauen gesucht werden mußte, welches er gegen Hermann fühlte. Dessen ganzes Wesen, diese Mischung von Leichtsinn und Ernst, von Frühreife und Jugendlichkeit war ihm unverständlich, und da er nur das, was er begriff, gelten ließ, so hielt er ihn lieber für einen charakterlosen Abenteurer. Er fürchtete, daß Jener nicht wiederkommen, daß ihm die Last der Obsorge für das verwaiste Mädchen bleiben werde, und diese wollte er auf die Schultern des Domherrn abladen, aber freilich nicht so übereilt bei nächtlicher Weile, auf eine Art, die üble Nachreden geben konnte.

Nun war aber Hermann zurückgekehrt. Was sollte er ihm sagen, wenn Dieser das Mädchen forderte? Er war äußerst verdrießlich auf sich, auf die Menschen, auf die Welt. Am Meisten schmerzte es ihn, von einem Narren überlistet worden zu sein.

Indem er noch erwog, wie er dem jungen Vormunde den Handel am Wenigsten zu seinem Nachtheil darstellen solle, trat

dieser in sein Zimmer. Zufällig war er mit den beiden Boten des Arztes zusammengetroffen. Es waren Bürgersöhne aus dem Städtchen. Sie kannten Hermann, er hatte im Winter oft mit ihnen gejagt; es bestand zwischen ihnen eine Art von Kameradschaft. Voll bis zum Ueberfließen von ihrem Geheimnisse, theilten sie es ihm nach den ersten Begrüßungen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit.

Ich weiß Alles, rief Hermann dem verlegnen Arzte zu. Nur eine Frage: Ist der Mann, der sich so rasch in unser Geschäft gedrängt hat, gut, gesetzt, zuverlässig?

Das möchte ich von ihm mit Sicherheit behaupten, antwortete der Arzt kleinlaut.

So danke ich Ihnen und ihm, daß mir eine Sorge abgenommen worden ist, der ich doch auf die Länge nicht gewachsen war, sagte Hermann. Der Arzt sah ihn verwundert an. Jener händigte ihm eine Rolle Gold ein und fuhr fort: Wenden Sie dieses Geld, welches mir von milder gnädiger Hand für das Mädchen vertraut war, zu ihrem Besten an. Ich sage mich hiemit von ihr los, da sie einen andern Beschützer gefunden hat.

Nach seiner Entfernung brach der Arzt in ein bittres Gelächter aus. Er schwor sich zu, niemals wieder vor der Beständigkeit und Consequenz eines Menschen Furcht zu hegen, und erklärte ein- für allemal das ganze Geschlecht nur für die höchste Gattung des Thierreichs.

Und doch that er unserm Freunde Unrecht. Dieser war, sobald er nach dem entscheidenden Augenblicke mit Cornelien zur Besinnung kam, in die unruhigste Stimmung gerathen. Er fühlte einen Wendepunkt seines Lebens und fühlte sich doch auf keine Weise der Zukunft gewachsen. Daß ein neuer Zwiespalt in ihm entstand, als er die Thürme des Schlosses wieder erblickte, daß dieser wuchs, da die schöne Fürstin ihn begrüßte, wollen wir grade nicht billigen; gewiß aber ist es, daß er in den Gemächern des schlafengegangnen Herrn Dinge zu sehn bekam, welche ihn außer Fassung bringen und sein Wesen an der Wurzel erschüttern mußten. Es hätte eine übermenschliche Kraft dazu gehört, sich in solcher Verfassung

mit etwas Anderem als mit sich und mit seinem Geschicke zu beschäftigen.

Er freute sich, daß die Tage bis zur Ankunft des Oheims, der über sein Loos das Urtheil fällen mußte, in wechselnder Beschäftigung vergehn sollten. Denn darin war er glücklich zu preisen: kein Zweifel, kein Leid versenkte ihn unnütz grübelnd in sein Ich, wo so viele Menschen fruchtlos die Auflösung ihrer Bedrängnisse suchen, — fruchtlos, weil alle Selbstbetrachtung nur tiefer zerstört. Ihm sagte ein geheimer Glaube, daß die Fragen in uns und die Antworten in den Dingen liegen, denen er deshalb, wie es mit ihm auch stehen mochte, immer in Liebe und Freundlichkeit zugethan blieb.

Man sah ihn daher auch jetzt unbefangen scherzen, plaudern und die Zurüstungen, über welche er selbst im Stillen lächelte, eifrig besorgen, während er kaum noch wußte, was aus ihm werden solle, ja, wer er nur sei.

Achtes Capitel.

Ueber Wilhelmi hatte er durch den alten Erich, der ihn jetzt bediente, nur in Erfahrung gebracht, daß er im Kruge wohne und daß ein Schrank das Unglück herbeigeführt habe. Er konnte sich hieraus nichts zusammensetzen, und der verdrossne Alte gab keine weitern Erklärungen. Er war einigermaßen in Verlegenheit, wie er sich bei dieser Zwistigkeit benehmen solle, als ein Billet Wilhelmi's ihn ohne Verweilen zu dem Freunde rief.

Wilhelmi saß in einem elenden Dorfstübchen und schnitt Federn, deren schon eine große Menge zugespitzt auf dem Tische lag. — Ich will, rief er Hermann entgegen, den Undank beschreiben; aber so viele Federn ich schon fertig habe, ich denke doch, es sind noch nicht genug, und da schneide ich denn immer noch ein paar mehr.

Liebster, sagte Hermann, was thun Sie hier? Wie war es möglich, daß zwischen Männern, welche so sehr zu einander

gehören, wie Sie und der Herzog, sich der Zwist einschleichen konnte?

Ich bitte Dich, nenne mich Du, versetzte Wilhelmi. Schon mit dem Ihr kam das Unglück in die Welt; da gewöhnte man sich, einen Menschen, einen Mitbruder im gleichgiltigen Plural zu betrachten, wo individuelle Beziehungen auslöschen. Das verrückte Sie hat aber den Gräuel vollendet; nun ist der Andre nichts als ein Conglomerat dritter Personen, eine Versammlung todter Atome, die man heute braucht, morgen wegwirft. Aber Du um Du, das heißt Auge in Auge, Arm gegen Arm, in Liebe oder Haß.

Bester, rief Hermann, lassen wir die Abschweifung! Soll ich Dich Du nennen, so schenke mir auch ein brüderliches Vertrauen. Was hat Euch entzweit?

Ein Schrank. Du lachst! Ja, ja, nichts weiter als ein Schrank, ein elender Schrank. Aber in diesem nichtsnutzigen Kasten siehst Du ein Gleichniß und Symbol von dem ganzen Thun und Treiben dieser abgelebten Klasse. Sie fühlen sich überholt von dem Sturmschritte der Zeit; Ehre, Muth, kriegerische Tapferkeit sind bürgerlich geworden; da suchen sie sich denn an Strohhälmchen festzuhalten, und das nennen sie altväterliche Gesinnung. Sie haben mich fortgejagt wie einen ausgedienten Jagdhund und werden mich auf dem Dünger sterben lassen. Mühevolle Tage, durchwachte Nächte, ausgeschlagne Verbesserungen meiner Lage, Treue, Fleiß, Alles gilt vor Diesen nur den Taglohn, womit sie uns von Morgen bis Abend abzufinden meinen. Natürlich! Der Schrank muß stehn bleiben, das gehört auch in das System des historischen Bestandes der Rechte. Wilhelmi kann eher fort. Bravo! Ist es denn wahr, daß der Herzog sich jetzt, da er Turnier halten will, für einen Abkömmling Karl's des Großen hält? O, glaube mir, diese Anmaßungen, diese Herzlosigkeiten werden ein furchtbares Ende nehmen! Das Schicksal wird auftreten und wenig danach fragen, ob sie den Schrank stehn lassen wollen oder nicht.

Noch mehrere und krausere Redensarten bekam Hermann zu vernehmen, die ihn ungeduldig gemacht haben würden,

hätte er nicht das tiefe Leiden des rechtschaffnen Freundes in Gesicht und Mienen gesehen. Er hörte also geduldig zu und aus, bis der gekränkte Hypochondrist sich erschöpft hatte und fähig war, auf die Frage, was es denn nun eigentlich gegeben habe, ohne Umschweife zu antworten. Die Geschichte war ziemlich einfach. Wilhelmi hatte schon längst, wie wir wissen, Ordnung im Archive stiften wollen, welches durch die Vereinigung mehrerer Registraturen von andern Gütern des Herzogs eine ungeheure Ueberfüllung bekommen hatte. Nicht blos Werthloses und Reponirtes lag über und unter einander, selbst Urkunden hatten schon aus Bergen von Akten mühsam hervorgezogen werden müssen. Es schien, um diesen Wust zu lichten und Platz für das Aufbewahrungswerthe zu gewinnen, kein andrer Rath möglich, als die Repositorien bis unter die Decke des Gewölbes zu erhöhn. Dieser Einrichtung stellte sich nun hauptsächlich ein Schrank von gewaltiger Tiefe und Breite entgegen, welcher zwei Drittel der einen Wand bedeckte. Wilhelmi bestand darauf, das riesige Möbel zu entfernen; der Herzog wollte es nicht von der Stelle gerückt wissen. Hierüber kam es zwischen Beiden zu einem heftigen Auftritte, welcher damit endigte, daß Wilhelmi seinen Dienst aufsagte und der Herzag ihm erwiderte, er halte Niemand, der nicht bei ihm bleiben wolle.

Seit diesem Tage lebte er im Kruge, wollte abziehn und ließ doch seine Sachen im Schlosse, indem er sich vorsagte, daß er die Geschäfte erst ordnen müsse, gleichwol aber von Tage zu Tage verschob, Hand daran zu legen. Seine beste Lebensnahrung entging ihm, seit er nicht mehr von den Blicken der Herzogin zehrte. Er sah übel aus. Hermann suchte den trübsinnigen Lieben, der, wie er sagte, irgendwo Galerie-Inspector werden wollte, um nicht mehr mit Menschen, sondern nur noch mit Sachen zu thun zu haben, zu trösten, und nahm sich gleich vor, Versöhnung zu stiften.

Er erinnerte sich der Theorie, welche die alte Rectorin für ähnliche Fälle angerathen hatte, begann also damit, dem Herzoge, der jetzt gegen ihn in der gnädigsten Laune war, zu sagen, wie sehr Wilhelmi den Vorfall bedaure und sich seiner Hitze schäme.

Der Herzog hatte grade den Brief des Oheims, welcher seine Ankunft nunmehr auf die nächsten Tage verkündigte, empfangen. Er war nachdenklich und in sich gekehrt. — Ich brauche ihn zwar nicht, erwiderte er auf Hermann's vermittelnde Reden; aber wenn er kein andres Unterkommen hat, so mag er immerhin einstweilen zurückkehren.

Hierauf sagte Hermann zu Wilhelmi, daß der Fürst nur ungern an die Uebereilung denke, deren auch er sich schuldig wisse. Er wünsche nichts sehnlicher als die Wiederkehr des alten bewährten Dieners, ohne den er, wie er fühle, nicht bestehn könne. Ueber Wilhelmi's Gesicht flog es, wie wenn die Sonne im Januar auf Eisfelder scheint; er rief: Dann ist es freilich meine Pflicht, den Vorfall zu vergeben!

Kurz, nachdem Hermann noch einigemale hin und her parlamentirt hatte, brachte er die Ausgleichung zu Stande. Die Scene hatte etwas Diplomatisches. Der Herzog kam, wie zufällig, begleitet von einigen Verwaltern, bis an die Grenze des Parks geritten; dort fand er Wilhelmi, der eben so zufällig da herum spazieren gegangen war. Der Herzog hob sich etwas im Sattel, grüßte den Verbannten und sagte in leichtem Tone, als ob nichts vorgefallen wäre: Ah! — Wilhelmi, der gebückt und einigermaßen verlegen vor dem Herrn stand, erwiderte: Ja! — Der Herzog machte einen Gestus nach dem Schlosse zu und sagte: Nun? worauf der Andre sich von seinem Freunde in das Schloß führen ließ und noch vor Abend große Päcke Correspondenz erhielt, welche freilich inzwischen unerledigt geblieben waren.

Hermann, der den Friedensstifter, Festordner, Vertrauten abgeben mußte, nebenbei noch Bräutigam war und zu allem Ueberflusse die aufregendsten Entdeckungen gemacht hatte, hätte sich nur gleich zertheilen können, um allen den verschiedenartigen Anforderungen zu genügen. Man verlangte ihn hier, man verlangte ihn dort, man verlangte ihn allenthalben. Im Stillen durfte er sich doch die Frage vorlegen, was denn aus allen diesen Dingen hätte werden sollen, wenn er nicht zufällig im rechten Augenblicke hergekommen wäre.

Wahrhaft unleidlich war ihm die Aufdringlichkeit des

Amtmanns, der wie an seine Fersen gebannt zu sein schien. Die Bemerkungen dieses Menschen hatten alle etwas Gemeines und Höhnisches; er war der Sklav, der um die Schwächen der Herrschaft weiß und in dieser Kunde sich dreist und behaglich fühlt. — Sie glauben nicht, mein gnädigster Herr, sagte er, als er Jenen am Abend vor dem Feste auf dem Turnierplatze fand, beschäftigt, die Anstalten noch einmal sorgfältig zu überschaun, wie viele Veränderungen ein alter treuer Diener mit durchmachen muß, der so ein Funfzig Jahre nebenher gegangen ist. Der Herr Vater würden über diese Gerüste recht lachen, und der Herr Großvater kreuzigten und segneten sich gewiß, hörten Sie von dem vielen Gelde, was sie gekostet haben. Der Herr Großvater thaten nichts als sparen und schaben, Bäume pflanzen, Feld und Vieh in Ordnung halten. Wie oft erinnere ich mich, aus seinem Munde gehört zu haben: wenn man Alles hätte, müßte man noch etwas mehr zu bekommen suchen. Der Herr Sohn war denn schon anders, brachte Mosen und die Propheten wieder unter die Leute. In der Jugend hatte er ein empfindliches Herz, aber schön war es; die Liebe brachte ihn nie in groß Leid, er wußte sich immer mit so guter Manier zu helfen. Nachmals, als die Kräfte schwanden, wollte der Selige Gold kochen; späterhin sahen wir Geister, und endlich wurden wir gar fromm und ließen uns von Rom einen Priester kommen, nicht so einen, der in der Sache jung geworden und auferzogen worden ist, nein, einen expreß sich selbst Verfertigthabenden, welche immer, gleich der eigengemachten Leinwand, die besten sein sollen. Nun sind denn endlich Seine Durchlaucht an das Regiment gekommen; da geht Alles groß und staatisch zu; ich glaube, Sie legen sich sogar mit Ihren Orden zu Bette; das habe ich nun so insgesammt mit angesehn, und was werde ich vielleicht noch Alles erleben müssen!

In diesem Geschwätze fuhr er fort, obgleich Hermann ihn durch dazwischengeworfne verdrießliche Fragen abzubringen versuchte. Endlich rief er: Wenn ich nur einmal das Glück hätte, die ganze liebe Familie hier beisammen zu sehn! — Worte,

über die Hermann nachdenken mußte und deren Sinn er nicht ergründen konnte.

Man war nunmehr dicht vor dem Tage, um welchen man sich eine so bedeutende Mühe gegeben hatte. Es herrschte die größte Bewegung. Die gemeinschaftlichen Mittags- und Abendtafeln waren aufgegeben worden; Jeder aß, wie und wo er konnte. Schon war das Schloß von Besuch halb voll; denn mehrere vorsichtige Familien hatten es für rathsam gehalten, sich bei Zeiten in Besitz zu setzen, um nicht, mit der heranfluthenden Masse vermischt, übel quartiert zu werden. Niemand konnte sich um diese Gäste bekümmern, und da sie ihrerseits es für unschicklich hielten, vor der Stunde des Festes öffentlich zu erscheinen, so verbrachten sie, in ihren Zimmern eingesperrt, in der That eine sehr unbequeme Gefangenschaft.

Noch zur rechten Zeit vernahm Hermann, daß jene Gutsbesitzer, die es nicht verschmerzen konnten, uneingeladen geblieben zu sein, einen satirischen Streich auszuführen beabsichtigten und zu dem Ende in der Stadt, wie in einem Feldlager, zahlreich versammelt wären. Er hielt sogleich mit Wilhelmi und dem Arzte einen Kriegsrath, in welchem anfangs mehrere ideelle und geistige Gegenoperationen zum Vorschlag kamen.

Zuletzt aber sah man ein, daß hier die körperlichste Abwehr wohl die beste sein dürfte. Man beschloß daher auf allen Straßen, die zum Turnierplatz führten, tüchtige Schlagbäume errichten zu lassen und deren Bewachung sichern Männern mit gemessner Unterweisung anzuvertrauen.

Eine augenblickliche Verlegenheit hatte sich erhoben, als Hermann die Liste der Eingeladnen durchging und deren Zahl mit der Größe der Tribünen verglich, von denen die Standespersonen dem Feste zusehen sollten. Es zeigte sich, daß sie viel zu groß angelegt worden waren; kamen auch alle Gäste, kaum ein Drittheil der Sitze konnten sie anfüllen. Der Gedanke, das Caroussel vor leeren Polstern stattfinden zu lassen, war nun gar zu unerträglich; man bestimmte sich daher zu einer freilich verzweifelten Auskunft. Die Herzogin sandte nämlich, nachdem vergeblich alle übrigen Mittel und

Wege erwogen worden waren, in größter Eile nachträgliche Einladungen an sämmtliche Honoratioren des Städtchens, deren Ehehälften und Töchter ab, um durch ihre Gegenwart die dünnen Reihen des Adels zu verstärken. Aber auch dies würde noch nicht genug verschlagen haben, wenn nicht glücklicherweise ein Regiment, welches sich auf dem Marsche befand, in der Stadt eingerückt wäre, um dort auf einige Tage Halt zu machen. Kaum wurde bei demselben die Mär von dem Feste ruchtbar, als das ganze Offiziercorps, den Chef an der Spitze, sich auf den Weg machte und der Herzogin Visite abstattete, worauf es denn auch in corpore seine Einladung empfing.

Nun senkte sich die Nacht zur Erde nieder; aber im Schlosse und um dasselbe blieben gewiß gegen hundert Menschen wach. Die Köche sotten und brieten an ihren Feuern, die Tafeldecker ordneten die Speisetische, die Bedienten rannten mit dem Silberzeuge Trepp auf und Trepp ab, der Haushofmeister bereitete die Dislocation der Gäste vor und schrieb Nummern an alle Stubenthüren. Bei Laternenschein behingen die Tapezierer die Brüstungen der Tribünen mit Teppichen und vollendeten den Aufputz der Pavillone, in welchen die Cavaliere vor dem Beginne des Festspiels verweilen sollten. Von Weitem klang das Hämmern der Zimmerleute, welche die Schlagbäume fertigten, wodurch man die Feier des Tages vor roher Unbill zu schützen gedachte.

Auch die fürstlichen Personen genossen wenig Ruhe; insbesondere that die Herzogin kein Auge zu. Hermann war bei seinem Oheim, der noch vor Abend angekommen und in der Stadt abgetreten war. Den Inhalt ihrer Gespräche und die denkwürdigen Dinge des nächsten Tages werden wir in den folgenden Kapiteln berichten.

Neuntes Capitel.

Der Oheim fuhr erschreckt zurück, als ihm Hermann seine Verlobung ankündigte und Zustimmung begehrte. — Das geht nun und nimmer an! rief er. Jetzt also verstehe ich den Brief

des armen Kindes, worin sie ängstlich bittet, sie um jeden Preis zurückzunehmen. — Hermann bat vergebens um eine Erklärung dieses Versagens. — Bin ich Ihnen denn so schlimm abgeschildert, lieber Oheim? fragte er. Auch Ihre Briefe waren immer so kalt, und die Tante empfing mich wie einen Fremden. Weshalb stoßen mich meine Verwandten zurück, da ich so herzlich wünsche, mich ihrem Kreise anzuschließen? — Du gehst Deinen Weg, und wir gehn den unsrigen, versetzte der Oheim.

Ich bitte Sie, entziehen Sie mir die Hoffnung auf Cornelien nicht ganz! rief Hermann. Lassen Sie mich um sie dienen, prüfen Sie mich, lernen Sie mich kennen! Diese Bitte dürften Sie auch dem Schlechtesten nicht abschlagen.

Wir wollen vermeiden, uns zu erhitzen, sagte der Oheim. Cornelie ist mir von einem alten Freunde, dessen Fleiße ich einen großen Theil meines Vermögens zu danken habe, hinterlassen; sie ist meine Mündel, meine Pflegetochter; ich habe die Pflicht, für ihr Bestes zu sorgen. Ist sie volljährig, so mag sie nach Gefallen über sich entscheiden.

Volljährig! sagte Hermann mit einigem Eifer. Sie ist jetzt gerade Sechzehn geworden.

Oder seid Ihr einig, fuhr der Oheim kaltblütig fort, so thut, was Euch die Gesetze erlauben. Es ist vernünftig, daß man das Glück junger Leute nicht einzig von dem Ja oder Nein der Väter und Vormünder abhängig gemacht hat; denn auch die Alten können sich irren. Klagt also gegen mich, gebt der Behörde Eure Gründe an, ich werde die meinigen beibringen; wir wollen es auf den Spruch des Richters ankommen lassen, und Du sollst es dann an der Ausstattung nicht merken, daß meine Einwilligung ergänzt worden ist.

Hermann verwarf mit Entrüstung diesen Vorschlag. — Niemals, rief er, werde ich ein Mädchen, welches ich liebe, in Zwiespalt mit ihrer Dankbarkeit versetzen! Cornelie weiß, was sie Ihnen schuldig ist, und ich bin der Sohn Ihres Bruders. Können wir nicht in Geduld und Harren Ihre Weigerung auflösen, so wollen wir lieber unglücklich sein.

Das ist die Jugend! sagte der Oheim. Ein wahres Trübsal, daß viele Menschen meinen, das Leben lasse sich auf

Empfindungen, Zartsinn und Gefälligkeiten erbauen; denn aus dieser hohen Stimmung entspringen in der Regel grade die gemeinsten Folgen. Man muß mit Verstand zu rechnen wissen und von sich und Andern nie eine andre Maxime erwarten als die, daß erlaubt sei, was nicht verboten wurde. Dann legt man zu seinem Geschicke einen tüchtigen Grundstein, und das Schöne und Gute findet sich wol obendrein hinzu. In entgegengesetzter Richtung handeln, heißt an Blüthenzweige Centnergewichte hängen. Du siehst, ich kann auch in meinem Fache zum Dichter werden; wenigstens war dieses, wie mich dünkt, ein passendes Gleichniß.

Hermann war an das Fenster getreten, um seine Aufregung zu verbergen. Der Oheim stand eine Zeitlang schweigend am Tische; dann ging er zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit dem gutmüthigen Tone, der diesem Manne trotz seiner Kälte eigen sein konnte: Du dauerst mich, armer Narr. Aber sieh, über gewisse Dinge, Verhältnisse und Conjuncturen habe ich nun einmal meine ganz bestimmte Meinung, von der ich nicht ablassen kann, da meine sechzig Jahre sie mir immer bestätigten. So wenig ich meinen Sohn Ferdinand Soldat werden lasse, so wenig ich Cornelien an einen Seefahrer verheirathen würde, so wenig bekommst Du sie mit meinem Willen. Die Sünden der Väter sind eine Last für die unschuldigen Kinder; es ist schlimm, aber wer kann es ändern?

Entdecken Sie mir denn, was Sie von mir, von meinen Eltern wissen! rief Hermann. Was für Gespenster der Vergangenheit schleichen um mich her? Was bedeuteten die Thränen meiner Mutter, die Seufzer meines Vaters? Was sollen die Bilder, Inschriften und Erinnerungsdenkmale, die mich in den Zimmern des Herzogs wie gefährliche Zauberzeichen anstarrten? Reden Sie, ich will Alles erfahren.

Frage Deine Brieftasche, versetzte der Oheim. Den Willen meines Bruders habe ich vollstreckt; etwas Weiteres fordere nicht von mir! Den Inhalt fremder Geheimbücher verräth kein rechtlicher Kaufmann.

Er brachte das Gespräch auf einen andern Gegenstand

und fragte Hermann, wann das Fest vorbei sein werde, da er gleich nachher den Herzog zu sprechen wünsche, indem seine Zeit gemessen sei. Jener sagte ihm darauf das Nöthige und eröffnete ihm, daß er von der Herzogin den Auftrag empfangen habe, ihn ebenfalls einzuladen. Er beschwor ihn, dieser freundlichen Frau mit Freundlichkeit zu begegnen. — Wüßten Sie, rief er, was für Menschen diese, die Sie angreifen wollen, trotz aller ihrer Schwächen und Vorurtheile sind, Sie würden in Ihrem grausamen Beginnen wankend werden.

Grausam! versetzte der Oheim einigermaßen empfindlich. Du gehst mit den Worten nicht eben genau um. Ich will ihnen ja einen Vergleich vorschlagen, und einen billigen. Wir wollen mit einander theilen; sie bleiben dann noch immer reich genug. Ich erzeige ihnen die Ehre, selbst zu kommen, da sie meinen Sachwalter verführt haben. Wie kann man nachgebender, gefälliger sein?

So viel ich von diesem Handel weiß, sagte Hermann, ist er der ungereimteste, der sich denken läßt. Sie, der Bürgerliche, werfen dem Edelmann den Flecken seiner Abstammung vor, und wollen aus diesem Grunde, Sie ihn, von Haus und Hof treiben. Ein solcher Erwerb, den nur der Widersinn mir zuwerfen könnte, würde mir Grauen verursachen.

Gieb mir die schönen Güter, das Andere will ich tragen, erwiderte der Oheim. Habe ich die Rechte gemacht? Bin ich Schuld an den Verwicklungen der Zeit? Glaubst Du, daß ich mich wie ein Geier auf die Beute stürze? Kommt es zum Prozeß und verliere ich ihn, so werde ich an dem Tage, wo ich es erfahre, nicht um ein Haarbreit unzufriedner sein; denn ich weiß recht wohl, daß mit den Reichthümern auch die Sorgen wachsen, und daß man nur bis auf einen gewissen Punkt besitzt. Darüber hinaus hat man eigentlich nichts mehr von dem Seinigen. Aber eine günstige Gelegenheit von der Hand schlagen, zu einem Glücke, welches uns gleichsam zugeworfen wird, sagen: Geh, ich mag Dich nicht! das würde ich weder vor mir noch vor meiner Familie noch vor den vielen Menschen, die von mir leben, verantworten können. Auch ist es endlich einmal Zeit, daß eine bessre Ordnung in der Welt gestiftet

wird. Das Herz blutet Einem, wenn man sieht, wie sie mit dem Ihrigen wirthschaften. So erfuhr ich im Vorüberfahren, daß der Herzog einen herrlichen Kalkbruch, der ihm jährlich die sicherste Rente abwerfen würde, aus bloßem Eigensinne nicht aufbrechen läßt. Weil sie nie etwas zu erringen brauchten, so denken sie auch nicht an das Vermehren, kaum an das Bewahren.

Man spricht so viel von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und wenn sie sich einmal an einem deutlichen Beispiele zeigt, so ist des Verwunderns kein Ende. Du weißt es nicht, denn Du bist noch zu jung, wie uns Andre dieses bevorzugte Geschlecht drückte, peinigte, verdrängte, wie es sein Gift in das Innerste unsrer Häuser spritzte! Ja, mir kann groß zu Muthe werden, wenn ich an Manches, was vorgefallen ist, mich erinnere und nun bedenke, daß ich es bin, der das Messer in der Hand hat, um . . .

Seine Augen blitzten, die hagere Gestalt wurde länger, seine Geberde hatte etwas Erhabnes. Doch besann er sich, vollendete den Satz nicht und fuhr in gleichgiltigem Tone fort: Es ist noch nicht so gar lange her, daß wir nur mit dem Beisatze Bürgercanaille genannt wurden, wenn gleich das jetzt schon wie veraltet klingt. Wir Mittelleute haben ein unbeschreiblich kurzes Gedächtniß für unsre Kränkungen und halten alle Gefahr der Wiederkehr für so entlegen, wie die Sündfluth oder den Untergang der Welt durch Feuer, obschon manche Zeichen dahin deuten, daß man an tausend Ecken und Orten mittelbarer oder auch unmittelbarer Weise versucht, die Zeit der Junker, ihrer gnädigen Oehme und Basen, zurückzuführen. Was mich betrifft, ich will mich wenigstens an meinem Platze bestreben, die alten Feudalthürme und Burgverließe zu sprengen.

Vergessen Sie nur nicht, sagte Hermann, daß man, wenn man die Hand an dergleichen altes Gemäuer legt, leicht Vipern und Nattern mit aufstört oder giftige Schwaden entbinden hilft, die Einem gefährlich, ja tödtlich werden können.

Das ist mir zu hoch und ich verstehe es nicht, erwiderte der Oheim. Wir haben aber die Nacht zum Tage gemacht;

laß uns wenigstens noch etwas schlafen! Ich möchte sonst morgen bei Eurer Lustbarkeit, die mir ohnehin Langeweile genug machen wird, die Augen nicht offen halten können.

Zehntes Capitel.

Als der Oheim sich andern Tages ankleidete, bemerkte Hermann, daß ein schwarzer Flor um den Arm lag. — Wen betrauern Sie? fragte er bestürzt.

Meine Frau, versetzte der Oheim ruhig. Ihr altes Uebel hat sie gleich nach Deiner Abreise ergriffen und diesesmal doch überwältigt. Leider war ich zu entfernt, als ich die Nachricht bekam, um noch zur rechten Zeit zur Bestattung eintreffen zu können; ich habe diese Sorge Andern überlassen müssen.

Großer Gott! rief Hermann, und davon sagen Sie mir erst jetzt etwas?

Warum denn früher? Du hast sie nur wenige Wochen gekannt; wie kannst Du ein Interesse an ihr haben? Leere Beileidsbezeigungen sind mir zuwider. Sie ist schlafen gegangen ein paar Stunden eher als ich; das ist Alles. Mein Platz an ihrer Seite wird mir nicht entstehn. Nun geh nur voran! Ich will noch etwas in meinen Papieren lesen; es möchte Dir ohnehin bei Deinen Gönnern und Beschützern schaden, wenn Du in meiner Gesellschaft erschienest.

Hermann ging, ganz verwirrt über diesen Mann, von dessen Fassung er nicht wußte, ob er sie für Wirkung der Gefühllosigkeit oder der Seelenstärke halten sollte.

Auf dem Platze vor dem Schlosse kam ihm Wilhelmi entgegen und rief: Wo bleibst Du? Die Neidharte sind überwunden; unsre Wächter haben sich tapfer gehalten. Er erfuhr von dem Freunde, daß sich auf einem der Wege, die sowol zum Schlosse als zum Turnierplatze führten, ein abenteuerlicher Zug gezeigt habe. Große Schlittenkufen, auf Räder gesetzt, rollten, von schellenbehangnen Pferden gezogen und von Harlequinen gefahren, daher. In diesen Gefährten saßen

maskirte Gestalten, deren Aufputz eine Mischung aller möglichen Costüme war. Sie begehrten am Schlagbaume Einlaß und hielten dazu eine Rede in Knittelversen, deren Sinn ungefähr dahin ging, daß, wo man Anno dann und dann Turnier spiele, Gäste, die im Sommer Schlittenfahrt hielten, gewiß willkommen seien.

Wilhelmi hatte in der Nähe gelauscht, Alles verstanden und auch leicht die Stimme eines der mißgünstigen Gutsbesitzer erkannt. Der Wächter nahm sich bei diesem satirischen Anfalle ganz vortrefflich. Er that gar nicht, als ob er den Spruch höre, ließ den Balken des Schlagbaums im Schlosse und drehte den Schlittenfahrern schweigend den Rücken zu. Auf solche Weise wird die Wirkung jedes Hohns am Sichersten vereitelt. Nachdem die Schlittenfahrer noch einigemale ihre Xenie wiederholt hatten, ohne etwas auszurichten, kehrten sie, da sie doch nicht geradezu Gewalt brauchen wollten, um und versuchten, einen weiten Umweg machend, auf einem andern Punkte einzudringen. Aber auch hier fanden sie einen Schlagbaum und einen Wächter, der dem ersten glich. Es half nichts; sie mußten abziehen und sich in ihrer lächerlichen Verkleidung, hin und wieder von muthwilligen Buben beschrien, durch die Feldmark zerstreuen.

Wilhelmi zog Hermann nach dem großen Zimmer des Herzogs, welches im Schlosse nur der Audienzsaal hieß, weil der Fürst darin die vornehmeren Besuche zu empfangen pflegte. Sie fanden ihn, umgeben von dem ganzen Hausstaate, beschäftigt, die Glückwünsche der Versammlung entgegenzunehmen. Er trug seine goldgestickte Generalsuniform, war überaus freundlich und sagte zu Hermann, als Dieser sich ihm mit schicklichen Worten näherte, scherzend: Nun, heute werden wir wol auch unsre Stallmeisterkünste genugsam zeigen; nicht wahr? Doch dann sich besinnend, und ehe noch Hermann sagen konnte, daß er dem Feste nur als bescheidner Zeuge beizuwohnen wünsche, maß er unsern Freund von oben bis unten mit den Augen und flüsterte dann: Ah so! — Hierauf gab er ihm huldvoll die Hand und würde gewiß den Kuß darauf geduldet haben, wenn Hermann einen solchen beabsichtigt hätte.

Er rief ihn, Wilhelmi und den Arzt in einen Winkel und sagte dort zu dem Hypochondristen vor diesen Zeugen: Ich gedenke auch Ihnen in den nächsten Tagen ein Beispiel zu geben, daß ich nicht an Vorurtheilen hafte und vernünftige Neuerungen geschehen lassen kann. Nur muß Alles im Wege der Reform vor sich gehn und nicht auf tumultuarische Weise. — Wilhelmi nahm Hermann nach diesem Erlasse beiseite und sagte: Er ist doch durch die Entdeckung der alten Rüstungen rein toll geworden. Wie wenig gehört dazu, um in beschränkten Köpfen das Bißchen Vernunft gähren zu machen! — Ei, laß ihn, Lieber! versetzte Hermann. Er sieht heute gar zu stattlich aus und ist ein beneidenswerther Mann!

Unbeschreiblich reizend war nämlich die Herzogin anzuschaun. Sie hatte mit feinem Sinne einen Putz gewählt, der, obgleich fremdartig und phantastisch, sich doch zu der modernen Kleidung ihres Gemahls harmonisch verhielt. Denn sie wußte wohl, daß dieser nicht zu bewegen sein würde, anders als in seiner eigentlichen Kleidung zu erscheinen. Als Hermann zu ihr trat, sagte sie ihm leise und angelegentlich: Wir werden Sie nach diesen unruhvollen Tagen noch einige Zeit in der Stille und Einsamkeit hier behalten? Nicht?

Man wiederholte in diesem vertrauten Kreise die Ordnung des Tages, wie sie beobachtet werden sollte. Die Einladungen waren auf die Mittagsstunde gestellt worden. Auf dem Georginenplatze, den aber jetzt Schneebälle, Lilien und Maienrosen schmückten, hatte man ein geräumiges Gartenzelt errichtet, unter dem sich die Gesellschaft versammeln sollte. Das Lesecabinet war mit seinen anstoßenden Räumen gleichfalls geöffnet worden, damit für Jeden Platz und Freiheit bleibe. Eine Seitenverwandte des Hauses, die man Gräfin Theophilie nannte, sollte die Honneurs machen, bis die fürstlichen Personen eintreten würden. Man hatte sie zu diesem Zwecke ausdrücklich kommen lassen. Herzog und Herzogin wollten erst sichtbar werden, wenn Alles versammelt wäre. Nach den Bewillkommnungen sollte ein Herold zu Pferde vor dem Zelte erscheinen und das ritterliche Spiel ankündigen. Man hatte die ungefähre Dauer des letztern berechnet und die Tafelstunde danach

auf vier Uhr Nachmittags festgesetzt. Gespeist sollte im Ahnensaale werden, wo ein Hufeisen für vierhundert Personen gedeckt war. Um sechs Uhr sollte das Mahl zu Ende sein, und Jeder nach Belieben sich umthun dürfen. Als heitre Zwischenunterhaltung waren für diesen Zeitpunkt die Ergetzlichkeiten der Leute, das Scheibenschießen, der Hahnenschlag, das Klettern, und was sonst noch daran gereiht war, bestimmt. Im Ahnensaale war unterdessen aufzuräumen, zu erleuchten und Alles für den Ball herzurichten, der dort Schlag acht Uhr beginnen sollte.

Jeder der Anwesenden hatte seinen Auftrag, was um so nöthiger war, da man, um auch den Leuten möglichst viel Vergnügen zu gönnen, nur den unentbehrlichsten Theil der Hausdienerschaft zur Aufwartung beibehalten und den Uebrigen erlaubt hatte, an den Volkslustbarkeiten Theil zu nehmen. Man hatte deshalb von den umliegenden Gütern sich eine Menge fremder Menschen erbitten müssen, deren Dienste immer nicht so zuverlässig erschienen als die der eignen, vollkommen regelrechten Livree.

Wilhelmi übernahm es, den Wagenzug vom Gartenzelte nach dem Turnierplatze zu ordnen; der Arzt wollte für Aufrechthaltung des Ballreglements Sorge tragen; was Küche und Keller betraf, so konnte man sich in dieser Hinsicht auf den Haushofmeister verlassen, der ein sehr sichrer, gewandter Mann war. Hermann endlich hatte sich das im Stillen wirkende Amt des Ordners bei dem Festspiele selbst erbeten.

Unter diesen Besprechungen war es Mittag geworden, und man konnte die Gäste erwarten. Verlangend sahen Herzog, Herzogin und die bei ihnen im Audienzsaal Verbliebnen nach der Allee vor den Thoren des Schlosses, in welche sämmtliche Wege, die zu demselben führten, einmündeten. Nichts erschien; nur die Stäubchen wehten im Sonnenscheine. Die rothen und gelben Fahnen mit dem Wappen des Herzogs auf den Spitzen der Pavillone flatterten über den Stauden des Parks; Trompeten und Pauken ließen sich von dort hin und wieder in ungeduldigen Fanfaren hören; am Gartenzelte harrten der Haushofmeister und die Dienerschaft mit den bereiteten Er-

frischungen; aber kein Wagen, kein Reiter, kein Fußgänger wollte erscheinen, Straße, Hof und Park waren wie ausgestorben.

Nachdem man so länger als eine Stunde vergebens gewartet und alle Möglichkeiten in Vermuthungen über den Grund dieses auffallenden Zögerns erschöpft hatte, sah man plötzlich einen bunten Jokei athemlos und bestürzt auf den Hof gelaufen kommen. — Zu Hilfe! rief der Knabe, wir können nicht hinein! Auch ich habe mich nur mit genauer Noth so durchgeschlichen.

Auf der Stelle stieg Hermann zu Pferde und ritt dem Knaben nach, der den Weg einschlug, auf welchem die meisten der Besuchenden kommen mußten. Dieser Weg lief zwischen hohen Erdwänden hin und war, etwa eine kleine halbe Stunde vom Schlosse, durch einen der Schlagbäume gesperrt worden. An letzterm nahm nun Hermann das lächerlichste Schauspiel wahr. Jenseit des Schlagbaums hielt eine unabsehliche Reihe von Wagen und Reitern, von denen die Vordersten mit heftigen Reden die Erhebung des Balkens begehrten; diesseit stand der Wächter unbeweglich, ungerührt und drehte der ganzen Gesellschaft den Rücken zu.

Bald hatte Hermann die Erklärung dieses Auftritts vernommen. Der Wächter hielt sich streng an seine Instruction, welche ihm verbot, Leute von fremdartigem Ansehn durchzulassen. Er meinte, die Worte des Befehls auch auf den Zug der Eingeladnen anwenden zu müssen, von denen die meisten in ungewöhnlichem Anzuge erschienen. Vergebens waren alle Deutungen und Bedeutungen gewesen; der Wächter schwieg und behielt den Schlüssel in der Tasche. Da nun der Weg, wie wir ihn beschrieben haben, durchaus keine Umgehung gestattete, und der Wächter einigen Bedienten, die unter dem Balken durchkriechen wollten, um im Schlosse das Hinderniß zu verkündigen, mit unzweideutiger Geberde seinen Spieß vorhielt, so sah sich der ganze Reigen eine geraume Zeit lang in der seltsamsten Lage und wie im Zustande des Banns vor einem verzauberten Castell, bis es jenem gewandten Knaben glückte, vorbeizuschlüpfen.

Verdrießlich über die Dummheit des Wächters, entriß Hermann ihm den Schlüssel, machte am Schlage des vordersten Wagens den Damen schickliche Entschuldigungen und erbat sich einige berittne Diener, die er sofort nach den andern Schlagbäumen abfertigte. Wirklich war diese Vorsorge nöthig gewesen; denn überall trafen die Boten auf die nämliche Scene. Die Wächter hatten sämmtlich in der Ueberzeugung gestanden, daß an solchen Tagen eine buchstäbliche Auslegung der Gesetze die sicherste sei, und nach diesem Grundsatze verfahrend, Ritter und Edelfrauen abgesperrt.

Ueberhaupt schien ein schalkhafter Kobold an diesem Morgen die Sinne der Menschen zu bethören. Der so kluge und einsichtsvolle Haushofmeister hatte im Strudel seiner Geschäfte gänzlich vergessen, daß der eine Flügel schon von den frühzeitig eingetroffnen Besuchern erfüllt war, und in der Absicht, verwahrt zu halten, was nicht auf der Stelle benutzt werden sollte, die große Thüre desselben verschließen lassen — bei solchem Zudrange eine an sich löbliche Vorsicht.

Nun vernahm der Herzog, während Hermann bei dem Schlagbaume beschäftigt war, von der Seite jenes Flügels her ein donnerartiges Getöse, schickte hin und hörte, daß ein Theil der Gäste dort ebenfalls versperrt sei, welcher sich mit trommelnden Händen und Füßen abmühe, Erlösung aus dem Kerker zu gewinnen. Der Haushofmeister war nicht gleich zu finden, und so mußten jene noch eine ganze Weile hinter Schloß und Riegel verharren.

Blitzschnell war Hermann vom Schlagbaume zurückgesprengt und hatte dem Herzoge das dort Vorgefallne gemeldet. Dieser ließ, um das Gedränge vor der Allee zu hindern, verschiedne Seitenwege durch Wiesen und Baumgärten öffnen. Auf einmal verwandelte sich nun die bisherige Einsamkeit in das Getümmel des regsten und buntesten Lebens. Durch die Allee, über Wiesen und Baumflecke von allen Richtungen her rollten glänzende Equipagen, trabten geschmückte Reiter auf kräftigen oder zierlichen Thieren heran. Barette, Henri-quatres, Sammetmäntel von allen Farben, Unterkleider von schneeweißer Seide, gelbe oder rothe Stie-

felchen, goldne Sporen hoben manche jugendliche Gestalt trefflich hervor. In den Wagen klopften die schönsten Busen unter Gold, Atlas, Spitzen und Stickereien, blitzten die anmuthigsten Augen unter wehenden Reiherfedern, während ehrwürdige ältere Herren und Damen in Silbergrau, Braun und Schwarz gewissermaßen den dunkeln Grund bildeten, auf welchem die Blumen des Festes wuchsen. Dazu die scharlachnen Hauptgestelle der Pferde, das weiße und rothe Sielenzeug, die galonnirten Livreen der Kutscher und Diener! Kurz, als auch die Flügelthüre ihre geputzten Gefangnen hervorgelassen hatte, als die Wege von den Herbeieilenden zurückgelegt worden waren, so gab es im Schloßhofe ein Gewimmel von Farben, Figuren, von Glanz und Schimmer, welches würdig zu beschreiben eine geschicktere Feder, als die unsrige ist, kaum vermöchte. Abstechend nahmen sich gegen die Gestalten des Mittelalters freilich die neuen Uniformen der Offiziere und die schlichten Röcke der Bürgerlichen aus; aber auch diese Contraste erhöhten nur den mannichfaltigen Reiz des Anblicks.

Da die Zeit über die Gebühr vorgerückt war, so säumten die fürstlichen Personen nicht, im Gartenzelte zu erscheinen, als sie meinten, daß dort Alles sich zusammengefunden haben würde. Bei ihrem Eintritte entstand ein fröhlicher Tumult; man drängte sich um sie, verneigte sich, begrüßte sie. Der Scharfblick der Herzogin hatte bald wahrgenommen, daß die Gattinnen und Töchter der Honoratioren aus der Stadt sich unter so vielem Sammet und so glänzender Seide in ihren weißen Battistkleidern etwas verlegen fühlten, während die Männer und Väter eher trotzig und herausfordernd vor den gleißenden Rittern standen. Mit bezaubernder Freundlichkeit wandte sie sich vorzugsweise an jene Frauenzimmer und hatte wirklich in kaum fünf Minuten Jeder eine Artigkeit gesagt, so daß Alle wie neugeboren Luft schöpften.

Inzwischen bemerkte der Herzog den Oheim, der, grau gekleidet, mit Schnallenschuhen, wie er sich immer zu tragen pflegte, im Lesezimmer stand und ein eifriges Gespräch mit einigen der prächtigsten Paladine führte, deren Geschäftsfreund

er war. Sobald er konnte, ging der Fürst dorthin. Der Kaufmann trat ihm einige Schritte entgegen und sagte bescheiden: Es thut mir leid, daß ich von dieser Festlichkeit früher keine Kunde bekam; ich würde Ew. Durchlaucht sonst meinen Anblick erspart haben, der grade heute Denenselben nicht angenehm sein kann. — Warum das? versetzte der Herzog im besten Ton und reichte dem Kaufmann die Hand. Jedes Ding hat seine Stunde. Heute das Vergnügen, morgen die Arbeit; auf Beides bin ich gefaßt.

Trompeten schmetterten; ein Herold kam geritten und sagte folgenden Spruch her:

Die Bahn ist abgesteckt, die Fahnen wehn;
Wohlauf, Ihr Cavaliere reinen Bluts!
Wer einen Degen läßt zur Seite sehn,
Der gebe Zeugniß auch des Rittermuths!

Hierauf wurden die Damen wieder zu den Wagen geführt, die Herren sahen nach ihren Rossen. Ein prächtiger Sechsspänner fuhr vor, in den der Herzog mit seiner Gemahlin sich setzte. Wilhelmi ordnete die Reihenfolge des Zuges. Die Bürgerlichen gingen zu Fuß voran. An einem Kreuzwege schwenkten die Caroussellreiter ab. Alles war in der größten Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Die kleinen Neckereien des Zufalls, welche vorangegangen waren, hatten die Stimmung erhöht und leidenschaftlicher gemacht. Von den Wagen flogen zärtliche Blicke nach manchem der schmucken Reiter. Das Fest begann.

Elftes Capitel.

Um den großen, mit Sand reinlich belegten Platz liefen auf zierlichen Bogenstellungen die Sitzreihen für die Zuschauer von Stande. Man hatte dem Holzwerke eine muntere Färbung, gelb und braun, gegeben, Behänge von rothem Tuch, mit goldnen Franzen gesäumt, deckten die Brüstungen. In der Mitte dieses Amphitheaters bezeichneten bessere Stoffe, ein

Baldachin und das große, im schwersten Zeuge gestickte Wappen des Herzogs den Ehrenplatz. Zu demselben bis dicht unter die Brüstung führten vom Grunde aus tuchbelegte Stufen. Hier sollte die Königin der Schönheit und Minne auf einem thronartigen Sessel Platz nehmen; auf etwas niedrigern Lehnstühlen neben ihr zu beiden Seiten wollten Herzog und Herzogin sitzen. Zierliche Pagen in Blau und Silber standen hinter Thron und Lehnstühlen und hielten auf weißen goldgestickten Atlaskissen die Ehrengeschenke, welche die geschicktesten Ritter aus den Händen der Königin als Dank empfangen sollten. In der Auswahl dieser schönen und kostbaren Sachen hatte die Herzogin ihren ganzen Geschmack bewiesen.

Auf ihre Veranlassung, durch Wilhelmi's und andrer Vertrauten Bemühungen war bunte Reihe gestiftet worden; die verschiednen Stände, Gäste in und ohne Costüm saßen gemischt unter einander, ja sie selbst hatte ein gutes blödes Kind, welches ängstlich nach einem freien Platze umherschaute, auf einen Sessel in ihrer Loge genöthigt.

Neben dem Kaufmann saß der Enterbte, der an dem Carousel keinen Antheil nehmen wollte und mit allerhand spitzigen Bemerkungen halblaut um sich warf.

Dem herzoglichen Sitze grade gegenüber leuchtete der große, geräumige Pavillon von rother und gelber Leinwand, unter welchem sich die Cavaliere zu Roß versammelt hielten. Die Wappen des Herzogs und der Herzogin standen gepaart auf beiden Seiten der breiten Oeffnung, behütet von kräftigen Schildhaltern.

Als Alles sich gesetzt hatte, richtete sich jeder Blick nach dem Pavillon. In diesem war ein kleiner Verzug entstanden. Unterwegs hatte sich nämlich — Hermann wußte selbst nicht wie — ein Ritter zu den Uebrigen gefunden, welcher eine halbe Larve vor dem Gesichte trug. Sein Putz überstrahlte an wilder Pracht den der Andern weit; ebenso auffallend erschien sein Thier. Als man ihn fragte, wer er sei, antwortete er, er nenne sich den Neffen des Enterbten. Im Pavillon verlangte Hermann, daß Jener sich demaskiren solle, welches höflich, aber bestimmt verweigert ward. Hermann wußte nicht recht, wie

er sich hiebei zu benehmen habe; während er aber noch zaudernd stand, ertönte der erste Trompetenstoß, und nun war keine Zeit zu verlieren. Um kein Aufsehn zu erregen und in der Meinung, daß hier ein artiger Scherz beabsichtigt werde, reihte er den Neffen des Enterbten eiligst bei dem letzten Gliede ein, während die Trompeter schon aus dem Pavillon ritten.

So breit war die Oeffnung des letztern, daß mit Bequemlichkeit sechs Mann hoch ausgeritten werden konnte. Voran zogen zwölf Trompeter und Pauker, ihre Instrumente mit schwerem Silberzeug verziert. Hinterdrein folgte der Herold, in der Rechten eine große Pergamentrolle haltend. Nach ihm ritten in vier Zügen vierundzwanzig Cavaliere mit entblößten Schwertern. Dieser herrliche und glanzvolle Aufzug bewegte sich unter den Tönen eines triumphirenden Marsches längs der Umschränkungen des Platzes hin. Als er vor dem Balcone des fürstlichen Paars angelangt war, senkten die Cavaliere die Schwerter, schwieg die Musik, entfaltete der Herold die Pergamentrolle. Er verlas die Namen der Edelleute und erbat für sie von dem Burgherrn und der Burgfrau Vergunst, ritterlich Wesen sehn lassen zu dürfen. Die Herrschaften neigten sich gewährend, der Zug setzte seine Runde fort. Nach deren Vollendung zogen sich die Cavaliere wieder in den Pavillon zurück, Trompeter und Pauker aber schwenkten ab und ritten unter dem Balcone der Herrschaften auf.

Nunmehr war es an der Zeit, zu der Wahl zu schreiten, welcher alle schönen Busen mit gerechter Bewegung entgegenschlugen. Ein andrer Herold in Friedenskleidern, einen Kranz in den Haaren, kam geritten, hielt in der Mitte des Platzes und rief mit lauter, verständlicher Stimme:

Wann wird der Dank zum lieblichen Gewinne?
Wenn ihn die Kön'gin beut der Schönheit und der Minne!
Wem ziemt die Wahl? Den Schönheit setzt in Qual.
Wohlauf, Ihr Herrn! Erkiest sie allzumal!

Die Herzogin hatte nämlich, um Neid und Eifersucht möglichst zu entfernen, beschlossen, dem Zufall das Amt aufzutragen. Jeder Herr sollte auf ein elfenbeinernes Täflein den

Namen Derjenigen schreiben, welcher er die Würde zudachte. Aus diesen Täflein, in eine Urne geworfen, sollte dann Damenhand das beglückte Loos ziehen. Anfangs hatte sie sich hiebei ganz auf den Tact der Anwesenden verlassen zu dürfen geglaubt; bei der nunmehr doch sehr gemischten Natur der Gesellschaft waren aber den beiden Edelknaben, welche die Stimmen einsammeln sollten, geheime Anweisungen ertheilt worden, und wir dürfen wohl verrathen, daß bei dieser Gelegenheit der Unterschied der Stände scharf im Auge gehalten wurde.

Was bedeutete der Spruch jenes Menschen? fragte der Kaufmann seinen Nachbarn. — Nichts, versetzte der Enterbte; er drehte sich, wie das ganze Fest, um nichts.

Die beiden Edelknaben, der eine mit den Täflein, der andre mit der Urne, näherten sich ihnen. — Ich wüßte Keine, der ich die Palme gönnte, sagte der Enterbte; geschwind, alter Herr, fällt Ihnen kein Mädchenname bei? — Der Kaufmann erwiderte: Meine Bekanntschaft unter dem jungen Frauenzimmer ist auch sehr schwach; ich kenne fast Niemand außer meiner Tochter Cornelie. — Bravo! rief der Enterbte, schrieb und warf sein Täflein in die Urne.

Nachdem die Knaben den Umgang gemacht hatten, erhob der Herold wieder seine Stimme und rief:

Die Loose ruhn verhüllt! Von Frauenhand
Wird nun in des Geschickes Dienst gezogen,
Und glücklich, die der zarte Finger fand!
Die Andern doch sind auch nicht ganz betrogen.
Ob sie auch fern vom Thron des Festes blieben,
Ein Herz beherrschen sie: Deß, der sie aufgeschrieben!

Diese Wendung fand allgemeinen Beifall. Man wiederholte sie lachend und scherzend; die anmuthigsten Gesichter mußten die meisten Neckereien anhören. Ein alter lustiger Herr sagte: Dies ist sonach die wahre Republik Polen, wo Jeder, wenn er auch nicht zum Zepter gelangte, im Stillen sich dazu berechtigt fühlte. Ich fürchte nur, setzte er lauter hinzu, die Erwählte wird ein noch angefochteneres Regiment haben als jene Sarmatenkönige.

Der Edelknabe mit der Urne bog sein Knie vor der Herzogin. Sie wies ihn an die vornehmste Dame nach ihr, welche in ihrer Nähe saß. Diese, eine hohe, majestätische Gestalt, erhob sich, gebot, die Loose in der Urne umzuschütteln, griff hinein, zog ein Täfelchen hervor, las und verwunderte sich. — Ich finde hier nur den Namen Cornelie aufgeschrieben, sagte sie zur Herzogin. Wer ist diese Cornelie? Gebe Gott, daß nicht Mehrere dieses Namens hier anwesend sind, sonst wird es eine schwierige Entscheidung geben.

Der Herold, welcher aufmerksam nach dem Namen hingehorcht hatte, fiel mit dem auf das Stichwort vorbereiteten Spruche ein: Cornelie ist zur Königin der Minne und Schönheit erwählt worden. Ihr Edelfräulein, geleitet die Königin zum Throne! — Ein jauchzender Tusch der Trompeten und Pauken bekräftigte diesen Ruf.

Die vier jungen Mädchen, welche von der Herzogin zu Ehrendamen bestimmt worden waren, traten hinter ihr Tabouret und sahen, der Anweisung bedürftig, auf sie. Ein Murmeln lief rings um die Tribünen, man fragte nach der ausgerufenen Dame; man überzeugte sich bald, daß sie nicht zur Stelle sei. Die Herzogin, das Täfelchen von der Andern empfangend, spielte verlegen damit und befand sich in grausamer Unschlüssigkeit. Der Herzog nahm es ihr aus der Hand und sagte mit gehaltnem Tone, deutlich, daß seine Worte über den ganzen Platz hin vernommen wurden: Da die Königin des Festes, wie es scheint, abwesend ist, so ersuche ich meine Gemahlin, ihre Stelle zu versehn. Vielleicht ist diese Gestalt der Wahl die richtigste; denn das Höchste soll uns ja eigentlich immer fern und unsichtbar bleiben. Ich erkläre hiemit im Namen der unbekannten Schönheit den Thron für besetzt und bitte, das Spiel zu ihrer Ehre anfangen zu lassen.

Er legte das Täfelchen auf den Thron. Die Ehrenfräulein setzten sich auf Sessel an den Stufen desselben. Die Herzogin behielt ihren Platz und blickte zerstreut vor sich hin. Auch ihm sah man an, daß er eine kleine Bewegung niederzukämpfen hatte.

Was Hermann betrifft, der von dem Vorfalle durch einen

aufmerksamen Zuschauer unterrichtet worden war, so möchte es schwer sein, seine Stimmung genügend zu schildern. Es war ihm, als blicke er durch ein Kaleidoskop, worin sich unscheinbare Kleinigkeiten zu glänzenden Figuren verbinden. Diese deuten auf Gestalten der Wirklichkeit hin und sind sie doch nicht.

Zwölftes Capitel.

Schon bei den Quadrillen, die zuerst abgeritten wurden, hatte sich die Aufmerksamkeit bald vorzugsweise dem Verlarvten zugewendet. So gut die Uebrigen, von tüchtigen Stallmeistern eingeübt, ihre Sachen in Schwenkungen und Volten machten — dem Verlarvten kam Keiner gleich oder nur nahe. Das Staunen über seine Geschicklichkeit war um so größer, als er dieselbe durch den Gegensatz noch zu heben wußte. Denn anfangs hatte er wie im Schlafe auf seinem Thiere gehangen und war nur so mitgezuckelt, hatte auch wol zum Sattelknopfe seine Zuflucht genommen, so daß schon Mancher über den Ritter von der schneiderhaften Gestalt zu lachen begann. Auf einmal aber rückte er sich zurecht, alle Muskeln schwollen von kräftigem Fleische, er ritt nicht mehr, er schwebte auf dem Gaule, seine Hand spielte mit dem Zügel; er führte die seltensten Kunststücke so edel-nachlässig aus, als seien sie eigentlich noch unter seiner Würde. Hierauf gefiel es ihm denn auch wol wieder, zur großen Erlustigung besonders der Leute aus dem Volke, die unter den Bogen der Tribünen hinter den Schranken zusahen, in den anfänglichen Schneidertrab zu verfallen, und so fesselte er die ganze Versammlung in Lachen und Bewunderung an sich. Was das Merkwürdigste war, sein Thier, eine katzenartig gezeichnete lange Schecke, die aus tückischen, leuchtenden Augen schaute, schien mit dem Herrn völlig eins zu sein. Wurde er über ihr zum Schneider, so wurde das Thier unter ihm zur Märe, ließ die Ohren hängen, senkte den Kopf und that, als ob es lahme. Sobald

dagegen der Reiter er selbst sein wollte, tanzte es wie ein Hirsch, flog es wie ein Vogel.

Besonders entzückt über diese Künste war ein alter Landedelmann, der einen Theil seiner Jugend in Großbritannien zugebracht hatte und alles Pferdewesen leidenschaftlich liebte. Dieser Mann hatte bis dahin seine Nachbarn mit der unaufhörlich wiederholten Erörterung der Frage, was doch wol aus ihnen Allen hätte werden sollen, wenn die Schlagbäume nicht gehoben worden wären, gepeinigt, als die Freude über den Verlarvten jene Untersuchung niederschlug. Er lehnte sich mit beiden Armen auf die Brüstung, klatschte unmäßig, rief einmal über das Andre: Bravo! und schwor, er müsse nach dem Carousse1 mit Jenem Brüderschaft trinken. — Wenn ich nur wüßte, aus welcher Familie er ist, sagte er. Aus unsrer Provinz kann er nicht sein; denn hier sitzen sie doch im Grunde Alle wie die Mehlsäcke zu Pferde. Er muß von mecklenburgischem Adel sein: er macht wahrhaftig Sachen wie ein englischer Bereiter.

Nach den Quadrillen, welche die Musiker mit den ausgesuchtesten Märschen begleiteten, entstand eine kleine Pause. Knappen in grün- und weißgestreiften Wämsern richteten die bewimpelten Pfähle mit den Ringen auf, nach welchen nun das Stechen beginnen sollte. Eine große Walze wurde angewendet, den von den Huftritten der Pferde aufgewühlten Sandgrund wieder festzudrücken; unter dem Pavillon verschnauften die Cavaliere und ihre Rosse.

Der Enterbte war von der Tribüne herabgekommen, trat in den Pavillon, und Hermann sah, daß er mit dem verlarvten Neffen beiseite trat. Eine gewisse Vermuthung machte ihn auf den Inhalt des Gesprächs neugierig; er wußte sich scheinbar unbefangen den Beiden zu nähern und konnte wenigstens einige Worte von ihren Reden vernehmen. — Macht es nicht so auffallend! sagte der Enterbte zum Neffen, es kommt sonst aus, und wir werden um unsern Spaß gebracht.

Herr Baron, versetzte der Neffe in einem rauhen, holprichten Dialecte, ich nehme mir es auch vor; aber wer kann wider die Natur?

Die Cavaliere begannen das Ringelstechen; mancher Ring blieb auf dem Degen sitzen, mancher flog auch, von ungeschicktem Stoße berührt, in den Sand. Der Verlarvte schien anfangs die Warnung des Enterbten beachten zu wollen; er zeichnete sich nicht aus, fehlte, traf, wie es kam. Auf einmal aber war es, als ob in ihn wieder ein übermüthiger Geist führe. Denn plötzlich ritt er bei dem Baume vorbei und stach, diesem den Rücken zukehrend, mit einer sichern Bewegung nach hinten zierlich den Ring ab. Das war noch wenig. Das nächste Mal warf er den Degen nach dem Ringe, traf ihn und fing den Degen in der Luft auf. Es war gut, daß hiermit dieser Theil des Festes zu Ende ging; denn wer weiß, welche Streiche noch sonst zur Gemüthsergetzung der Zuschauer verübt worden wären.

Sobald der Zug wieder im Pavillon war, nahm Hermann den geschickten Reiter beiseite und befahl ihm geradezu, sich zu entlarven. Die bestimmte Mahnung setzte den Menschen aus der Fassung; er nahm die Maske ab, und ein braunes, verbranntes Gesicht erschien unter dem Barett. — Sie sind gedungen, unserm Feste zum Hohne zu gereichen! redete ihn Hermann hart an. Verfügen Sie sich zu ihrer Gesellschaft, bei der die Künste, welche Sie üben, für Geld zu sehen sind. Fort! — Mein Herr, versetzte der Mensch, welcher zu ebner Erde so verlegen war, als er im Bügel sich keck erwiesen hatte, ich wollte es nicht gern thun, denn ich fürchtete mich vor Rüge und Bestrafung; aber der Herr Baron setzten mir so lange zu, daß ich mich endlich bewegen ließ. — Und was war die Absicht bei diesem Possenspiele? fragte Hermann. — Ich sollte, antwortete der Andre, nach dem Caroussel vor der Frau Herzogin hinknien und die Geschenke empfangen, die der Herr Baron dann von mir haben wollte. Was weiter im Werke war, kann ich nicht sagen; wir reisen schon morgen fort.

Hermann nöthigte den falschen Ritter auf sein Kunstpferd und begleitete ihn noch einige hundert Schritte, um gewiß zu sein, daß er sich entferne. Als er umkehrte, begegnete ihm der Enterbte auf halbem Wege. Dieser sah dem

abziehenden Kunstreiter nach und sagte dann mit giftigem Blicke: Sie thun ja, als ob Sie hier Herr im Hause wären!

Mein Auftrag geht dahin, reine Bahn zu halten, versetzte Hermann. Ich hätte nicht übel Lust, den Oheim dem Neffen folgen zu lassen. Das ist auch etwas, worin wir die Wilden unleugbar übertreffen, daß wir uns an Jemandes Tafel, Hohn und Schimpf im Herzen, niederlassen können.

Er wandte ihm den Rücken und ließ ihn stehn. Eine laute Fanfare von Trompeten und Pauken verkündete das Ende des dritten Theils, des Stechens nach dem Türkenkopfe, welches inzwischen vor sich gegangen war und das Carousel beschließen sollte. Die Cavaliere waren abgestiegen und standen, des Danks gewärtig; die Pferde wurden von der Bahn geführt. Die Herzogin saß unruhig, eine Thräne im Auge, da. Sie fürchtete, jeden Augenblick den Verlarvten wieder hervortreten und sich mit unter die Dankbegehrenden stellen zu sehn. Sie wußte nicht, wer dieser Mensch sei; aber ihr weibliches Ahnungsvermögen sagte ihr, daß er ihr und ihrem Feste Schlimmes bedeute.

Hermann eilte, was er konnte und trat athemlos hinter ihren Lehnstuhl. Er flüsterte ihr zu, daß der Störer entfernt sei, und nannte ihr diejenigen Edelleute, welche nach seiner Meinung sich am Besten gehalten hatten.

Die Geschenke, bestehend in goldnen Pokalen, damascirten Ehrendegen, prachtvollen Schärpen und kostbaren Ringen, wurden vertheilt. Auch wer keinen Dank empfing, wurde doch mit einer zierlichen Schleife, welche die verschlungnen Namen des Herzogs und der Herzogin zeigte, geschmückt. Alles dieses geschah bei Pauken- und Trompetenschall im Namen der abwesenden Königin.

Die Versammlung erhob sich. Nach dem Verlarvten wurde einige Augenblicke lang gefragt; dann vergaß man ihn. Nur der alte Landedelmann war untröstlich, als er erfuhr, daß dieser Paladin sich entfernt und dadurch seinen Umarmungen entzogen habe. Er verfiel darauf wieder in das Gespräch von den Schlagbäumen, so lange er einen Zuhörer finden konnte.

Man wollte nicht fahren; im Gehen meinte Jeder sich mit Denen, die er am Liebsten mochte, besser zusammenzufinden. Alles wanderte in buntem Gewimmel nach dem Speisesaale.

Sobald die Gesellschaft den Platz verlassen hatte, stürzte eine Menge Knaben aus dem Volke herbei und raffte auf, was an Federn, Schlangenköpfen und sonstigen Kleinigkeiten umherlag. Hermann nahm eine Bandschleife, welche, von der Hand der Herzogin berührt, liegen geblieben war, und wollte sie als Erinnerungszeichen verwahren. Da sah er die verschlungnen Namen und warf sie mit einer schneidenden Empfindung weg. Die Knaben rauften sich um das leichte Zeichen; bei dem Ziehen und Zerren zerriß es.

Was den Herzog betrifft, so hatte dieser nach Beendigung des Caroussels ganz freundlich seine Gemahlin gefragt, wann denn nun das Turnier beginne. In der Verwirrung der vorangegangnen Tage war man nämlich, wie dergleichen wol vorzufallen pflegt, völlig vergessen gewesen, die Hauptperson von der Umänderung des ursprünglichen Festplans etwas wissen zu lassen. Er verwunderte sich daher nicht wenig, als er hörte, daß die Sache schon vorbei sei und dasjenige ausbleibe, worauf er sich eigentlich gefreut hatte.

Dreizehntes Capitel.

Indessen rauschte das Fest unaufhaltsam weiter. Ein kostbares Mittagsmahl war eingenommen worden; die Gesellschaft zerstreute sich in Sälen, Zimmern, Lauben, Gartengängen. Während ein Theil der älteren Herrn ein frühzeitiges Spiel begann, Andre da und dort ihr Nachmittagsschläfchen abhielten, die Matronen und die Frauen in gewissen Jahren, ernsthaft mit der Kritik des Vorfallenden beschäftigt, umhersaßen, verirrte sich so manches zärtliche Pärchen seitab in die entlegensten Theile des Parks. Es gewährte einen bunten und fröhlichen Anblick, die vielen fremdartig ge-

schmückten Gestalten wie Blumen aus dem Grün der Gebüsche und Baumgruppen hervordringen zu sehn.

Hermann hatte sich zu einer großen Gestalt von außerordentlicher, wenngleich verblühter Schönheit hingezogen gefühlt. Es war die Theophilie, welche die Herzogin zu ihrem Beistande hatte kommen lassen, die Schwester jenes todten Vetters. Ungeachtet des Streites, welcher die beiden Agnaten entzweit, stand sie mit dem Herzoge in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Sie waren einander an Höfen und in Bädern begegnet, und man hatte selbst einmal vorlängst von einer gegenseitigen Neigung gesprochen.

Hermann erfuhr von ihr, daß sie in dem Schlosse ihres Bruders, welches nun seinem Oheim gehörte, wohne. — Wie kam es, daß ich Sie dort während meiner Anwesenheit nicht gesehen habe? fragte er.

Es geziemt einer alten Hofdame, in ihrer Zelle zu verbleiben, sagte sie. Mein Bruder machte sich bei dem Verkaufe einen Theil der Schloßzimmer aus und nahm mich in den Vertrag mit auf. Dort lebe ich für mich und hüte meine Erinnerungen. Man muß der Welt den Korb geben, bevor sie ihn uns giebt. Uebrigens sind wir wie wohlgestellte Uhren. Sobald man uns aufzieht, gehn wir wieder. Ich war seit zehn Jahren nicht in großer Gesellschaft gewesen und meinte, Alles vergessen zu haben, was zum guten Tone gehört; aber meine Cousine hat mich aufgezogen, und siehe da, die stehngebliebne Uhr geht noch; denn ich machte, wie mich dünkt, nach allen Formen die Honneurs.

Der Oheim kam ihnen entgegen, gedankenvoll vor sich hinsehend. Sobald er Theophilien erblickte, verfärbte er sich und wendete sich, ohne zu grüßen, kurz um.

Verzeihen Sie ihm, sagte Hermann betreten; er ist so kurzsichtig. — Nicht doch, erwiderte sie lächelnd, er hat mich recht wohl erkannt. Wissen Sie, daß Ihr Oheim ein Geisterseher ist?

Diese Eigenschaft hätte ich nicht an ihm vermuthet, erwiderte Hermann.

Doch. Er ist so ein Sonntagskind, d. h. in Beziehung

auf mich. Er sieht neben mir immer allerhand graue, schwarze, schalkhafte, tückische Geister. Kennen Sie die Geschichte vom Müller bei Potsdam?

Welches Kind kennt sie nicht! rief Hermann.

Nun, ich bin der Müller bei Potsdam. Tausende gäbe Ihr Oheim hin, wenn ich weichen wollte; aber ich bleibe in meinem Rechte wohnen. Das ist Alles nur Scherz, fügte sie in einem schneidenden Tone hinzu. Ihr Oheim sollte meinen Blick vergessen, der ihn so erschreckte, als ihm mein Bruder aus freien Stücken die Cession gab; denn hin ist hin, und todt ist todt!

Ein Schwarm junger Mädchen näherte sich, lachend und schwatzend. Sie ließ ihn stehn und lachte und schwatzte mit den Mädchen. Er versuchte noch einigemale, ihr nahe zu kommen, um die Erklärung ihrer spöttisch-geheimnißvollen Worte zu vernehmen; sie wich ihm aber aus, und er hatte über eine neue Verwicklung aus früherer Zeit nachzudenken.

Inzwischen waren die Lustbarkeiten der Bürger und Bauern begonnen worden. Auf einer grünen geräumigen Wiese unfern des Turnierplatzes erhoben sich Schaukeln und Kletterbäume; zu beiden Seiten waren Schießstände abgesteckt, einer für das Armbrust-, der andre für das Büchsenschießen. In der Mitte des Plans stand eine große Bretterbude zum Tanzen, Würfeln und Spielen.

Die ganze Wiese war von fröhlichen Menschen bedeckt. Knaben und Mädchen schwebten in den Schaukeln, junge Bursche fielen von den Kletterbäumen, ohne sich weh zu thun. Auf der einen Seite schwirrten Pfeile nach dem Vogel, auf der andern flogen Kugeln nach der Scheibe.

Besonders that sich der alte Erich mit der Büchse hervor. Er schoß fast jedesmal ins Schwarze und hatte schon manchen schönen Preis erbeutet. — Wenn Ihr so fortfahrt, wird für uns nicht viel übrig bleiben, sagte ein Schütze zu ihm. — Der Hauptschuß steckt noch im Laufe, versetzte der Alte.

Trinkt nur nicht so viel! sagte der Andre zu ihm. Bedenkt Euer Alter! Ihr habt schon zweimal so viel zu Euch genommen als wir.

Meine Seele dürstet nach Kraft wider die Ungerechten! rief Erich und leerte einen ganzen Krug des Getränks, welches an den Schießstätten in reichem Maße aufgefahren war. Die Augen des Alten glühten, seine Finger bewegten sich unsicher; gern hätte man ihm das Gewehr weggenommen, wenn dies in seinem Zustande nicht noch gefährlicher gewesen wäre.

Es ist nur zu verwundern, daß er in der Beschaffenheit so gut trifft, sagten einige der Umstehenden. — Er muß es mit Jemand haben, sprachen Andre; denn er murmelt beständig von dem Fürsten der Finsterniß, den er vertilgen wolle. Ist er von Einem beleidigt worden? —

Der Herzog erschien mit seiner Gemahlin. Eine Menge der reichgeputzten Gäste hatte sich schon vorher eingefunden und unter die Volksgruppen gemischt, deren Lust immer stürmischer emporloderte. Junge Herren setzten sich zu den schmucken Bauernmädchen in die Schaukeln; die Herzogin war, begleitet von einigen Edeldamen, nach der Bretterbude gegangen und hatte dort mit älteren Leuten aus dem Dorfe ein herablassendes Gespräch angeknüpft. Der Herzog stand bei den Büchsenschützen und besah ihre Gewehre, von denen mehrere sehr künstliche Stücke waren.

Auch der Oheim war gekommen und zu dem Schießstande herangetreten. Der Amtmann machte sich um ihn zu thun und bewies sich auch gegen ihn sehr demüthig und vielgesprächig. — Wenn hier viel Geld verthan wird, sagte der Oheim mehr für sich als zu seinem Begleiter, so muß man gestehn, daß es wenigstens auf eine muntre Weise geschieht. Ich werde mich hüten müssen, daß diese Lust nicht mich wie meinen Advokaten ansteckt.

Wie schön werden diese Plätze sein, versetzte der Amtmann, wenn erst überall hier der Nutzen herrscht. Schon sehe ich z. B. im Geiste auf jener Anhöhe das lange Trockengebäude mit Fachwerk errichtet; denn dicht daneben im Grunde steht das ergiebigste Torflager, welches Seine Durchlaucht nur nicht anbrechen lassen, weil Sie sich einbilden, der Gewinn ertrage die Kosten nicht.

Lassen wir das! versetzte der Oheim. Noch gehört dieses

Alles ihm, und ich gebe mir heute Mühe, zu vergessen, weshalb ich eigentlich hier bin. — Thun Sie das nicht, werthester Herr Commerzienrath! sagte der Amtmann. Betrachten Sie immerhin, was Sie vor sich sehen, als das liebe Ihrige! Denn selbst wenn der alte Adelsbrief aufgefunden werden sollte, wozu kein Anschein, so würde es immer noch Mittel und Wege geben . . .

Wie? fragte der Oheim und zog den Amtmann beiseite. Gleich darauf gingen sie mit einander fort, einem Wege durch das Gebüsch zu.

Ich möchte wol durch Jemand einen Schuß auch für mich thun lassen, sagte der Herzog an der andern Seite der Schießstätte.

Dessen ist Niemand würdig, versetzte ein Schütze, als der alte Erich. Der wird einen Meisterschuß, einen Herzogsschuß für Ew. Durchlaucht thun.

Man suchte nach dem Alten. Er war nicht zu finden. Man verwunderte sich; noch ganz vor Kurzem hatte ihn Jedermann hier gesehen. Ein Knabe sagte, er habe mit einem Fluche seine Büchse geladen und sei raschen Schritts unter die Menschen gegangen, wo er ihm aus dem Gesichte gekommen sei.

Ein Walzer ertönte aus der Bude; die Herzogin ließ ihren Gemahl bitten, dorthin zu kommen. Ein ehrenfester Bursche wurde der Gnade theilhaftig, mit der Fürstin den Tanz zu eröffnen. Der Herzog machte mit einem hübschen flinken Mädchen die Runde. Auch einige der vornehmen Herren griffen da und dort zu. Demnächst nahm man mit guter Manier seinen Rückzug, um die Toilette für den Ball herzustellen, der nun sogleich im Schlosse beginnen sollte.

Unterwegs trat der Burgemeister den Herzog an und fragte ihn, ob er wol erlauben wolle, daß auch seine bürgerlichen Gäste verkleidet erschienen. — Ich bedachte, sagte er, als ich die geschmückten Herren und Damen sah, wie kahl wir uns unter ihnen ausnehmen würden, und erinnerte mich, daß wir auf dem Rathhause noch mehrere Kisten voll Maskenzeug von dem Redoutenunternehmer stehn haben, der uns die

Saalmiethe schuldig geblieben ist. Diese habe ich holen lassen; das Zeug wird für die Männer vollständig hinreichen, und auch unsre Frauenzimmer werden genug Bänder, Flor, Schmelz, Blumen und Borten finden, um sich ein fremdes Ansehn zu geben.

Der Herzog ertheilte mit Vergnügen seine Zustimmung. — Aber freilich, sagte der Burgemeister, sind es nicht lauter Ritterkleider; es sind Schweizer, Türken, Polacken, Juden, Indianer, Gärtner und Zigeuner darunter.

Je bunter, desto besser! rief der Herzog. Dieser Tag gehört der Freiheit und Freude. Eilen Sie, sich anzukleiden; wir wollen gleich anfangen, damit unsre jungen Damen und Herren etwas vor sich bringen können. — Hermann hatte einen Augenblick sich unter den Volkslustbarkeiten umgesehn; dann war er nach dem Schlosse zurückgeeilt, um die Erleuchtungsanstalten um dasselbe zu ordnen. Er meinte hierauf, sich von dem Getöse etwas zurückziehn zu dürfen, und ging durch einen abgelegnen Theil des Parks, um seine Sinne zu beruhigen. Auf einmal war es ihm, als höre er ein Geschrei, und als er noch horchte, um sich dessen zu vergewissern, kam schon etwas quer durch die Büsche, die einen Hügel dort bekleideten, herabgestürzt. Es war der Amtmann. Zitternd, entsetzt rief er: Mord! Mord! und rannte über den Weg durch das Strauchwerk weiter.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes drang Hermann durch die Büsche die Anhöhe hinauf. Oben ward ihm ein schrecklicher Anblick. Sein Oheim stand bebend, an einem Baume sich haltend, furchtsam weggekrümmt; einige Schritte von ihm der alte Erich, die weißen Haare wie Borsten emporgesträubt, die Büchse im Anschlage haltend. Mechanisch warf sich Hermann zwischen seinen Oheim und den wüthenden Greis. — Laß ab! rief er. Der Alte schien durch Hermann's Entschlossenheit außer Fassung zu gerathen, ließ die Büchse sinken und schlug sich vor die Stirne.

Unglücklicher, was wolltest Du thun! sagte Hermann, schritt beherzt auf den Alten zu und nahm ihm, ohne Widerstand zu finden, das tödtliche Gewehr ab.

Das Haus meines Herrn beschützen, versetzte dumpf und kalt Erich. Sie sollen nicht sitzen, wo meine Herrn gesessen haben.

Es kamen Menschen. Der Amtmann war es und der Gerichtshalter mit seinen Dienern. Da steht der Mörder! rief der Amtmann überlaut. — Assassinat! sagte der Gerichtshalter. Ergreift ihn und bringt ihn in das Gefängniß! Einer aber gehe sofort und zeige es Seiner Durchlaucht an! — Halt! rief Hermann. Thun Sie, was Ihres Amts ist; aber Niemand soll heute Abend von diesem Vorfalle etwas erfahren, am Wenigsten der Herzog. Das Fest darf nicht gestört werden, und ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Ihre Leute schweigen.

Mein Herr, versetzte der Gerichtshalter und warf sich in die Brust, wer giebt Ihnen das Recht, mir Befehle zu ertheilen?

Sie gehorchen! sagte Hermann fest. Der Alte sah ihn an, erhob die Stimme und rief: Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß Du ihm nicht in die Hände fallest! Viele Tyrannen haben müssen herunter, und ist Dem die Krone aufgesetzt worden, an den man nicht gedacht hätte.

Der Gerichtshalter, welcher von Natur verlegen und ängstlich war, bedachte sich einige Augenblicke; dann sagte er zu seinen Leuten: Es mag so geschehn! Führt ihn auf Umwegen, wo Niemand ihn sieht, nach dem Gefängniß, und Keiner rede von der Sache!

Als der Alte abgeführt worden war, wandte sich Hermann zu seinem Oheim, der sich kaum auf den Füßen halten konnte. Er verlangte nach dem Gasthofe; schweigend führte ihn der Neffe dorthin. Er erkundigte sich mit Schonung nach dem Hergange; der Oheim wußte ihm aber weiter nichts zu sagen, als daß jener Unselige, der ihnen nachgeschlichen sein müsse, plötzlich hinter den Bäumen , das Mordgewehr auf ihn gerichtet, hervorgetreten sei, ihn mit furchtbaren Drohworten aus den Propheten anfahrend. Der Amtmann habe gleich die Flucht ergriffen und ihn dem Grimme des Alten überlassen.

Er ließ Postpferde bestellen. Hermann suchte alles Mögliche auf, ihn von dem Entschlusse zu einer nächtlichen Reise nach solcher Alteration abzubringen, und führte ihm endlich den Plan, mit dem er hieher gekommen, in die Erinnerung zurück. — Das ist vorbei, sagte der Oheim. Fernerhin soll zwischen mir und dieser Mördergrube nur von Recht und Gerechtigkeit die Rede sein.

Als Hermann bestürzt seinen Verwandten in den Wagen gehoben hatte, ging er nach der Wohnung des Gerichtshalters, bei welcher sich auch die Gefängnisse befanden. Er erhielt Einlaß in den Kerker des alten Erich, konnte aber mit diesem nichts beginnen; denn der Alte war, als habe er nichts begangen, fest eingeschlafen. Der Gerichtshalter erzählte aus einem kurzen Verhöre, welches er sogleich mit ihm angestellt, Folgendes. Er sei dem Amtmann und dem Commerzienrathe nachgegangen, ohne zu wissen, warum, habe ein abscheuliches Gespräch zwischen beiden belauscht und dann gesehen, wie der Commerzienrath sich auf den Hügel gestellt, die Arme ausstreckend und andeutend, wie und wo er niederreißen, zerstören und bauen lassen wolle, wenn er hier Herr werde. Da sei ihm jener wie der Teufel vorgekommen, der die Hand zum Verderben über eine ganze Gegend ausrecke, und er habe es für nichts Böses gehalten, den Teufel todtzuschießen.

Hermann sagte zu dem Gerichtshalter, daß er es übernehme, den Herzog von diesen finstern Dingen zu benachrichtigen, und gebot ihm, den Alten mit Schonung zu behandeln. Er eilte nach dem Schlosse, sehr in Sorgen, daß doch eine Kunde bis dahin dringen werde.

Es war völlig Nacht geworden. In den Alleen um das Schloß waren alle Lampen angezündet, welche, farbig, ein magisches Regenbogenlicht umherstreuten. Vor dem Portale brannten mächtige Pechpfannen, alle Fenster waren hell erleuchtet; aus dem Innern erscholl die rauschende Tanzmusik. Er schritt, geblendet von dem Glanze, die Treppen hinauf und stellte sich an den Eingang des Saales. In dem Lichte der Lustres und Kronleuchter bewegten sich die glänzenden und bunten Gestalten, für deren Menge der große Ahnensaal doch

fast zu klein war. Es war das prachtvollste Gewimmel, welches seine Augen je gesehen hatten. Auch der Herzog war, zum großen Erstaunen seiner Gemahlin, verwandelt, in dem geheim zubereiteten Schmucke unter die Gäste getreten. Er strahlte, mit Diamanten bedeckt, in einem rothen hermelinumfaßten Mantel. Die Augen der Damen folgten, nicht zum Verdrusse der Fürstin, der hohen stattlichen Gestalt. Als er Hermann an der Thür bemerkte, winkte er ihm, in den Saal zu treten. Dieser aber verblieb, wo er war, jeden Hineingehenden sorglich anblickend, ob er auch nicht unvorsichtigerweise die Nachricht bringen werde, wie das Entsetzliche sich diesem schönen Scheine so nahe geschlichen habe. So stand er in seinem schlichten Frack einen Theil der Nacht durch als treuer Wächter an der Schwelle.

Vierzehntes Capitel.

Am folgenden Morgen wurde er von dem Gerichtshalter zu früher Stunde geweckt. Der Mann trat mit erschrocknem Gesichte vor sein Bett und brachte ihm stotternd die Nachricht, daß der alte Erich entflohen sei. Der Gerichtshalter hatte ihm auf Hermann's Weisung keine Fesseln anlegen lassen; so war es ihm möglich geworden, seine Wächter, die in der allgemeinen Freude wol auch das Ihrige zu sich genommen haben mochten, zu täuschen.

Hermann ging mit dem Gerichtshalter nach dem Kerker. Das nicht recht feste Schloß war von inwendig erbrochen worden. Die Wächter, welche draußen im Vorraume gewesen waren, mußten geschlafen haben, während der Alte sein Befreiungswerk verrichtete. An der Wand stand mit Kohle fast unleserlich geschrieben, daß, was einmal mißglücke, nicht immer fehlzuschlagen brauche.

Das Erste war nun, den Herzog zu benachrichtigen, mit welchem unangenehmen Geschäfte sich Hermann belud, da der Gerichtshalter sich nicht vor den Herrn getraute. Hier sah Hermann den Fürsten zum ersten Male fassungslos. Er konnte kaum sprechen, und seine Bewegung wurde noch größer,

als er die Abreise des Oheims vernahm. Hermann mußte sich auf eine Viertelstunde entfernen, nach deren Verlauf der Fürst einigermaßen wieder zu seinem Gleichgewichte gekommen war. Er fragte nach dem Verbrecher und befahl, als man ihm dessen Flucht meldete, daß die strengsten Maßregeln zu seiner Habhaftwerdung getroffen werden sollten. Jedoch schien es Hermann, als ob dieser Eifer nicht ganz wahr und das Verschwinden des Schuldigen ihm das einzige Tröstliche bei der Sache sei; er begnügte sich daher, dem Gerichtshalter die sogenannten Solita[1]) anzuempfehlen, welche bekanntlich selten zum Ziele führen.

Im Schlosse sah es wüst aus. Der Ball hatte bis gegen Morgen gedauert. Die Dienerschaft war erst bei Tageslicht aus den Federn gekommen. Im Tanzsaale, in den Seitengemächern, besonders im Trinkzimmer, überall zeigten sich noch die Spuren des Festes. Zum Beweise, wie weit die Zerrüttung dieses so wohlgeordneten Hauswesens gediehen sei, erzählte man sich die Neuigkeit, daß die Herzogin heute dreimal nach ihrem Frühstücke habe verlangen müssen.

Nur überwachte, abgespannte Gesichter begegneten einander. Dazu strömte der Regen herunter, in welchen sich das heitre Sonnenwetter umgesetzt hatte. Unter ausgespannten Schirmen stiegen die Gäste, welche nicht schon in der Nacht das Schloß verlassen hatten, schweigend-verdrießlich in ihre Wagen und fuhren hinter zugeknöpften Ledern ab. Die Herzogin hatte sich alle Beurlaubungs-Visiten verbeten; sie entschuldigte sich mit körperlichem Unwohlsein.

Als Hermann auf den Turnierplatz ging, sah er die Tapezierer mit heftiger Eile bemüht, die schon durchnäßten und halb verdorbnen Behänge von den Gerüsten zu nehmen. Die gießenden Fluthen hatten die Bemalung von den Tribünen und Pfeilern abgewaschen; sie standen mißfarbig und beschmutzt da. Von dem Pavillon war nur noch das Gerippe zu sehn.

Die Herzogin war mehrere Tage hindurch für Niemand

1) Solita = die üblichen, gewöhnlichen Schritte.

als für ihren Gemahl sichtbar. Nur der Geistliche hatte Zutritt zu ihren Zimmern und hielt fortgesetzte Andachtsübungen mit ihr. Unter den Vertrauten ging die Rede, sie mache sich über das Fest Gewissensscrupel.

Von diesem schwieg Jeder; man hatte vorher zu viel davon gesprochen. Man suchte nach Gegenständen der Unterhaltung; sie wollten sich nicht finden. Man gähnte, war übelnehmerisch, ging einander aus dem Wege. Der Arzt schrieb viel.

Am Verstimmtesten bezeigte sich Wilhelmi. — Ich gehe, sagte er eines Tages zu Hermann; meines Bleibens wird hier nicht lange mehr sein. Man muß sich nur einmal versöhnt haben, um gewiß zu werden, daß man nicht mehr für einander paßt.

Du wirst Deine Gönner in der Krisis, welche vielleicht nahe bevorsteht, nicht verlassen, erwiderte Hermann.

Ich werde mich immer wie ein ehrlicher Mann betragen, sagte Wilhelmi. Auch fällt es mir selbst schwer genug, aus diesen Wänden zu scheiden. Aber der hiesige Zustand ist ein künstlicher; man thut am Besten, ihn aufzugeben. Sie haben wegen meiner Sammlungen von der Hauptstadt aus mit mir angeknüpft, wo sie jetzt Alles zusammenscharren. Ich bin willens, darauf einzugehn.

Den Herzog betraf nunmehr fast Tag für Tag etwas Unangenehmes. Das Geschick schien, wie es wol kommt, durch den Lärmen der Lustbarkeiten aus seinem Schlummer zu feindseliger Thätigkeit emporgestört worden zu sein. Es währte nicht lange, so überbrachte ihm ein Freund und Gutsnachbar, anscheinend sehr entrüstet, die letzte Nummer des vielgelesenen Provinzialblatts, worin geschrieben stand, daß bei einem neuerlich stattgefundnen feudalistisch-ritterlichen Feste der bekannte Aequilibrist und gymnastisch-akrobatische Künstler * den Preis davongetragen und den Dank aus hoher schöner Hand empfangen habe. Namen und Ort waren zwar nicht genannt; die journalistische Halblüge enthielt aber so viele individuelle Andeutungen, daß die Beziehung sich mit Händen greifen ließ. Auch sagte der Nachbar, daß schon die ganze Gegend davon spreche.

Tiefer verletzte ihn eine Entdeckung, welche den Geistlichen betraf. Dieser Mann, dessen Absichten immer unumwundner hervortraten, hatte die Verwirrung, worin sich das Schloß seit einigen Wochen befand, genützt, um etwas auszuführen, wozu ihm sonst doch wol bei der bekannten Sinnesart seines weltlichen Herrn der Muth gebrochen hätte. Der Herzog empfing kurz nach dem Feste einen Brief angesehener protestantischer Eltern, worin diese sich bitter beklagten, daß man ihre beiden ältesten Söhne in seiner Schloßcapelle katholisch gemacht habe. Er war wie vom Donner gerührt. Der Geistliche, sogleich zu ihm gerufen, leugnete gar nicht und sagte mit Freimüthigkeit, daß er es für die Pflicht eines Priesters halte, abtrünnige Kinder in den Schooß der allgemeinen Mutter zurückzuführen, sobald sie ein Verlangen darnach empfänden. Er gebe, fügte er, den Herzog entschieden anblickend, hinzu, dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes sei.

Der Herzog fühlte sich in einer zornigen Verlegenheit. Er war ein ganz guter, regelrechter Katholik; doch betrachtete er, wie die meisten vornehmen Männer seines Glaubens, diesen mehr als eine Sache für sich, von der nicht viel Wesens gemacht werden müsse, und Alles, was von fern nach Fanatismus oder Verbreitungssucht schmeckte, war ihm im Grunde der Seele zuwider. Nun aber durfte er Den, der immer ein nach den Begriffen der Kirche gottgefälliges Werk gethan hatte, doch nicht dieserhalb schelten, und so blieb ihm denn weiter nichts übrig, als dem geschäftigen Priester mit scharfer Freundlichkeit zu eröffnen, daß er für seine weitere Beförderung Sorge tragen werde.

Unter diesen Verdrießlichkeiten wurde ihm die Klage des Oheims behändigt, welche, lange vorbereitet, ihn vor den höchsten Gerichtshof der Provinz lud, über die Herrschaft, über seine Weiler und Vorwerke, Wiesen, Wälder, Teiche und Flüsse, Gemarkungen und Breiten zu Recht zu stehn. Abermals begann nun das Suchen nach dem verschwundnen Adelsbriefe der Urältermutter, von welchem er und Wilhelmi das Schicksal dieses Streits abhängig glaubten. Kein Winkel der Bibliothek, des Archivs, der Registraturen blieb undurchforscht.

Indessen waren diese Mühen vergebens. Er zog sich hierauf ebenfalls in die Einsamkeit seiner Zimmer zurück, und selbst die Hausofficianten, welche zunächst mit ihm zu thun hatten, bekamen ihn nicht zu sehen.

Funfzehntes Capitel.

Welche fremde Gewalt nimmt mich so ungestüm gefangen! Man hat mir gesagt, es sei unsre Bestimmung, zu lieben und geliebt zu werden. Warum denn nun diese Bangigkeit, diese Angst? Klopft der Blume auch so das Herz, wenn sie aus der schwachen, farblosen Knospe bricht? Mir ist immer, als stände ich auf der schwindelerregenden Spitze eines hohen Thurms, und selbst seine Nähe beruhigt mich nicht.

Ich bemühe mich oft, mir den Eindruck recht klar zu machen, den ich empfand, als ich Dich zum ersten Male erblickte, Hermann! Denn ich meine, wenn ich mir nur darüber Rechenschaft geben könnte, so müßte eine Rettung aus dieser Noth sein. Aber es ist vergebens; je mehr ich darüber nachsinne, desto undeutlicher fließt Alles in einander, bis Du mir begegnest, wo denn in Thränen und Lust alles Grübeln weit weg flieht.

Warum hast Du nicht Platz behalten, Gott, in dem Herzen, welches Dir so ganz gehörte? Warum erlaubtest Du Deinem Geschöpfe aus Staub, sich neben Dir einzudrängen und die reine Weihrauchwolke, die dort sich Dir erhob, zu zerstreuen?

Dies ist die Sünde! Nun weiß ich, was das schreckliche Wort bedeutet. Ich thue nichts Unrechtes, und doch bin ich verstimmt; meine Gedanken mischen sich und erquicken mich nicht mehr; meine Seele nimmt verschiedne Stellungen an,

und in keiner ist ihr wohl. Und doch ist, was ich erleide, nur ein gemeines Schicksal so Vieler meines Geschlechts; warum werde ich denn nun dadurch so geplagt?

Ich habe mir vorgenommen, ihn zu meiden; aber was hülfe mir das? Bliebe nicht immer seine Schattengestalt in meiner Seele störend zurück? Nein, ich muß versuchen, dies Fremde in mir innerlich zu überwinden, es in den Frieden, der mich sonst durchsäuselte, aufzulösen. Ich muß diese Liebe zur Tugend erheben.

Es ist so süß, so lieblich, was ich oft empfinde, wenn ich neben Hermann sitze, daß ich mitunter denke, alle diese Aengstigungen laufen wol am Ende auf leere Selbstquälerei hinaus. Ich möchte ihn selbst gern zum Richter über unser Verhältniß machen; er sieht mir an, daß ich ihm etwas zu sagen habe, sein freundlicher Blick will mir Muth machen, das Wort schwebt mir auf der Lippe; dann riegelt mir eine unbezwingliche Gewalt den Mund zu.

Ueber den Blättern, welche diese und ähnliche geheime Ergießungen eines zart liebenden, mit sich zwiespältigen Gemüths enthielten, saß Hermann und las sie, wir wissen nicht, zum wie vielsten Male. Es waren diejenigen, welche der unbescheidne Vogel ihm in die Hände gespielt hatte. Das war die Hand der Herzogin, und sein Name stand hier in so gefährlicher Verbindung geschrieben. — So ist es denn wahr! rief er. So ist mir das Geheimniß ihres Betragens enthüllt! So soll ich undankbar an meinem Gönner und Gastfreunde werden!

Er schrieb mit Heftigkeit an Cornelien, warf ihr vor, daß sie ihm auf seine früheren Briefe nicht geantwortet habe, versicherte ihr seine ewige Liebe, und daß er, trotz des Widerspruchs von Seiten des Oheims, die Verbindung mit ihr werde zu bewirken wissen.

In der Einsamkeit, welche nun zum Gegensatze der frü-

heren Geschäftigkeit im Schlosse herrschte, war nichts, was ihn abzog. Er fühlte sich müßig, gepeinigt; er wußte nicht, an welcher Handhabe er seine Tage anfassen sollte.

Viele Stunden versaß er in den Zimmern des alten Herrn, zu denen er den Schlüssel behalten hatte. Nach dessen letztem Willen sollten sie unberührt bleiben, weil sie die Erinnerungen seines Lebens enthielten. Er selbst war dort in ganzer Figur gemalt, als Schäfer; rings um dieses große Bildniß wimmelte es von kleineren in ovalem und viereckten Format, aus welchen jugendlich schöne Gesichter als Nymphen, Dianen, Jägerinnen, Armiden und Griechinnen hervorsahen. Alle Tische und Schränke waren mit Kleinigkeiten von Holz, Porzellan, Glas, Bernstein, Perlemutter bedeckt, von denen das Meiste seinen Ursprung als Andenken genußvoller Stunden nicht verleugnen konnte.

Wilhelmi, der die Thüre zu diesen Gemächern angelehnt gefunden hatte, trat ein und fand seinen Freund gedankenvoll an einem Spiegeltische sitzen. — Du scheinst Dich mit uns Allen in der Stimmung zu befinden, welche die Perser Bidamag-Buden nennen.[1]) Uns steckt ein Jammer gewisser Art in Kopf und Gliedern. Was mich betrifft, so hoffe ich ihn bald abzuschütteln; ich reise wahrscheinlich in nächster Woche und nehme einen Theil meiner Sachen mit. Hast Du etwas nach * * * zu bestellen.

Du bist mir ganz unerklärlich, versetzte Hermann. Willst Du dort mit alten Vasen und Bildern die Rolle des vornehmen Antiquars spielen? Sie werden Dich anfangs mit schönen Worten füttern, und am Ende wirst Du nicht wissen, in welcher Ecke Du Dich herumdrücken sollst. Was hast Du vor?

Wilhelmi machte eine geheimnißvolle Miene, legte den Finger auf den Mund und sagte: St! Ich nenne Dir ein einziges Wort: Staat. Fassest Du, was der Staat ist? Ich habe darüber während meiner Verbannung nachgedacht. Du sollst weiter von mir hören.

---

1) Heine: „Perser nennen's Bidamag-Buden;
Deutsche sagen Katzenjammer.“

Er wollte gehn. Hermann hielt ihn zurück, nahm eine Dose altfränkischen Ansehns vom Spiegeltische und sagte: Weißt Du, der Du alle Antiquitäten kennst, was für eine Dose diese ist?

Wilhelmi besah sie und versetzte: Es ist eine sogenannte Lorenzodose. Diese Dosen gehören mit zur Geschichte der Sentimentalitätsperiode. Du erinnerst Dich, wie beredt-stumm der Franciscaner Lorenzo dem Yorick Sanftmuth und Duldsamkeit predigt, und wie sie darauf einen Dosentausch vornehmen. Diese Geschichte rührte die beiden Jacobis so, daß sie einen Orden der Humanität zu stiften beschlossen, dessen Patron jener Lorenzo sein sollte. Zum Ordenszeichen wurde die von Sterne beschriebne Horndose des Franciscaners erwählt. Daran wollten sich die Brüder erkennen. Hatte sich Einer, wie man es damals nannte, inhuman betragen, so sollte die stumme Vorhaltung der Lorenzodose ihn an seine Pflichten erinnern. Gleim und andre Befreundete des Pempelforter Kreises waren die ersten Glieder dieser Verbindung, welche bald, durch die damalige Empfindelei begünstigt, eine große Ausdehnung gewann. Aber es währte nicht lange, so mußten sich die Begründer von ihr lossagen; die Lorenzodosen waren Gegenstand der Speculation geworden; ein Graf von Solms ließ sie, fabrikmäßig verfertigt, zu Tausenden in alle Welt ausgehn, was denn zur Folge hatte, daß Müßiggänger, Landstreicher und Glücksjäger, die Dosen in der Hand und Thränen in den Augen, betteln, fechten, auch wol prellen gingen.

Du glaubst nicht, wie mich diese Dose erschreckt hat, sagte Hermann. Eben eine solche erinnere ich mich als Knabe unter den Sachen meines Vaters gesehen zu haben.

Da finde ich nichts zum Erschrecken, versetzte Wilhelmi. Sie sind Beide Lorenzobrüder gewesen. Sie gehören ja auch jener Zeit an.

Hermann klappte die Dose auf, zeigte seinem Freunde ein Bild, welches in das Inwendige des Deckels eingenietet war, und fragte, was er davon halte.

Ein schönes Schwabenmädchen! antwortete Wilhelmi, nach-

dem er das Medaillon lange aufmerksam durch seine Gläser betrachtet hatte.

Es ist meine Mutter! rief Hermann. Ich hätte sie erkannt, wenn der Name auch nicht darunter stände. Nun verstehe ich ihre Thränen, ihren geheimen Schmerz, des Grafen Heinrich Besuche bei meinen Eltern, seine Zärtlichkeit gegen mich. Sie ist seine Neigung gewesen; er hat der Freundschaft das heldenmüthigste Opfer gebracht, und meine Mutter mag wol im Stillen während eines unerfreulichen Ehestandes bereut haben, dem andern strengen verdrießlichen Manne gefolgt zu sein.

Sechzehntes Capitel.

Im Garten traf mit ihm der Geistliche zusammen. Dieser Mann, welcher während der geräuschvollen Tage sich ganz zurückgezogen und im Stillen sein Werk getrieben hatte, trat, sobald jene Wellen verströmt waren, wieder hervor und suchte eifrig seine Gesellschaft. Er war Hermann seit der Scene auf der Anhöhe einigermaßen verdächtig, und dennoch konnte sich Dieser von einem gewissen Antheil, den ihm das feine, schwärmerische Wesen des Priesters abnöthigte, nicht ganz losmachen.

Heute führte der letztere mit ihm ein leises tastendes Gespräch, welches sehr zart um den Kummer und die Unruhe unsres Freundes strich. Er wußte seine Theilnahme an dessen Verstimmung so freundlich zu äußern; er vermaß sich so wenig der trocknen Redensarten, womit die Menschen in der Regel ein bedrücktes Herz nur noch schwerer machen, daß Hermann sich wirklich erleichtert fühlte. Zugleich ließ der Geistliche auf eine geschickte Weise einfließen, indem er vor Hermann die Augen niederschlug, daß er auch an der Herzogin sehr zu trösten habe.

Ja, ich bin unruhig und bedrängt, versetzte Hermann. Ich thue nichts Unrechtes, und doch mischen sich meine Gedanken und erquicken mich nicht mehr, fügte er hinzu und erröthete,

weil er sich erinnerte, nur Worte der Blätter wiederholt zu haben, die seine Aufregung zum Theil verschuldeten.

Ich habe in meinem Amte oft Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß die Menschen in Beziehung auf das Böse sich in einem Grundirrthume befinden, sagte der Geistliche.

Der wäre? fragte Hermann.

Als sei es zu vermeiden, als müsse alle Kraft der Seele daran gesetzt werden, sich davor zu bewahren.

Hermann trat bestürzt zurück. — Sie werden, fuhr der Geistliche ruhig fort, nicht glauben, daß ein Diener Gottes sich zum Apologeten der Sünde aufwerfe. Aber sie ist einmal da, durch die heilige unbegreifliche Zulassung des Höchsten. Sie ist so wirklich, so ewig und ursprünglich wie das Gute. Jeder Mensch muß dieses Messer in seiner Seele fühlen, wodurch sie erschüttert, gelockert und zum Brautbette der himmlischen Liebe bereitet wird. Gott will nicht die Rechtfertigen, er will die Reuigen. Dieses Finstere als etwas Zufälliges zu behandeln, zu meinen, daß man den Einzug des unwiderstehlichen Feindes durch Gegenwehr verhindern könne, ist ein bodenloser Wahn. Es ist nicht wahr, daß er die Seele zerstört; nur das Irdische, Nichtige in ihr frißt der glühende Athem seines Mundes; dann ersteht, vom Regen der Bußethränen befeuchtet, in der warmen Asche die grüne Saat des Glaubens und der Hoffnung. Sind aber die Kräfte in dem nichtigen Kampfe gegen das Uebermächtige vergeudet, erfolgt dann doch der Fall, so möchte in einem so ausgesogenen Boden schwerlich wieder etwas keimen und reifen können, und es bliebe dann wol nur die dumpfe Gleichgiltigkeit übrig, woraus zuletzt die Fertigkeit im Laster entsteht. Darum lehrt auch meine Kirche, welche in allen Stücken die von den Thoren verspottete Königin der Weisheit ist, nicht: Hüte Dich vor dem Bösen! sondern: Glaube an den allbarmherzigen Gott, an den Erlösungstod, an die Fürbitte der Heiligen, an die Unnachsichtlichkeit der Beichtpflicht, an die reinigenden Flammen des Fegfeuers!

Es giebt Neigungen, die verboten sind. Süße Lippen und Augen locken; in den Armen des versagten theuren Gegen-

standes liegt eine Welt, außer der es für den Liebenden keine zweite giebt. Ich habe nun immer gefunden, daß Diejenigen sich gründlicher von einer Verirrung herstellten, welche gefallen waren und mit herzlicher Zerknirschung sich der strafenden und verzeihenden Mutter in den Schooß warfen, als Die, welche sich in innerlichen Kämpfen und Krämpfen abarbeiteten, denen tantalische Schatten und die Stacheln nicht gebüßter Leidenschaften in der Seele zurückblieben. O, auch hier ist Dem, der nur sehen will, der Weg gewiesen, auch hier wallt die sanfte Friedensfahne Dem so milde entgegen, der nur nicht in eigensinniger Verstocktheit von der Dürre des Protestantismus saftige Frucht gewinnen, von den Dornen die Feigen lesen will! Ja, mein Freund ...

Ein Lakei der Herzogin kam und unterbrach diese Rede, nach Hermann fragend. Er ging, im Innersten empört über die frevelhaften Reden des Priesters, und wurde nach dem Garten-Lesecabinette gewiesen. Die Fürstin empfing ihn traurig und leidend. — Das kleine Zimmer ist noch so lieblich wie sonst, sagte sie. Da liegen meine guten Bücher, draußen blühen die Staudenrosen, die Büsten der Dichter sehn von ihren Postamenten herab, und doch schwankt der Grund unter uns, und die Welt blickt mich verschwommen an wie ein Traum. Wenn man uns von Haus und Hof triebe! Ich weiß Alles; der Herzog hat seinen Kummer nicht länger bemeistern können. Wie ist das? Sagen Sie mir's; ich begreife die ganze Sache nicht. Warum sollen wir nicht bleiben können, wo unsre Voreltern waren?

Hermann wollte einige beruhigende Worte reden; sie unterbrach ihn aber und sagte mit erstickter Stimme: Gott sendet uns die Trübsale; er gebe uns die Kraft, sie zu ertragen. Ich ließ Sie rufen, um Ihnen etwas zu sagen, was mir lange auf der Seele lastet, und nun fehlt mir wieder aller Muth. Sie müssen es wissen, vielleicht ist es mir morgen möglich; kommen Sie um diese Stunde wieder; aber dann reisen Sie gleich, gleich!

Ihre schönen Hände ergriffen die seinigen. Halb zog sie ihn nach sich, halb drückte sie ihn zurück. Es war ihm, als

öffne sich der Boden unter seinen Füßen, ein wonnevoller Schauder flog ihm durch die Glieder. Er war aus dem Cabinette und wußte nicht, wie.

Auf dem Gange nach seinem Zimmer wollte ihm der Geistliche, der auf ihn gewartet zu haben schien, wieder seine Gesellschaft antragen, die Hermann aber ablehnte. Er riegelte hinter sich zu und ging mit großen Schritten auf und nieder. — Ja, sie liebt mich! rief er einmal über das andre aus. Er beklagte diese Verwicklung, er wünschte sich weit hinweg. Keinen Blick wollte er wieder in die gefährlichen Tagebuchblätter werfen, und als er den Entschluß recht fest gefaßt zu haben meinte, nahm er sie doch wieder vor und las sie noch einmal. Unten am Fuße der letzten Seite bemerkte er heute zum ersten Male die gebräuchlichen Anfangsbuchstaben der Bitte, umzuschlagen. Er that es und sah auf der Rückseite etwas von andrer Hand geschrieben, aber mit so blasser Tinte, daß er es bei dem Lichte seiner Abendkerze auf dem gefärbten Papiere nicht zu lesen vermochte.

Im Widerstreite seiner Empfindungen, zwischen Wollen und Nichtwollen hin und her geschleudert, ermannte sich seine Natur plötzlich wie durch einen Ruck zu einem moralischen Vorsatze, durch dessen Ausführung er sich und einer zweiten Person den rechten Weg zu weisen die Pflicht empfand. Er eilte nach dem Gartencabinette, schlug sich dort Licht an und schrieb bis spät in die Nacht, unter der Büste Schiller's sitzend, welche schon einmal Zeugin einer edlen Entschließung geworden war, Stanzen nieder, von deren Inhalte wir im folgenden Capitel zu reden haben werden.

Siebzehntes Capitel.

Andern Tages ließ ihn der Herzog rufen. Auch diesen fand er verwandelt, blaß und abgespannt. — Ich habe Ihnen etwas zu eröffnen und Sie um eine Gefälligkeit zu bitten,

hob der Fürst an. Der Anspruch Ihres Oheims ist Ihnen bekannt; der entscheidende Adelsbrief meiner Urgroßmutter bleibt verborgen; ich habe mit verschiednen Rechtsfreunden wegen dieser Angelegenheit Rücksprache genommen; sie meinen, der tollste, widersinnigste Ausgang des Streites sei bei der jetzigen Verwirrung der Begriffe nicht undenkbar.

Werde ich vom Schlosse meiner Väter getrieben, so bin ich vernichtet. Andre verhärten sich dem Unglück gegenüber und werfen stolz den Nacken empor. Ich bin nicht so stark; der schreckliche Gedanke hat mich gebeugt; ich habe ein Vorgefühl wie das eines Sterbenden. Empfangen Sie in diesen Geständnissen den Beweis meines vollen Zutrauens. Ich wünsche das Unrecht, welches ich etwa zugefügt, gut zu machen und für den Fall, daß ich aus Glanz und Macht abzuscheiden bestimmt bin, nur versöhnte Herzen hinter mir zurückzulassen. Ich habe um eine Kleinigkeit, um eine Grille, wenn Sie wollen, die Entfernung eines treuen bewährten Dieners zugegeben; auch nach seiner Rückkehr merke ich wohl, daß sein Gemüth verletzt geblieben ist; ich sehe, daß er auf andre Lebenswege sinnt. Er thue, was er will, ich werde ihn in seiner Laufbahn nicht hindern; aber er nehme, wenn er geht, das Gefühl mit, daß ich nicht schlimm war und nachzugeben verstanden habe. Empfangen Sie hiemit den Hauptschlüssel, der auch die Thüre des Archivs öffnet; lassen Sie den Schrank, welcher unsern Hader veranlaßte, aus dem Gewölbe irgendwohin bringen, wo er nicht im Wege steht; sagen Sie dann Wilhelmi, daß die Stelle frei geworden sei, und daß er dort die Umänderungen vornehmen möge, welche ihm belieben.

Der Fürst hatte dieses Alles so niedergeschlagen und doch so edel gesprochen, daß Hermann trotz der Geringfügigkeit des Gegenstandes, um den es sich hier handelte, eine innige Rührung empfand. Mehr um etwas zu sagen, als weil ihm daran gelegen gewesen wäre, es zu erfahren, fragte er den Herzog bescheiden, warum er überhaupt einen so großen Werth auf den unverrückten Stand jenes Schranks gelegt habe.

Ich hatte dazu einen allgemeinen und einen besondern

Grund, versetzte der Fürst. Wilhelmi ist die eigenste Zusammensetzung von Pedanterie und unruhiger Neuerungssucht. Wie er die Sachen stellt und legt, so müssen sie stehn und liegen bleiben, und wehe dem Sonnenstäubchen, welches sich unterfinge, störend dazwischenzukräuseln! Aber dann fällt ihm auf einmal selbst ein, Alles umzukramen, und die neue Einrichtung wird nun, bis sich eine dritte Laune meldet, ebenso streng wie die frühere gehalten. Ich fürchte, wenn er den Schrank erst aus dem Archive weg hat, so wird ihm das Archiv selbst bald nicht mehr gerecht sein; er fordert dann von mir wol einen andern Raum, und ich habe wieder Verdruß mit ihm. Darum bestand ich auf meinem Willen wegen dieses Schrankes, welcher mir aber auch insonderheit als ein altes, schön ausgelegtes Stück lieb und werth war. Nun weiß man wol, wie es mit solchen vorzeitigen Dingen sich verhält. Sie werden ihn schwerlich unzertrümmert aus dem Gewölbe bringen; ich habe gesehn, daß die Würmer ihr Werk an ihm gethan haben. Mein Großvater ließ ihn, als die Franzosen in den neunziger Jahren heranrückten, in das Archiv schaffen. Der Feind kam, es gab eine furchtbare widerwärtige Nacht, die dem Greise einen Schlagfluß zuzog. Mein Vater war auf Reisen abwesend; mich hatte der Großvater um sich, ich that ihm Alles zu Sinne und war ihm besonders lieb. Nun ist mir der Augenblick immer gegenwärtig geblieben, wie er sich mit gelähmter Zunge und starr gewordnen Händen von mir in das Archiv führen ließ. Er deutete auf den Schrank; er umfaßte ihn mit sonderbarer Geberde; er wollte mir etwas vertrauen, was gleichwol sein Mund nicht mehr auszusprechen, seine Hand nicht mehr niederzuschreiben wußte. Bald darauf starb er. Mir aber hat die kindische Erinnerung nicht schwinden wollen, und sie mag denn wol auch mitgewirkt haben, mich zu bestimmen, daß das altväterische Behältniß nicht von dem Platze gerückt werden sollte, welchen ihm der Großvater offenbar aus Sorge für seine Erhaltung vor der zerstörenden Hand des Feindes angewiesen hatte. Sehr traurig, daß ihn der Tod damals überraschte; viel baares Geld, welches nothwendig bei seinem Absterben vorhanden sein mußte, war ver-

schwunden; er hat es wahrscheinlich irgendwo für immer den Augen entzogen. So bin ich auch im Stillen überzeugt, daß er die Urkunde, welche uns jetzt retten könnte, zum Unheil seiner Nachkommen damals versteckt hat. Doch dies führt uns von der Sache ab, die Sie so bald als möglich ins Werk richten wollen.

Hermann ging in den Marstall und ließ das Pferd satteln, welches ihm der Herzog zur Erkenntlichkeit für seine Bemühungen geschenkt hatte. Heute wollte er aus dem Schlosse scheiden, wo ihm so manches begegnet war. Die Stunde rückte heran, die ihm die Herzogin zur letzten Unterredung gönnen wollte. Mit klopfendem Herzen überlegte er sein Verhalten.

Er hatte unter der Büste von Schiller einige Stanzen gedichtet, die aus der tugendhaftesten Regung hervorgegangen waren. Mit großer Wärme schilderten sie eine leidenschaftliche Situation, gingen dann zu einer Apostrophe an die Heiligkeit der Pflicht über und schlossen mit schwunghaften Zeilen, welche eine begeisterte Entsagung predigten. Er hatte sie, reinlich abgeschrieben, auf das Postament der Büste gelegt, wollte nur kurze Worte des Abschieds zur Herzogin reden, jedem Gespräche mit ihr vorbeugen und stumm auf die Verse deuten, in welchen sie seine Gesinnung, und was ihnen Beiden Noth thue, lesen sollte.

Es setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit und störte seinen ganzen Plan, daß er beim Eintreten die Herzogin schon beschäftigt sah, seine Stanzen zu lesen. — Ich habe da zufällig etwas von Ihrer Hand gefunden, was ja auch wol kein Geheimniß sein soll, sagte sie unbefangen. Es sind recht hübsche Verse, aber so allgemein, daß ich vergebens nach irgend einem Bezuge geforscht habe. Das ist mir immer das Unbegreiflichste an der Poesie gewesen, daß sie, was wir Andern mit blutendem Herzen empfinden, wieder in ein leichtes Spiel auflöset, wobei der Dichter kaum etwas fühlt, wenigstens nicht in unserm Sinne.

Möchte ich doch auch mit schweren Dingen so leicht scherzen können! Setzen Sie sich, mein Freund, so darf ich Sie nennen; wir sind eine geraume Zeit vertraulich neben einander her-

gegangen. Lassen Sie mich zum letzten Male Ihre Wirthin sein und sehn Sie mich nicht an; ich bin auch gegen Sie in Schuld.

Sie bereitete ihm hierauf in einer zierlichen silbernen Schale Erdbeeren mit Zucker. Er sah zerstreut dem anmuthigen Spiele der schönen Finger zu und aß, um nur etwas vorzunehmen; denn er war in großer Verlegenheit.

Als Sie in das Schloß kamen, fuhr die Herzogin fort, hätte ich Sie anfangs gern entfernt gesehen. Da ich Sie aber näher kennen lernte, segnete ich mein Geschick, welches mir in Ihnen den Helfer gesendet zu haben schien. Ich vertraue Ihnen ein Unglück unsres Hauses. Ein Frevel an Sitte und Gebrauch ist hier geschehn. Ich fühlte mich berufen, die verletzte Würde der Familie wiederherzustellen, und doch war ich zu schwach; ich bedurfte eines männlichen Arms. Diesen werden Sie mir leihen, wie ich hoffe.

Sie erzählte ihm hierauf mit erröthenden Wangen die Geschichte von Johanna und Medon, legte den Brief, dessen wir uns aus einem der vorigen Bücher erinnern, auf den Tisch und sagte ihm den Inhalt desselben, daß er nämlich den Versuch enthalte, die Irregeführte auf die rechte Bahn zurückzuleiten. Er wußte durchaus nicht zu errathen, wohin das Alles zielte, hörte es jedoch nun sogleich.

Wer sollte mein Bote an die Unglückliche sein? sagte die Herzogin. Nur ein zarter, feiner, kluger Mann war im Stande, dieses Geschäft zu vollführen. Der Arzt ist hier durch seinen Beruf gefesselt; Wilhelmi hätte Alles durch Laune und trübes Wesen verdorben. In Ihnen sah ich die Eigenschaften, die den Freunden fehlten; Sie erkor ich im Stillen zu dem Dienste, welcher der wichtigste ist, der dem Herzoge und mir geleistet werden kann.

Ich hätte Ihnen nun offen mich und die Sache entdecken sollen. Aber nach Frauenart that ich das nicht; ich liebte es, mich auf Umwegen dem Ziele zu nahn. Ich wollte Sie erst recht tief ergründen, prüfen, ausforschen. Ich suchte jede Gelegenheit, mit Ihnen unter vier Augen zu sein. Wissen Sie, Lieber, daß Walter Scott und das Englische für Lucie mir

eigentlich wenig am Herzen lagen, als ich Sie zum Corrector meiner Uebersetzung und zum Lehrer des jungen Kindes ernannte. Diese Dinge sollten nur den Faden spinnen, an dem ich Sie zu meinen Zwecken festhielt. Jeden Tag wollte ich meine Lippen öffnen und verschob es dann doch wieder. Ich bin Ihnen gewiß oft mit meiner Verlegenheit und Unruhe räthselhaft erschienen. Als Sie abreisten, empfand ich die größte Noth. Nun mußte gesprochen werden; doch ich vernahm, daß Sie wiederkehren würden, und schwieg abermals.

Wie durch einen bösen Dämon wurde ich darauf in den Feststrudel getrieben. Ich vergaß die so ernste Pflicht. Ernüchtert, bin ich von meinem Gewissen hart gescholten worden über das Vergessen, über den Leichtsinn, auch über das heimliche und künstliche Betragen gegen Sie. — Sie erhob sich. — Wollen Sie nach dieser Beichte einer Sünderin vergeben? sagte sie, liebenswürdig wie nie. Darf ich diesen Brief noch in Ihre Hände legen? Werden Sie ihn nach der Residenz tragen, sagen, was er nicht ausspricht, handeln, vermitteln, leise, schonend, wie ich es an Ihnen kenne? Ich bitte Sie darum, machen Sie es mir möglich, daß ich mich als die treue, die helfende Gattin des Herzogs erweise, bringen Sie uns seine verleitete Schwester heim!

Er empfing den Brief, bejahte nicht, verneinte nicht. — Was ist das? sagte er draußen. Nur eine Absicht war Alles? Aber das Tagebuch! Das Tagebuch!

Er nahm abermals die Blätter in die Hand. Zum ersten Male fiel ihm auf, daß das Papier etwas ausgebleicht war wie von langem Liegen. Hastig blickte er nach der letzten Seite, wo das geschrieben stand, was er bis dahin immer übersehen hatte. Es war eine so unleserlich kleine Hand und so blasse Tinte, daß es auch jetzt am Tageslichte ihm schwer ward, den Inhalt zu entziffern. Doch gelang es ihm endlich. Wer schildert seine Bestürzung, als er folgende Zeilen in französischer Sprache abgefaßt lesen mußte:

„Ich bin, meine Ulrike in ihrem Zimmer erwartend, über ihr Tagebuch gerathen. Vergieb mir, Geliebte! Alles, was von Deiner Hand ausgeht,

übt eine magnetische Gewalt über mich; unwiderstehlich zog es mich; ich mußte in den Bekenntnissen Deines unschuldigen Herzens blättern. Mein Närrchen! Was für seltsame Sorgen machst Du Dir über unser Verhältniß, auf welches der Segen der Eltern und die Gnade aller Heiligen, mit denen Du so vertraut umgehst, herniederträuft! Also den lieben Gott habe ich bei Dir so etwas verdrängt? Nun sieh, das könnte einem bescheidenen Bräutigam fast den Kopf verrücken. Laß es gut sein; er ist groß, und größer, als wir denken. Er kennt keine Eifersucht. Weißt Du den Spruch nicht, daß der Künstler sich am Meisten geehrt fühlt, wenn man seiner bei dem Werke vergißt?

Theuerste, schaffe Dir besseres Schreibzeug an! Diese Tinte ist unglaublich flüssig, und Deine Federchen sind viel zu zart für meine rauhe Hand. Nun schiebe ich das Blättchen mit diesem Postscript wieder unter die übrigen. Du wirst es finden, böse werden; ich werde reuig thun, Du wirst großmüthig verzeihen, und zuletzt . . .?

Hermann."

Nach diesem ward unserm Freunde Alles zum Schrecken klar. Er erinnerte sich aus dem genealogischen Kalender, was er zwar immer gewußt, aber seither nicht bedacht hatte, daß auch der Herzog Hermann hieß. Nicht also eine in sich selbst entzweite Frau, sondern eine junge devote Braut hatte in den geraubten Blättern ihre Gewissensbedenken niedergeschrieben, an denen er völlig unschuldig war. Die erhabenen Stanzen waren also auch ohne Noth unter Schiller's Büste abgefaßt worden.

Achtzehntes Capitel.

Glühend vor Scham und Erbitterung ging er auf und nieder. Es wollte ihn durchaus nicht trösten, daß die Her-

zogin sich kalt, getreu und fehlerfrei erwies. Also immer nur Berechnung! rief er schluchzend aus. Und ich das Werkzeug, zum Dienen, Lasttragen und Briefbestellen gut genug!

Er war eben dabei, das empfangene Schreiben in einem höflich das Geschäft ablehnenden Billete einzusiegeln, als es an seine Thüre klopfte. Es waren die Arbeitsleute, welche er bestellt hatte, um den Schrank aus dem Archive zu schaffen. Zum letzten Male denn getagelöhnert! murmelte er ingrimmig. Er ging mit den Leuten nach dem Gewölbe und befahl ihnen, hurtig zu sein, er müsse gleich fort.

Drinnen setzte er sich zwischen den bestäubten Urkunden nieder und sagte: Diese Bogen haben ihnen ein ledernes und papiernes Dasein geschaffen, in welchem kein Blut circulirt. Man muß ihnen vergeben; denn sie sind selbst am Unglücklichsten daran.

Die Arbeiter hatten unterdessen ihr Werk mit Eifer angegriffen. Ob es die Wirkung des letztern war, oder ob das alte Holzgebäude wirklich das Ziel seiner Dauer erreicht hatte — genug, die Worte des Herzogs gingen in Erfüllung. Der Schrank knackte, sobald er gerückt wurde, krachte und fiel in sich zusammen. Eine Wolke von Staub und Wurmmehl stieg aus den zerfressnen Trümmern. Die Arbeiter sahen Hermann bestürzt an.

Ist es doch, als ob ein Feudalthron einstürzt, sagte Hermann. Frisch, ihr Leute vom dritten Stande, die Ihr gar nicht die Absicht hattet, ihn zu zertrümmern, sondern ihn nur so ein Wenig beiseite bringen wolltet, tragt die Stücke hinaus! Die Arbeiter beluden sich damit und gingen. Einer sagte: Da ist eine Thüre hinter dem Schranke.

Hermann trat zu der Stätte und scharrte mit dem Fuße in dem liegen gebliebnen Staube. Dann fiel sein Blick auf die Thüre, welche der alte Schrank verdeckt hatte. Ohne etwas dabei zu denken, zog er an ihr; sie gab nach, und eine tiefe gemauerte Nische in der Wand wurde sichtbar. Er sah, daß sich Gegenstände darin befanden, die er bei dem Dämmerlichte, welches im Archive herrschte, nicht unterscheiden konnte. Er griff hinein und fühlte an große, gereiht aufgesetzte Geldbeutel, so schwer, daß er sie kaum zu heben vermochte.

Erschrocken zog er die Hand zurück. Ihm flog durch den Sinn, was der Herzog von dem Fehlen des baaren Geldes bei dem Tode des Ahnherrn gesagt hatte. — Großer Gott! Wo das gesteckt hat, kann mehr sein! rief er überlaut. Er ging umher und suchte sich zu sammeln; seine Brust keuchte vor Erwartung. Er hauchte auf sein Tuch und drückte es an die Augen, die doch nicht weinten. Er bat Gott, daß ihm die allerhöchste Freude seines Lebens nicht wie ein Schatten vorüberschweben möge.

Hierauf streckte er den Arm, schaudernd, als sollte er die Hand zur Feuerprobe auf glühendes Eisen legen, über die Geldsäcke hinweg in die Tiefe der Nische und zog eine Saffiankapsel hervor, ganz mit Schimmel bedeckt. Er öffnete sie: ein kostbar eingebundenes Pergament lag darin, an welchem das große Reichswappen in goldner Umschließung, durch schwarze und gelbe Schnüre festgehalten, hing. Sein Entzücken war grenzenlos. Er las, so gut er in dieser Verfassung lesen konnte, daß der Kaiser der Maria Sibylla Freundsberg — nicht den Adel gebe, — sondern den in ihrer Familie längst bestandenen, nur in Abnahme gekommnen, lediglich erneuere.

Es war die vermißte, schmerzlich gesuchte Urkunde, der Adelsbrief der Ahnfrau, welcher bewies, daß das regierende Geschlecht mit gutem Fug hier waltete, daß kein Vetter ein besseres Recht als jenes gehabt und ein solches daher auch nun und nimmermehr auf einen Dritten hatte übertragen können. Fürsorglich hatte der Großvater das theuerste Besitzthum nebst seinem Gelde hieher vor dem herandringenden Feinde geflüchtet und den großen Schrank als verbergende Schutzwehr vor die Nische schieben lassen. Stummheit und Tod des Alten hatten das Geheimniß leider auf dreißig Jahre hin bewahrt.

Jauchzend flog Hermann aus dem Archiv, dessen Thüre weit offen gelassen wurde, und stürmte, den Adelsbrief wie eine Fahne schwingend, durch die Gänge nach den Zimmern der Herzogin. Unangemeldet trat er ein und hielt ihr, die erschreckt zurückwich, die Urkunde entgegen. — Die Noth ist vor-

über, Sie sind gerettet! rief er. Der Herzog kam; das laute Reden hatte ihn herbeigezogen. Schweigend reichte ihm Hermann die Urkunde. Der Herzog überblickte sie, wechselte die Farbe, drückte das Pergament an seine Brust, brach in Thränen aus und sagte seiner Gemahlin mit stammelnden Worten den Zusammenhang der Sache. Ihr Antlitz verklärte sich; auch sie begann zu weinen. Sie sank zwischen den Männern auf die Knie, faltete die Hände, und ihre lieblichen, thränenleuchtenden Blicke erhoben sich bald zum Himmel; bald ruhten sie auf ihrem Gemahl, bald auf Hermann. Dieser stand froh und stolz da, seine Gestalt schien größer geworden zu sein; ein süßes Vergnügen strömte durch seine Brust; er kam sich wie ein wiedergebornes Kind vor. Unbefangen legte er seine Hand auf das Haupt der Herzogin und sagte: Der Zufall lauert unsern Thorheiten auf und erniedrigt uns in ihnen. Aber dann wird auch gleich wieder dafür gesorgt, daß wir nicht zu Grunde gehn, daß wir uns selbst finden und fühlen lernen. Ich erfahre es heute. Nun nach dieser Wendung bin ich im Stande, Ihren Auftrag zu besorgen, meine verehrte Fürstin. Ich will versuchen, auch von dieser Seite Ihre Kümmernisse zu zerstreuen.

Fünftes Buch.

Die Demagogen.

Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht Jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Mephistopheles.

Erstes Capitel.

Dem Herausgeber dieser Geschichten ist es zuweilen begegnet, daß gute Freunde oder Bekannte, welche er in geraumer Zeit nicht gesehen hatte, und welche ihn nachmals mit einem unerwarteten Besuche überraschen wollten, diese Ueberraschung auf doppelte Weise bewerkstelligten, nämlich auch durch eine verwandelte Persönlichkeit. Nicht selten geschah es, daß der Leichtsinnige ernst, der Muntere schwerfällig, der Rührige bequem geworden war. Da wir aber dergleichen Aenderungen uns nicht vorzustellen vermögen, vielmehr die Menschen in unsern Gedanken immer bleiben, was sie gewesen sind, so geht es bei derartigen plötzlichen Begegnungen nie ohne ein unangenehmes Gefühl ab.

Um dem Leser der vorliegenden Denkwürdigkeiten jenes unangenehme Gefühl zu ersparen, müssen wir jetzt ankündigen, daß eine Person, die im Beginne unsrer Erzählung flüchtig vorüberstreifte, nunmehr den Boden derselben in verwandelter Gestalt wieder betritt. Man wird sich noch des Freundes von Hermann erinnern, des Philhellenen, welcher ihn über seine unentschiedne Gesinnung einigermaßen mitnahm und voll Thatendrang von ihm schied. Dieser junge Mann kam wirklich mit dem Gelde Hermann's bis nach München, wo er noch Empfehlungsbriefe mitnehmen wollte, bereit, sein Blut für Hellas zu verspritzen. Dort erkundigte er sich nach dem Mädchen, welche eine Zeitlang Hermann's Herz besessen hatte, um ihr die ihm vertrauten Liebespfänder einzuhändigen. Sie empfing ihn als Freund ihres Freundes, und er ging vom ersten Tage an zu allen Stunden im Hause aus und ein. Denn durch

ein Zusammentreffen der Umstände mußte es sich fügen, daß er auch mit ihrem Vater gleich vertraut werden konnte. Dieser, ein wohlhabender Mann, besaß ein großes Brauhaus. Er war, sobald sich dort die Vereinigungen zu Gunsten der unglücklichen Griechen zu bilden begannen, einer derselben als eifriges Mitglied beigetreten. Vielleicht handelte er hierin nicht ganz ohne Eigennutz; man sagt, er habe in Erwägung gezogen, daß so viele an das landübliche Getränk Gewöhnte nach jenen fernen Gegenden auswanderten, und im Stillen beabsichtigt, eine Niederlage seines Productes nahe bei Athen anzulegen.

Zu diesem Manne hielt sich der Philhellene, der jenem durch sein entschiednes feuriges Wesen und die Gabe ausdrucksvoller Rede ungemein gefiel. Die Gönner, welche dem Wandrer behilflich sein sollten, waren verreist; der Münchener Aufenthalt zog sich in die Länge. Unerwartet, aber sehr willkommen, that sein neuer Freund ihm den Vorschlag, bei ihm Quartier zu empfangen, welches dankbar angenommen wurde. Sie unterhielten sich nun, so oft es die Geschäfte des Hausherrn erlaubten, von nichts als von ihren Planen für die Herstellung und Beglückung des den Türken abzunehmenden Landes.

Die Zwischenzeiten füllten Gespräche mit Fränzchen aus. Dieses gute muntere, hübsche Kind hatte doch im Stillen einige Thränen vergossen, als Hermann aus Scherz Ernst machte und ihr die Andenken zurücksandte. In solchen Stimmungen sind die Frauenzimmer bekanntlich am Geneigtesten, einer neuen Empfindung Gehör zu geben. Sie bemerkte daher nicht so bald, daß die Blicke des Philhellenen ihr zu folgen anfingen, als die ihrigen die Gefälligkeit bezeigten, sich finden zu lassen. Den Herzen, die zu einander strebten, folgten binnen Kurzem die Hände und die Lippen, und mit dem feierlichen Schwure von Seiten des Liebhabers, daß sie sein zukünftiges Eigenthum am Oeta als Hausfrau schmücken solle, ward der Bund geschlossen.

Nun begannen für den Philhellenen Tage, die, wie er zu Francisken sagte, ihm eine neue Welt öffneten. Er liebte nach seiner Versicherung jetzt die ganze Menschheit; er schwärmte

mit dem Vater und kos'te mit der Tochter. In dieser Empfindung habe sich erst seine ganze Manneswürde entwickelt, rief er hundertmal des Tages aus. Auch wenn der Vater schon zur Ruhe gegangen war, blieb er noch bei Fränzchen, wo sich denn ihre gegenseitigen Empfindungen nicht selten so steigerten, daß Worte denselben unmöglich mehr genügen konnten.

Aber aus den Freuden dieser Abende entsprang eine natürliche Folge, worüber der Philhellene so erschrak, daß er, als Fränzchen sie ihm mit trauriger Miene zuflüsterte, wie vom Donner gerührt dastand. Denn er, versenkt in seine großen Ideen von Menschenwohl und Volksbefreiung, hatte gewiß niemals an einen so alltäglichen Ausgang gedacht. Er lief zwei Tage hindurch wie ein Verzweifelnder umher; dann fiel er dem Brauherrn zu Füßen und gestand seine Schuld. Der Alte wurde braun vor Zorn und drohte mit einer unanständigen Bezeichnung, Beiden Arme und Beine entzwei zu schlagen. Da aber geschehne Dinge nicht zu ändern sind, der Uebelthäter seine Neigung besaß und der Jammer des Mädchens gar gewaltig zum Vaterherzen sprach, so konnte er die Vergebung nicht zurückhalten, die er denn unter der Bedingung ertheilte, daß, wer für den Balg gesorgt habe, nun auch für den Papp sorgen solle.

Dieses war gerade, wofür die Seele des Philhellenen seit der unglückseligen Entdeckung brannte. Sein neuer Stand hatte in ihm das Bewußtsein neuer Pflichten erzeugt. In allen braven heldenhaften Studenten, Candidaten und Privatdocenten ist es eigentlich nur der Philister, der innerlich juckt und hinaus will, was denn auch bald zu geschehen pflegt, während an Universitäten und Akademien so arme, kümmerliche übersehne Gesellen umherschleichen, aus denen nachher die Genies und Lichter der Welt werden. Im Philhellenen hatte die Katastrophe den Philister mit Macht herausgeschlagen, der bei einem ruhigeren Gange der Dinge vielleicht längerer Zeit bedurft hätte, um sich zur vollständigen Blüthe zu entfalten. Er empfand sich als angehenden Vater und Gatten, verspürte eine wahre Begeisterung für den Broderwerb, zerriß die Bilder der Palikaren und die neugriechischen Volkslieder,

welche er bei sich führte, und dachte nur daran, wie er ein Aemtchen erringen solle, wovon er sich und Fränzchen nähren könne.

So war er durch die Natur dem Vaterlande und der Bürgerlichkeit gewonnen worden. Sein zukünftiger Schwiegervater kannte den Legationssecretär einer auswärtigen Macht, welcher gern Bier trank. Dieser empfahl ihn einem Legationsrathe, der Legationsrath dem Gesandten. Vom Gesandten schwang sich die Kette der Empfehlungen wieder abwärts bis zu einem Polizei-Chef in einer bedeutenden norddeutschen Stadt. Wie von da die Kanäle weiter geflossen, ist unbekannt geblieben; das Ende der Sache war aber, daß man dem Philhellenen erlaubte, im Polizeifache, welches immer frische, rüstige Leute erfordert, zu arbeiten. Kaum waren einige Monate vergangen, als man ihn, der einen unglaublichen Diensteifer an den Tag legte, zum Polizeicommissarius in einem Ackerstädtchen zwischen Hessen und Westphalen ernannte.

Er führte Fränzchen, sobald er dieser besoldeten Würde sich erfreute, heim. Sie genas kurz darauf von ihrer Bürde. Nie hatte die Gegend einen thätigeren Beamten gesehen. Die Kraft, welche sonst weit über Berge und Ströme hinausgeschweift war, lenkte sich jetzt ganz auf Vertilgung des Diebes- und Bettelgesindels, von welchem es dort der schlechten bisherigen Aufsicht wegen wimmelte. Vor ihm war kein Gauner sicher, kein Vagabunde konnte mehr in Ruhe hinter der Hecke seinen Bissen verzehren; er lebte fast mehr in verdächtigen Häusern als in seinem eigenen.

Wirklich hatte er sich schon Verdienste um den Bezirk erworben und die Aufmerksamkeit der Obern sich zugelenkt. Gerade um die Zeit, von welcher wir jetzt reden, geschah die Entdeckung neuer demagogischer Umtriebe; man war dem Bunde der Jungen hart auf die Spur gekommen. Zugleich hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein Schwarm junger Hochverräther nach dem Landstriche, in welchem unser verwandelter Schwärmer hantirte, ziehe, um da herum seinen Frevelsabbath zu halten.

Der Polizeicommissarius empfing einen geheimen Auftrag von höchster Stelle. Er war gemessen, ehrenvoll, über die engen Amtsgrenzen hinausreichend. Welch ein Sporn für seinen jetzigen Trieb! Er wurde etwas tiefsinnig, man sah ihn viel durch Feld und Wald schweifen; seiner Gattin antwortete er kaum noch auf ihre Anreden. Er brachte in größter Heimlichkeit Gefängnisse, Arm- und Beinschellen in Ordnung. Den Gendarmen und niedern Agenten gab er Befehle und Winke, welche diese nicht immer verstanden. Er aß nichts und trank wenig. Seine Nächte waren unruhig. Er flehte Gott an, daß er ihm die Demagogen in das Netz führen möge.

Zweites Capitel.

Indessen näherte sich Hermann, auf seinem geschenkten Rößlein kleine Tagereisen mit Behaglichkeit machend, dem mittleren Deutschland. Die letzte glückliche Entdeckung hatte ihn unglaublich erfreut; er wollte nun so recht in Stille und Muße sich und die Welt genießen. Er liebte es, in abgelegnen Höfen und Weilern einzukehren; die Städte vermied er, wo er konnte. Zwei Pistolenhulfter, welche am Sattel befestigt waren, hatte er bald ihres kriegerischen Inhalts entledigt und sie dafür mit einer Korbflasche sowie mit kalter Küche gefüllt. Mittags hielt er gewöhnlich im Freien unter einem schattenden Baume, hinter einem Felsen oder in altem Gemäuer seine Rast. Dann verspeiste er den mitgenommenen Tagesproviant und ließ sein Pferd, welches ein außerordentlich gutes und sichres Thier war, frei umher grasen. Er hatte die Grille, wenn man es so nennen will, gefaßt, bis zu der großen Stadt, wohin ihn seine neuste Bestimmung wies, wo möglich nur sich und der Natur zu leben. In die Erinnerungen eines jungen und doch mannichfaltigen Lebens vertieft, war seine Seele frei von Furcht und Wunsch, und nur die Hoffnung schwebte mit jungfräulichen Zügen von Weitem ihm voran.

Ganz heiter war er, wenn er auch des Abends bei einem wohlhabenden Hofschulzen freies Quartier fand. Freilich pflegte er am andern Morgen durch reichliche Geschenke an Kinder oder Mägde immer dafür zu sorgen, daß die Zeche gehörig bezahlt wurde. Mitunter baten sich auch wol die Wirthe ein Andenken aus, so daß er fand, eine solche Reise auf Gastfreundschaft koste heut zu Tage fast mehr, als wenn man sich unterwegs lediglich an die zahlungbegehrenden Hotels halte.

Einigemale hatten ihn Gendarmen, die ihn an abgelegnen Orten gelagert fanden, scharf befragt; da aber seine Papiere in Richtigkeit waren, so ließ man ihn jederzeit frei durch.

Eines Tages gesellte sich ein Fußwandrer zu ihm. Der Mann trug einen Rock, wie ihn Jahn vorschreibt, hinten zu, vorn offen, ging im bloßen Halse, mit langen herabwallenden blonden Locken; aus dem offnen, treuherzigen Gesichte strahlten die schönsten blauen Augen. Anfangs war das Gespräch zwischen ihnen ziemlich unbedeutend; als aber Hermann bei dem Anblicke eines Zollpfahles sich in freien Scherzen erging, nahm es einen ernsthafteren Charakter an. Bald wurden die Verhältnisse besprochen, an welche die Unzufriedenheit in unsrem Vaterlande gleich einer Schmarotzerpflanze sich festgesogen hat. Hermann, der noch nicht gelernt hatte, sich zurückzuhalten, gab seine Meinungen zu vernehmen, und man tauschte gegen einander die gefährlichsten Dinge aus.

Plötzlich sah Hermann, daß der Fremde sich reckte, in die Ferne schaute und zusammenfuhr. Er bemerkte, daß ein Mensch ihnen entgegenkam, dessen Rock und Kragen den Polizeidiener verrieth.

Ich bin ein Landschaftszeichner, rief der Fremde eilfertig und ängstlich; ich will doch von jenem Hügel die Gegend aufnehmen. — Mit diesen Worten sprang er in ein hohes, wallendes Kornfeld und arbeitete sich mit reißender Schnelligkeit quer durch nach einer buschigen Anhöhe, hinter welcher er verschwand.

Hermann hielt betroffen sein Pferd an. Der Polizeidiener kam herzu und fragte: Wer war der Mensch, der ins Korn sprang?

Hermann versetzte: Er sagte, er sei ein Landschaftszeichner und wolle die Gegend aufnehmen. — Der Teufel mag er sein, aber kein Landschaftszeichner; ich glaube, daß ich den Kerl kenne, murrte Jener und setzte, achtsam nach allen Seiten umherschauend, seinen Weg fort.

Hermann ritt weiter und gelangte nach einem Stündchen an einen Erdrand, von welchem der Boden senkrecht in eine beträchtliche Tiefe abwich. Es war ihm, als höre er aus der Vertiefung pfeifen.

Er bog sich über und nahm den Kopf seines Begleiters zwischen Gestrüpp und hohem Ginster wahr. Dieser winkte ihm, und Hermann folgte dem Zeichen. Nicht ohne Mühe kam er mit seinem Pferde den Abhang hinunter, wobei der Fremde ihm behilflich war.

Sie werden sich über mein Benehmen verwundert haben? sagte dieser.

Allerdings, versetzte Hermann. Ich habe nie die Neigung zu den schönen Künsten so sprungartig hervortreten sehn.

Ich sagte die Unwahrheit! rief der Fremde mit einem tiefen Seufzer. Vergeben Sie mir! fügte er hinzu, indem er Hermann sanft die Hand drückte. Sie sind ein edler Mensch, ich will mich Ihnen frei entdecken. Aber vor allen Dingen: wo speisen wir? Ich verschmachte fast vor Hunger und Durst und darf mich, heute wenigstens, in keine menschliche Wohnung wagen.

Hermann sagte hierauf, daß, wenn er mit Wegekost vorlieb nehmen wolle, der Noth abzuhelfen sei. Er holte Getränk und Speise aus den Pistolenhulftern und legte die Flasche zur Abkühlung in eine Quelle, die an dem Orte hervorsprudelte. Sie setzten sich Beide am Fuße einer hohen Erdwand nieder und verzehrten ihr gemeinsames Mahl, wobei der Fremde sich sehr bescheiden verhielt; denn nur auf Hermann's dringendes Nöthigen war er zu bewegen, mit diesem gradedurch zu theilen. Das Pferd graste lustig zwischen den Gesträuchen.

Nachdem der Fremde sich gesättigt und den Mund säuberlich abgewischt hatte, fing er plötzlich an, zu weinen, umschlang Hermann's Nacken und rief: O Freund, Sie sehen in mir

eines der Schlachtopfer des Despotismus! Was habe ich Dir gethan, mein Vaterland, daß Du mich also verfolgst? Warum dürfen die Füße Deines wärmsten Freundes den heiligen Boden nicht unverzagt betreten? Die Schelme sitzen an der Tafel und prassen, und die Kinder des Hauses irren in der Wüste umher.

Fassen Sie sich, sagte Hermann, betroffen über diesen unerwarteten Auftritt, und entdecken Sie mir, wer Sie sind!

Ich bin ein politischer Flüchtling, versetzte der Fremde. Gequält, gehetzt von den Schergen der neununddreißig Tyrannen, weiß ich oft nicht, wohin ich mein Haupt legen, wo ich den Bissen für meinen Mund gewinnen soll. Jetzt ist mir Oesterreich vor allen auf der Spur; denn unter seinen Fäusten litt ich zuletzt. Und was habe ich gethan? Ich liebte Deutschland. Was ist meine Schuld? Ich wollte die Enkel Hermann's, vor denen Rom's Legionen zitterten, aus ihrer unseligen Zerrissenheit, aus dem jammervollen Schlafe der Schmach, in den sie versunken sind, emporrütteln helfen. Das Mark unsrer Brüder wird von seidnen Knechten ausgesogen; wer, der ein Herz hat, kann es mit ansehn, ohne sich zu rühren?

Hermann antwortete nicht ohne Mitleid: Obgleich ich ungeachtet meiner vorigen Scherze die auflösenden Gesinnungen nicht theile, welche diesen Reden zum Grunde liegen, so weiß ich doch die Stimmung sehr wohl zu würdigen, aus welcher sie entstehen mußten. Kann es Sie erleichtern, so erzählen Sie mir Ihre Geschichte und seien Sie versichert, daß ich nichts dagegen habe, wenn Sie das Meinige wie das Ihrige betrachten.

Ist es so? rief der Fremde mit einem feurigen Blicke. Wohl mir, ich habe wieder einen Edlen gefunden! Nein, Teut's Volk kann nicht untergehn, in dem so viel Milde und Kraft sich paart. Sind wir nicht die Einzigen, die in ihren uralten Sitzen unvermischt blieben? O, wenn ich daran denke, so wird mir groß zu Muthe!

Da Hermann nach der Erzählung verlangte, so willfahrte ihm der Fremde und berichtete ihm seine Schicksale, die aber fast nur in Wanderungen durch die Kerker verschiedner Länder bestanden. Er streifte seinen Arm auf und zeigte die Spuren

der Fesselwunden; dann erhob er das Antlitz gen Himmel und rief mit glänzendem Gesichte: Ja, mein Ideal! An meinem Ideale will ich halten, ob auch die Welt zerbricht. So willst Du treulos von mir scheiden? Wer steht mir tröstend noch zur Seiten? Du meines Lebens goldne Zeit! Beschäftigung, die nie ermattet! Mit Deinen holden Phantasien!

Er schien von seinen Gefühlen und Erinnerungen ganz außer Fassung gesetzt worden zu sein, beugte sich auf Hermann's Hand und schluchzte heftig. Dieser suchte den Weinenden mit den freundlichsten Reden zu beruhigen. Trösten Sie sich, sagte er, es wird noch Alles gut; diese Verwicklungen der Gegenwart können nicht immer dauern; wer weiß, wie bald Sie Ihrer jetzigen Noth entkommen. — Das hoffe ich auch, versetzte der Andre, noch immer weinend: Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Steyerland, ist's Bayerland? Ist's wo des Marsen Rind sich streckt? Ist's, wo der Märker Eisen reckt? O nein, nein, nein, mein Vaterland muß größer sein! Hätten Sie wohl die Güte, mich auf Ihrem Pferde etwas reiten zu lassen?

Warum das, Lieber? fragte Hermann.

Nichts stellt die Seele so sehr zum Gleichgewichte her als die schüttelnde Bewegung des Rosses, versetzte der unglückliche Mann. Da wird der Mensch wieder in sich selbst einig, und alle Sorgen bleiben unter seinen Füßen. Von den entsetzlichsten Bedrängnissen hat mich oft ein rasches Thier befreit.

Hermann gab ihm gern die Erlaubniß, sich auf diese Weise zu erholen. Jener bestieg sein Pferd und ritt davon. Hermann sagte, als er allein war, die Worte des Sallust her, welche die Catilinarische Verschwörung beginnen. Ja, rief er, gälte die Geisteskraft der Könige und Helden so viel im Frieden als im Kriege, so würden die menschlichen Angelegenheiten einen gerechteren und festeren Bestand haben; es triebe nicht Alles nach verschiednen Richtungen, man würde nicht so viel Wandlung und Mischung sehn. Denn leicht wird das Reich durch die Mittel bewahrt, durch welche es erobert ward. Das aber ist eben der Fluch ungewöhnlicher Zeiten, daß sie

wie ein gährender Stoff das Bessere, Flüchtige entstellt und widerlich umtreiben, während die todte Masse als Bodensatz bald ihren unverrückten Stand erhält. Dann heißt das, was doch eigentlich zum Leben sich entbinden will, das Nichtige, und jene trägen Hefen zaudern nicht, sich den Ruhm des Nützlichen und Bleibenden beizulegen. Wer wird mit diesen Abenteurern, die jetzt zu Hunderten das Land durchstreifen, irgend gemeinschaftliche Sache machen, ja nur in ihren Träumereien einen haltbaren Zusammenhang antreffen? Und gleichwol — wer, der Dinge und Menschen mit menschlichem Blicke betrachtet, mag es sich verbergen, daß aus ihren Hirngespinnsten doch ein viel zarteres Gefühl, ein höherer Schwung und ein entschiednerer Charakter hervorsieht als aus der Pflichtmäßigkeit der Leute, welche jetzt, nachdem die Tage der Gefahr vorüber sind, als die treusten und beehrtesten Söhne des Vaterlandes umhergehn? Wahrlich, nicht durch diese ist es errettet worden, wahrlich nicht durch solche wird es je errettet werden. Gar leicht ist es gegenwärtig, ein guter Patriot zu heißen; denn es kommt fast nur darauf an, in allerhand zeitgefälligen Bestrebungen sein Licht nicht unter den Scheffel zu setzen, bei Gelegenheit tapfer zu schmausen und eine schwülstige Rede zu halten. Aber wenn das Verderben wieder hereinbricht von Osten oder Westen, dann werden wol die Schmauser und Geburtstagsredner verschwunden sein; dann wird man sich wieder nach den verfolgten Vagabunden umsehn, welche dann auf eine Zeitlang zu Ehren kommen und späterhin abermals an ihren blutigen Sohlen erfahren werden, wie hart der Boden der Heimath ist. O seltsamer und trauriger Widerspruch der irdischen Dinge! Immer nur bringen hoher Muth und kühne Gesinnung die Sachen zum glücklichen Ausgange, von welchem der Held gleichwol selten etwas zu genießen bekommt, sondern wenn das Mahl bereitet ist, setzt sich der Philister zu Tische und läßt sich die Gerichte wohl schmecken.

Nach diesen und andern Reden saß er eine geraume Zeit schweigend und harrte auf den politischen Flüchtling. Da derselbe nicht sichtbar werden wollte, so stieg er aus der Vertiefung auf die Höhe des Erdrandes, erblickte aber weder den

Mann noch das Pferd. Betroffen horchte er, ob sich nicht Hufschlag vernehmen lasse, aber vergebens. Er rief und pfiff, aber nur Echo gab ihm Antwort. Ein Argwohn stieg in ihm auf, den er jedoch, als des edlen Geächteten unwürdig, sogleich aus seiner Seele verbannte. Gleichwol blieb dieser Sohn des Vaterlandes unsichtbar, obschon Hermann nach ihm in verschiedenen Richtungen die Gegend umher durchsuchte.

Drittes Capitel.

Dieses Wandern und Suchen dauerte bis gegen Abend. Nun ließ er davon ab, noch immer bemüht, sich eine unbestreitbare Wahrheit zu verbergen. Er lenkte in die Heerstraße ein, um nach einem bewohnten Orte zu gelangen. Unmuthig ging er auf derselben einher. Nicht lange, so hörte er Menschentritt hinter sich. Er wandte sich um und erblickte den Polizeidiener wieder. Nachdem er dem Manne vorsichtig das Ereigniß vertraut hatte, schlug dieser ein helles Gelächter auf und rief: Also sind Sie doch von dem Strolche angeführt worden? Nun, trösten Sie sich! es begegnet Ihnen nicht allein. Der Vogel ist uns und der ganzen Welt zu schlau. Wenn wir denken, wir haben ihn im Netz, so sitzt er ganz vergnügt auf dem Baume und lacht uns aus. Was für Mühe hat sich der Herr Polizeicommissarius um ihn gegeben!

Wer ist er denn eigentlich? fragte Hermann.

Ein Jude aus Hameln, sagte der Polizeidiener. Wir heißen ihn nur den Rattenfänger, weil er zuerst mit Mäusebutter handeln ging, was er aber nun aufgegeben hat.

Wie kann er ein Jude sein, da er lange blonde Haare hat? fragte Hermann.

Falsch, falsch! rief der Polizeidiener. Der Kerl führt alle möglichen Perücken im Sack: Struppkopf, Bonvivant, Pastor, Zopf, Strohdach. Aus dem Rocke macht er auch, was er will, Frack, Mantel, Uniform; es ist unglaublich, was für Streiche er ausführt.

Sie setzten ihren Weg zusammen fort, und der Polizeidiener erzählte Hermann von den Listen, womit der Rattenfänger die Leute betrogen habe. Unser Freund mußte sich zu seiner Beschämung gestehn, daß jener bei den meisten Andern mehr Klugheit nöthig gehabt hatte, um zum Ziele zu gelangen, als bei ihm.

Mißgestimmt trat er in das Wirthshaus ein, welches vor den Thoren der nächsten Stadt angenehm zwischen Gärten lag. Sie hatten es mit dem letzten Strahle des Tages erreicht. Es bekümmerte ihn in seiner jetzigen Gemüthsverfassung wenig, daß der Wirth ihn fast ebenso zweifelnd betrachtete wie jener, welcher im Eingange dieser Denkwürdigkeiten auftrat.

In der That pflegt ein Fußgänger mit Sporen an den Stiefeln immer ein Gegenstand scherzhafter Verwundrung zu sein. Mürrisch forderte er eine Stube und ließ sich den Abgang der nächsten Schnellpost nach Osten anzeigen. Denn er hatte beschlossen, nunmehr auf die gewöhnlichste Weise seine weitere Reise zu veranstalten. Kaum hörte er auf den Polizeidiener hin, welcher sich hoch und theuer vermaß, ihm das gestohlene Pferd wieder zu verschaffen, es koste, was es wolle.

Indessen trieb ihn der Aerger, der in der Einsamkeit immer nagender wurde, bald wieder in das abendliche Wirthszimmer. Dasselbe war von einem Dampfe erfüllt, welcher beinahe die Lichter auslöschte. Um den Tisch saßen sechzehn junge Leute, Bier trinkend und Tabak rauchend.

Hermann erkannte bald an den polnischen Röcken, bloßen Hälsen, an den Sammetbaretten und bunten Pfeifentroddeln die Studenten. Er verwunderte sich über den tiefen Ernst, womit diese Jünglinge ihr stummes Geschäft verrichteten. Niemand von ihnen sprach ein Wort; nur jezuweilen schlug Einer oder der Andre den Wirth zutraulich-derb auf die Schulter und sagte: Bier! Ihr Präses, der am obern Ende des Tisches saß, ein starker, vierschrötiger Mensch, rief aber bei solchen Gelegenheiten: Mehr Cerevis, eherner Roche! Der wohlbeleibte glänzende Wirth bediente sie mit gelenkiger Schnelligkeit, warf ihnen allerhand Scherzreden ins Gesicht, ohne jedoch irgend Einen aus seiner Haltung zu bringen. In

der Ecke des Zimmers strickte ein Frauenzimmer, sah den Präses mit wehmüthigen Blicken an und stieß schwere Seufzer aus.

Hermann erwartete von Minute zu Minute den Beginn eines Commersliedes; aber die ganze Studentengesellschaft blieb so stumm und ernst, wie sie bei seinem Eintritte gewesen war. Er wandte sich endlich mit der höflichen Frage an den Präses, ob die Herren auf einer Ferienwandrung begriffen seien.

Der Präses erhob sich, warf ihm einen wilden Blick zu und versetzte dann in rauhem Tone: Der deutsche Mann hat keine Ferien. Es ist jetzt nicht an der Zeit, zu lottern, sondern zu wirken. Ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann.

Diese Antwort finde ich etwas sonderbar, sagte Hermann.

Sonderbar? Tusch! riefen Alle einhellig, und der Mecklenburger raunte seinem Nachbar etwas in das Ohr. Das Frauenzimmer stand auf, nahm ein Licht, gab Hermann mit ängstlicher Miene einen Wink und ging hinaus. Er folgte ihr.

In einem abgelegnen Zimmer erwartete sie ihn. Zu seinem höchsten Erstaunen warf sie sich ihm hier zu Füßen und rief: Sie sind ein edler Mann, ich lese Menschlichkeit in Ihren Blicken. Retten Sie die Armen, ich beschwöre Sie darum. Ich liebe den Mecklenburger und kann sein Verderben nicht sehn.

Lassen Sie mich zuvörderst wissen, wovon hier die Rede ist, sagte Hermann.

Es sind Demagogen, versetzte das Frauenzimmer. Der Herr weiß, worin die Anziehungskraft unsres Gasthofes für diese Jünglinge liegt. Das ist nun schon der vierte Bundestag, welcher bei uns abgehalten wird, und immer sind bald darauf die Unglücklichen hier oder in der Nähe festgenommen worden und werden doch nicht scheu, sich in den Rachen der Klapperschlange zu stürzen. Endlich habe ich das furchtbare Geheimniß entdeckt: mein Vater, der Entsetzliche, schenkt ihnen das Bier ein und verräth sie der Polizei.

Wenn die Sachen so stehn, so sollten Sie Ihren Geliebten warnen, antwortete Hermann.

Wer sind Sie, daß Sie mir dieses rathen? rief das

Frauenzimmer pathetisch. Kennen Sie Ziegenhainer, mein Herr? Die Wüthenden würden den Greis mit Schlägen bedecken. Nein, eine Tochter, welche den eignen Vater seinen Feinden zu überantworten im Stande ist, verdient diesen Namen nicht, den heiligsten in der ganzen weiten Natur. Ich heiße Thusnelde und bin ein deutsches Mädchen.

Eine Närrin bist Du und heißest Sophie Christine, sagte der Wirth, der lachend in die Stube trat. Marsch fort! Was steckst Du hier mit dem fremden Herrn zusammen?

Die Bücher haben ihr den Kopf verdreht, sagte er zu Hermann. Dieser versetzte: Sie sprach von Ihnen und von den jungen Leuten, und ich wollte wünschen, es wäre nicht wahr, was sie mir entdeckt hat.

Der liebe Gott segnet mein Haus mit Demagogen, wie er andre Häuser mit Kindern oder Schätzen segnet, sagte der Gastwirth behaglich. Es giebt gar kein dümmeres Vieh als Studenten. Sie wissen, daß ihre Kameraden immer hier aufgehoben worden sind, und doch rennt es noch beständig hieher. Es geht mit des Himmels Segen zu. Ich bekomme gute Extra-Präsente, und das allgemeine Ehrenzeichen kann mir in ein vier, fünf Jahren durchaus nicht entgehn.

Wie mögen Sie ein so hinterlistiges Verfahren nur entschuldigen? rief Hermann zornig.

Hinterlistig? sagte der Wirth, ohne sich aus seiner Laune bringen zu lassen. Es ist noch Keinem der Kopf abgerissen worden. Sie werden in bequeme Postchaisen gepackt, kommen auf ein Jährchen in Prison, haben dort Zeit zu studiren, schlagen in sich; dann erfolgt eine schwere Sentenz, dann die Begnadigung, dann die Beförderung, weit schneller als bei andern Landeskindern; denn im Himmel und in * ist mehr Freude über einen Sünder, der bereut, als über hundert Gerechte, die nie fielen.

Das Unglück von Menschen zu bespotten, verräth ein gefühlloses Herz! rief Hermann.

Ein Jeder denkt auf seinen Profit, erwiderte der Wirth. Die Schnellposten haben den armen Wirthen fast alles Brod entzogen. Wenn ich keine Demagogen anzugeben hätte, müßte

ich wol betteln gehn. Morgen ist also hier der vierte Bundestag und übermorgen früh, denk' ich, hangen sechzehn Drosseln in den Dohnen. Wollen aber Sie das verhindern, mein Herr, so nehmen Sie sich vor dem Polzeicommissarius in Acht; denn ich denuncire Sie dann als den Mitschuldigen des Hochverraths, und da Sie kein Student mehr sind, so möchte man vielleicht mit Ihnen schärfer verfahren.

Hermann war nicht einen Augenblick unschlüssig, was er thun sollte. Das Schicksal, welches diesen armen jungen Leuten bevorstand, erschien ihm fast noch gelinder als die rasende Verblendung, wodurch sie sich dasselbe zuzogen. Er, selbst eingeweiht in diese Verirrungen, konnte jetzt kaum begreifen, wie es möglich gewesen sei, so frevelhaften Unsinn zu treiben. Er beschloß, die jungen Thoren ihrem Geschicke zu entziehn, indem er sie von ihrer Verblendung heilte. Da man aber, um sich den Wölfen überhaupt zu nähern, mit ihnen heulen muß, so schien ihm ein besonders geschicktes Benehmen hier durchaus nothwendig zu sein.

Er fand den Mecklenburger auf einem Vorplatze des Hauses, seine Pfeife ausklopfend. Hermann legte die drei ersten Finger der rechten Hand an den Pfeiler und fragte: Wohin gehst Du?

Betroffen sah ihn der Mecklenburger an, legte aber die letzten Finger seiner Rechten an den Pfeiler und versetzte: Nach Leipzig. Sage mir die neun Grundartikel!

Hermann trug hierauf, ohne zu stocken, die begehrten Sätze vor. Der Mecklenburger drückte nach diesen unzweifelhaften Zeichen ihm kräftig die Hand und rief: Die Begegnung hätte ich nicht vermuthet. Ich wollte Dich fordern lassen, denn sonderbar ist unter allen Umständen Tusch; nun aber wird natürlich daran nicht mehr gedacht; auch hätte ich gleich erwägen sollen, daß Du Philister bist, mithin von Dir nichts zieht. Bringst Du uns Nachricht vom Männerbunde?

Allerdings, versetzte Hermann doppelsinnig. Es giebt einen Bund der Männer, dem Unrecht zu wehren, Schaden zu verhüten, den Frieden zu schützen.

Recht so, versetzte der Mecklenburger; so meinen wir es

auch. Die Zeit ist groß, wir müssen Großes leisten, um vor ihr groß zu bestehn. Eingreifen müssen wir in ihre Räder, mit dem Strome schwimmen und die Dämme und Klippen zerbrechen, welche die Hölle ihnen in den Weg thürmt. Jetzt sind wir daran, das Volk aufzuklären. Frisch, frei, fromm, fröhlich, das ist immer die Hauptsache. Auf einen Kopf oder ein paar krummgeschlossne Knochen kommt es dabei nicht an; mehr als todtmachen können sie uns nicht.

Wie weit seid Ihr denn gediehen? fragte Hermann.

Das Reich ist eingetheilt; es geht wieder in die zehn Kreise nach Homann's Karte, erwiderte der Demagoge. Das war das Sicherste. Die Festungen sind unser; der Oelmüller hat einen geheimen Gang neben seinem Teiche, und der Major wird Großfeldherr. Ich nehme Mecklenburg hin, ausgenommen Güstrow, was Schneppe aus Greifswald nicht fahren lassen wollte. Berlin wird niedergerissen, und Jahn baut die neue Hauptstadt an der Elbe. Er wird auch Obermeister der Zucht; aber das Turnen bleibt vor der Hand abgestellt; denn wir wollen nichts übertreiben. In der Bundeskasse haben wir an dreiundsechszig Thaler; es kann alle Tage losgehn.

Was führt Euch aber eigentlich hier zusammen? fragte Hermann.

Die letzte Frage, welche noch zu entscheiden ist, erwiderte der Demagoge. Morgen wird bestimmt, was aus den Fürsten werden soll, ob wir sie alle erstechen müssen, oder ob man wenigstens in Betreff Einiger Gnade vor Recht ergehn lassen kann. In der Buschmühle tagen wir; fehle ja nicht in der Versammlung!

Dieses sinnreiche Gespräch würde noch länger fortgedauert haben, wenn nicht im Hofe ein plötzlicher Lärmen entstanden wäre. Eine Menge Menschen mit Laternen und Windlichtern drang herein, in deren Mitte Hermann bei dem Näherkommen des Zuges den Polizeidiener, den Rattenfänger und sein Pferd wahrnahm. Der Rattenfänger führte das Pferd, der Polizeidiener den Rattenfänger. Er hielt ihn am Ohrläppchen gefaßt und rief unaufhörlich: Haben wir Dich endlich, Du sauberer Cavallerist? Haben wir Dich? — Wunderbar war es

anzusehn, wie der Mensch nun als schwarzlockiger Pudelkopf erschien und den abgelegten blonden Schopf wehmüthig in der Hand hielt.

Hermann würdigte diesen politischen Flüchtling keines Blickes und empfing sein Pferd, welches von Schweiß triefte. Der Polizeidiener erzählte ihm, wie er des Vagabunden habhaft geworden sei, und gab ihm den Rath, sobald als möglich fortzureiten und sich den Schaden zur Lehre dienen zu lassen.

Viertes Capitel.

Am folgenden Morgen wanderte Hermann nach der Buschmühle, mit sich einig über den Plan, nach welchem er die verirrten Jünglinge in das rechte Geleis zurückführen wollte. Wie doch das Unangenehme meistens die besten Ausgänge hervorbringt! sagte er zu sich selbst. Ohne den gestrigen Vorfall würde ich meines Weges weiter gezogen sein und die Gelegenheit verabsäumt haben, etwas Gutes und Heilsames auszurichten.

Als er am Orte der Zusammenkunft eintraf, fand er die Studenten schon auf einer Dachkammer versammelt. Fahl schien das Licht durch beräucherte Fensterscheiben und gab den ohnehin mit frühen Runzeln gezeichneten blassen Gesichtern dieser jungen Leute ein noch trübseligeres Ansehen. Sie saßen und standen umher; die Pfeife war, wie sich von selbst versteht, auch hier in voller Thätigkeit und der Qualm in dem engen Raume beinahe unerträglich. Der Mecklenburger kam auf Hermann zu, faßte ihn bei der Hand und stellte ihn mit den Worten: Da seht Ihr endlich Einen vom Männerbunde, den Andern vor.

Alle drängten sich um ihn und wollten vom Männerbunde wissen. Hermann versetzte: Ich werde Euch noch genug nachher zu sagen haben; jetzt thut Ihr erst das Eurige!

Die Studenten zogen Dolche aus ihren Röcken, zückten

sie und riefen mit dumpfer Stimme: Den Verräther treffe der Tod! Darauf warfen sie dieselben zusammen auf einen Haufen.

Der Mecklenburger setzte sich an einen kleinen wacklichten Tisch in der Mitte der Kammer, ein Andrer, der den Secretär vorstellte, ihm gegenüber. Dieser zog ein Heft beschmutzter unordentlicher Papiere, welche Acten bedeuten sollten, hervor und schlug seinen Collegienstecher in die Tischplatte. Die Uebrigen saßen oder lagerten sich umher. Hermann nahm zu seiner Sicherheit einen Platz an der Thüre.

Der Secretär erhob die Stimme und fragte: Welche Kreise Deutschlands sind hier auf diesem vierten Tage des Bundes der Jungen versammelt?

Obersachsen! antwortete einer mit unzweideutiger scharfer Kopfstimme; Franken! riefen vier. Schwaben ward durch fünf, Niedersachsen und Westphalen jedes durch zwei vertreten; für Burgund meldeten sich drei schwarzhaarige einigermaßen heimtückisch aussehende Belgier. Bayern, Oberrhein, Niederrhein, Oesterreich fehlten.

Der Secretär stand auf und sagte: Bruder Präses, sechs Kreise Deutschlands sind versammelt.

Der Mecklenburger entblößte sein Haupt und sprach: Ich erkläre hiemit den Tag für beschickt und eröffnet. Geliebte Brüder des Bundes für Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit! Frisch, frei, fromm, fröhlich, das ist immer die Hauptsache. Schwer Werk liegt auf teutscher Jugend: wir sollen die alte, dumm und faul gewordne Zeit wieder einrenken, die Flicker und Stücker vertreiben, den Stall lüften, das Molch- und Otterngezüchte aus seinen Höhlen schwefeln, daß Alles teutsch werde, christlich und gut. Es ruht, wie gesagt, auf der Jugend; die Alten sind nichts nutze.

Davon habe ich eben ein Beispiel gehabt, sagte Einer aus Franken. Ich stehe mit meinem Alten in Rechnung: so viel Hauspump, so viel für Bücher, Wäsche und so weiter. Nun hatte ich ihm sechzig Gulden für Collegia angesetzt. Denkt Euch, verlangt das Kameel, ich soll nachweisen, daß ich sie gehört habe.

Bruder, unterbrich mich nicht! rief der Mecklenburger. Laß

Deine eignen Angelegenheiten hinweg, wo es die große Sache des Vaterlandes gilt! Brüder! Lange Reden zu halten ist nicht meine Sache; ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann. Zuschlagen muß man, das ist das Kürzeste, und Jeder versteht, wie er dieses zu nehmen hat. Lange genug hat das Wort die Welt verfitzt; gesunde Knochen und tüchtige Fäuste sollen ihr wieder zum Besinnen verhelfen. Also, Bruder Schreiber und Schriftwart, lies kurz und gut die Frage des Tages ab! Dann stimmt, und hernach streife Jeder den Arm auf, gürte seine Lenden und thue, was der Beschluß ihm auflegt!

Der Secretär las aus den sogenannten Acten: Der dritte Bundestag hat die Königs- und Fürstenfrage zur Entscheidung des vierten gestellt. Die heute versammelten Kreise und Stände des Reichs, welches da kommen soll, haben folglich darüber abzustimmen: Sollen die Könige und Fürsten alle ohne Ausnahme niedergemacht werden, oder kann man in Betreff Einiger und welcher? — mildere Entschließung — eintreten lassen?

La mort sans phrase! riefen die Belgier hastig.

Burgundier, versetzte der Präses, es steht noch nicht einmal fest, ob wir Euch zum Reiche nehmen oder Euch nicht lieber den Pariser Wölfen überlassen. Wollt ihr aber mit uns tagen, so redet die Sprache Teut's, und nicht die der Wälschen und Franschen!

Ich lasse meinen König nicht umbringen, sagte der aus Obersachsen. Ich habe eine Freistelle auf der Fürstenschule gehabt. Er heißt Friedrich August der Gerechte; was kann er dafür, daß er ein König ist?

Alle ohne Ausnahme abgemuckt! riefen die Franken. Niedersachsen stand zu Obersachsen; die Debatte wurde stürmisch. Einige Schwaben und einige Westphalen suchten vergeblich einander deutlich zu werden. Ein Kreis verstand den andern nicht.

Der Präses klopfte auf den Tisch und redete, nachdem Alles still geworden war, so: Zankt Euch nicht! Durch Span und Zwist sind die Reiche verfallen, das hat Rom und Griechenland gestürzt; soll auch unsre Stärke dadurch schwach werden?

Ich meines Theils bin für Mäßigung. Furchtbar ist ein Volk, welches sich im Glücke zu fassen weiß. Wir haben die Oberhand; laßt sie uns nicht mißbrauchen! Ich schlage eine Sondrung vor. Die bis zur Leipziger Schlacht teutscher Sache noch nicht beigetreten waren, sollen sterben, und denen, die vor diesem Zeitpunkte ihre Pflicht erfüllt haben, geben wir Pension oder Leibzucht, vaterländischer zu reden. Auf diese Weise sind wir zugleich gerecht und milde.

Ueber diesen Vorschlag entstand ein hitziger Streit, bei welchem die äußerste Rechte und die äußerste Linke einander beinahe zu Kragen gerathen wären. Endlich siegte die gemäßigte Mitte; die Mehrheit nahm den Vorschlag an, und der Mecklenburger entwarf sogleich die Pensionssätze, wobei er für den größten Fürsten von Norddeutschland mit besondrer Rücksicht auf dessen Verdienste und Schicksale bis zu achthundert Thalern jährlich anstieg, obgleich die gewöhnliche Pension eines Königs nicht mehr als fünfhundert betragen sollte.

Während man noch mit der Festsetzung dieser Angelegenheit beschäftigt war, sagte ein Franke: Ihr habt einen Hauptpunkt vergessen. Was soll mit den dirigirenden Bürgermeistern der freien und Hansestädte werden?

Es entstand eine Pause allgemeinen Nachdenkens. Daß auch in den sogenannten freien Städten keine Freiheit weilt, daß dort die Gewalt oft noch verderbter ist als in den Fürstenthümern, kann Niemand leugnen, sagte endlich der Präses. Wo wird man mehr mit dem Paß geschoren als in Frankfurt? Wo ist theurer leben als in Hamburg? Aber Dein Bedenken ist ganz richtig, Bruder. Wenn wir auch die Bürgermeister hinwegräumen, so bleiben ja immer noch die Senate übrig, funfzig Mann in jeder Stadt, die zur Zwingherrschaft berechtigt, ja auch daran betheiligt sind.

Die Burgundier riethen zur Abschlachtung der gesammten Senate, welcher Gedanke jedoch als zu blutdürstig von den eigentlich deutschen Kreisen einstimmig verworfen wurde. Man sprach von Kerker, eidlichem Verzicht und dergleichen, fand aber diese Mittel alle zu ungenügend. Zuletzt rief ein Schwabe: Brüder! Eine nach der andern frißt der Bau'r die Würst'.

Laßt uns die Könige und Fürsten erst einmal aufm Kraut haben; unterweil fällt uns vielleicht wegen der Bürgermeister etwas ein.

Alles lachte über den Schwaben, konnte aber gleichwol keinen bessern Rath ersinnen denn er. Wer weiß, wie lange dieses Nachdenken noch fortgesetzt worden wäre, wenn nicht Hermann, der dem Wahnsinne nicht länger zuzuhören vermochte, eine Doppelpistole, welche er in der Stadt erhandelt, herausgezogen und sie vor den Studenten langsam scharf geladen hätte. — Was soll das? fragten Einige.

Der Männerbund führt nur Schießgewehr, versetzte Hermann kalt. Er spannte den Hahn und hielt die Pistole vor sich hin. Dann sagte er: Der Erste, welcher mir zu nahe kommt, wird todtgeschossen. Ihr albernen Thoren, Ihr verblendeten Jünglinge! Ein schlimmes Uebel erfordert bittre Arzneien. Indem ich Euch zu heilen unternehme, sage ich daher, daß ich nicht weiß, ob ich über Eure Schlechtigkeit zürnen oder über Eure Dummheit lachen soll. Ihr beruft Euch, irregeführt von Euren Verleitern, immer auf das Alterthum; ahmt demselben nach und erinnert Euch zuerst daran, daß zu jenen Zeiten die Jungen nicht mitsprechen durften; in Sparta mußte Einer dreißig Jahre alt sein, wenn er den Mund über Staatsangelegenheiten aufthun wollte. Ihr Unsinnigen, die Ihr Euch herausnehmt, Könige und Fürsten absetzen, pensioniren, ja erdolchen zu wollen, weil sie, wie Ihr wähnt, ihrer Würde nicht vorzustehen wissen, und die Ihr selbst noch nicht den allerkleinsten und abgeleitetsten Theil dieser Würde zu bekleiden vermöchtet! Geht in Euch, lernt Eure Hefte, singt Trink- und Burschenlieder, genießt die schöne Jugend und überlaßt die Sorge um den Staat den Alten! Eines sage ich Euch noch: Ich halte Euch nicht für so unvernünftig, daß Ihr auf Eure eigne Faust, ohne Hilfe älterer gewichtigerer Männer zu revolutioniren die Tollkühnheit besitzen solltet. Nun denn, so erfahret, daß, wenn Ihr aufsteht, kein Thorschreiber und Supernumerarius Euch beispringen wird; Alles, was den Burschenrock ausgezogen hat, sitzt ruhig, mit Tabagiegespräch zufrieden, im bürgerlichen Leben; der Männerbund ist eine

Lüge, womit Euch irgend ein Bösewicht geködert hat; Ihr seid die Affen, welche für die Katze die Kastanien aus dem Feuer holen sollen.

Schwer würde es sein, die Wirkung dieser Anrede auf die Studenten zu beschreiben. Sie hatten sich in einem Winkel zusammengedrängt, zitterten vor Grimm, waren jedoch keineswegs lüstern, der Mündung des Pistols näher zu treten. Vielmehr gaben sie ganz das Bild gemalter Wütheriche ab, wie Shakespeare sagt.

Hermann war eben im Begriff, seinen Spruch mit einer gesteigerten Nutzanwendung zu schließen, als von unten Stimmen ertönten und Pferdegetrappel hörbar ward. Diese Laute verwandelten auf einmal die Scene. Hermann und die Studenten rannten einträchtig zu einer Bodenluke und sahen den ganzen Hof voll von Gendarmen, Häschern und bewaffneten Bauern. Sogleich ergriffen die jungen Leute mit katzengleicher Geschwindigkeit die Flucht. Einige ließen sich eine Fallthüre hinunter, Andre verkrochen sich in den dunkelsten Ecken des Gebälks; die Entschlossensten kletterten auf die den Häschern abgekehrte Seite des Dachs, sprangen in den Garten und eilten zu Walde. In einem Augenblicke war der ganze Söller von den Demagogen leer; nur Hermann blieb im Gefühle seiner Unschuld auf demselben zurück.

Fünftes Capitel.

Nicht lange, so erschien ein Gendarme, blickte forschend in die Dachkammer und rief seinen Kameraden mit den Worten: Komm, Einer ist noch hier! herbei. Sieh nur die Wirthschaft! sagte der Zweite, als er eintrat. Die Dolche! Und da die Brandbriefe! — Gut, daß wir wenigstens den Oberdemagogen haben; schau, was für eine Pistole er führt! — Es ist ein Halbcarabiner, versetzte der zweite Gendarme.

Sie schritten auf Hermann zu und kündigten ihm in bar-

schem Tone Arrest an. — Gänzlich im Irrthum, meine Herrn! versetzte er. Ich wollte die verführte Jugend zum Besseren bekehren. — Die beiden Männer schlugen ein helles Gelächter auf und meinten, er sehe nicht nach einem Propheten aus. Um sich nicht übler Behandlung auszusetzen, gab er sich gefangen. Er fragte nach ihrem Befehlshaber und verlangte, zu diesem geführt zu werden. Sie versetzten, daß der Herr Polizeicommissarius nicht zu sprechen sei, indem er, bei Verfolgung eines Flüchtigen zu Boden gestürzt, sich das Bein aufgeschlagen habe.

Nachdem die Gendarmen ihm die Pistole abgenommen, die Dolche und Acten zusammengerafft hatten, führten sie ihn hinunter. Mit genauer Noth erhielt er es, daß man ihn nicht fesselte; doch war auch so schon seine Lage die unbehaglichste. Hunderte von Menschen hatte die Neugier herbeigezogen, deren gaffende Blicke alle auf ihn gerichtet waren. Unaufhörlich wurden die Gendarmen befragt, wer er sei, worauf sie jederzeit kaltblütig erwiderten: Es ist der Oberdemagoge.

Auf seine Bitten wurde eine verdeckte Kalesche angespannt. Die Gendarmen, zu beiden Seiten des Wagens reitend, brachten ihn darin nach dem Städtchen, aus welchem er in so guter Absicht nach der Buschmühle gegangen war. Dort lieferte man ihn in der Wachtstube des Orts ab. Bei dem Eintritte in dieses Gelaß hätte er vor Scham und Verdruß sterben mögen. Es war nämlich am gedachten Tage auch das sogenannte allgemeine Vagabundengreifen gewesen, und die Wachtstube wimmelte daher von übel aussehenden Leuten. Heftig fragte er den einen Gendarmen, ob man für Verbrecher seines Gleichen hier nicht einsamen Kerker bereit halte? Die beiden Männer sahen einander kopfschüttelnd an; einer griff an seine Stirne, dann sprachen sie leise zusammen. Man willfahrte ihm indessen und brachte ihn über einen finstern schmutzigen Hof nach dem Hintergebäude der Frohnfeste, wo sich denn hinter Schloß und Riegel, seinem Wunsche gemäß, einsames Gefängniß aufthat.

Er war nun zwischen vier einst weiß gewesenen Wänden allein. Beständig mußte er sich zurufen, daß dieses Ungemach

ja lediglich aus einem lächerlichen Irrthume entspringe und von kurzer Dauer sein werde, um dem Mißmuthe nicht zu erliegen. Endlich warf er sich auf die Strohschicht, welche der Kerkermeister frisch besorgt hatte, und schlief trotz seiner übeln Laune ein.

Die Gendarmen, ihrer scharfen Anweisungen eingedenk, nahmen indessen nach kurzer Abwesenheit vor der Kerkerthüre Platz.

Weißt Du, sagte der eine zum andern, woher alle die Teufelei rührt? Ich kann's Dir sagen. Die Juden stiften den ganzen Spectakel an.

Nicht möglich! rief der andre. Ich dachte, die Franzosen steckten dahinter.

Franzosen hin, Franzosen her! sagte der erste. Das ist ja eben die Sache. Die Franzosen sind auch alle heimliche Juden. Dazumal in Aegypten hat der Bonaparte seine ganze Armee dazu herumgekriegt, und die Soldaten haben dann nach ihrer Rückkehr das Judenthum weiter gestiftet und auch bei uns ausgebreitet, bis der Krieg kam, und davon rühren die Demagogen her.

Drum aßen auch die Kerle so viel Knoblauch, sagte der zweite Gendarme.

Richtig, versetzte der erste. Der Knoblauch ist der erste Grad im Judenthum. Der Bart ist der zweite. Merkst Du was? Geht's Dir auf? Alle tragen so lange Bärte. Ich muß nur lachen, wenn die Herrn sich so viele Mühe mit dem Volke geben, um ein Geständniß herauszubringen. Am Leibe visitirt, da würden sie bald das untrügliche Zeichen finden.

So wäre man ja seiner Gliedmaßen nicht sicher, wenn das Zeug die Oberhand bekäme, rief der zweite Gendarme mit Entsetzen.

Das wäre noch das Wenigste, sagte der erste; aber alle Kinder würden sie todtschlagen und das Blut trinken, und kein Krämer dürfte mehr ein Loth Salz verkaufen.

Der zweite Gendarme erinnerte sich wieder an Aegypten und fragte, ob da nicht die Türken anstatt der Juden hauseten. Laß Dir sagen, antwortete der erste. Die Reichen

sind mit Mose nicht ausgezogen, sondern im Lande sitzen geblieben; wo hast Du je gehört, daß ein Jude sein Eigenthum verlassen hätte? Nur das Schacherpack lief fort und vierzig Jahre in der Wüste umher, das heißt, sie gingen hausiren — nichts zu handeln drin? — bei den Leuten, die da so in den Gegenden wohnten. Die zurückgeblieben waren, kamen bei den Türken unter den Druck. Bonaparte wollte sie befreien, um dem Engländer einen Tort zu thun. Denn wo die Juden aufkommen, sind die Engländer verloren. Aber die merkten den Schlich und lieferten ihm die große Schlacht da oben bei Dings.

Daher kommt es denn auch, daß sie in Hannover so scharf sind mit den Demagogen, sagte der zweite. Es ist wegen der englischen Handelsverbindungen.

Dieses scharfsinnige Gespräch hörte Hermann zum Theil mit an; denn er war von Hitze und Unruhe bald wieder munter geworden. Die Wachtmänner, welche nach den Gendarmen aufzogen, hielten sich in ihren Gesprächen mehr an seine Person und machten eine schlimme Beschreibung von ihm, die sich denn von Ablösung zu Ablösung steigerte, so daß er gegen Morgen in den Reden dieser Leute wie ein Ungeheuer mit Klauen und Hörnern aussah.

Im Strahl der frischen Morgensonne fand er seine gute Laune wieder. Er lachte über die Ungereimtheiten, die er von draußen vernahm, laut auf, so daß die wachenden Männer ein Grauen ergriff. — Hoffentlich, sagte er, ist denn dieses doch der letzte dumme Streich, den ich mache. Oder nein! fügte er hinzu, wer wollte die Thorheit verschwören? Nur diejenigen Menschen irren sich nicht, deren Leben von Anfang bis zu Ende ein einziger trockner Irrthum ist.

Sechstes Capitel.

Man führte ihn vor den Polizeicommissarius zum Verhör. Der Beamte saß hinter einem Tische, auf welchem die

Hermann abgenommenen Sachen lagen, Geld, die Doppelpistole und die Brieftasche. Ein kleiner Schreiber saß dem Beamten zur Linken, mit steilrecht erhobener Schreibefeder. Hinter dem Polizeicommissarius standen zwei Häscher, ernst und regungslos; ihre Blicke ruhten auf dem Haupte des Vorgesetzten.

Dieser hatte das verletzte und bewickelte Bein seitwärts auf einen Sessel gelegt, so daß er sein Gesicht bei Hermann's Eintreten von Diesem abkehrte. Der kleine Schreiber fuhr den Gefangnen herkömmlich grimmig an und bedrohte ihn mit den schlimmsten Dingen, wenn er nicht die reine Wahrheit sage. Jetzt wandte sich der Polizeicommissarius um und wollte mit noch höherer Würde diese Gewissensschärfung vornehmen, kam jedoch nicht über das erste Wort hinaus, blieb vielmehr stocken und starrte seinen Inculpaten geöffneten Mundes an. Ein gleiches Erstaunen prägte sich in der Miene und Geberde Hermann's aus; sie standen einander gegenüber wie die Salzsäulen.

Zuerst fand der Polizeicommissarius einige Laute wieder. — Abtreten! rief er, dem Schreiber und den Häschern winkend. Betroffen verließ das Personal die Amtsstube. — Hermann! — Ernst! Mit diesem Rufe fielen die beiden Freunde einander in die Arme.

Unglücklicher, so sehen wir uns wieder? sagte der Polizeicommissarius. — Dasselbe möchte ich Dir entgegnen, erwiderte Hermann. Warum bist Du denn nicht in Hellas, warum steckst Du in dem Rocke da?

Achtung vor dem Könige, dessen Farbe ich trage! sagte der ehemalige Philhellene mit gebietender Haltung. Aber, o ich Schwergeprüfter! rief er, außer Fassung gerathend. Meinen besten Freund, meinen Herzbruder finde ich unter Hochverräthern, als ihr Haupt, als ihren Rädelsführer wieder. Dahin führen verkehrte Grundsätze; das ist die Frucht einer unruhigen Sinnesart. Wie oft habe ich Dich gewarnt, wie oft sagte ich Dir: über das Gewöhnliche sich erheben wollen, führt zum Allerschlechtesten!

Du vergeßlicher Mensch! rief Hermann, dieses sind ja

eben meine Worte an Dich, als Du den abenteuerlichen Zug nach Griechenland unternehmen wolltest.

Aber sein Freund hörte ihn nicht. Er war aufgestanden, hinkte feierlich mit steifem Knie auf und nieder und sagte: Pflicht, Du Polarstern des Beamten, Du Ankergrund der Diensttreue, stärke mich jetzt! Ein Mann, der mit blutendem Herzen thut, was ihm obliegt, ist ein Schauspiel für Götter. In diesem Zimmer hört der Mensch auf; es kennt nur den Diener des Staats.

Hermann fing den ausgestreckten Arm des Freundes, rüttelte ihn und sagte heftig: Die erste Deiner Pflichten ist, den Beschuldigten anzuhören. Ich bin kein Demagoge, geschweige ihr Oberhaupt und Rädelsführer. Ich bin ein so unschädlicher Mensch, wie nur Einer Brod ißt. Du hättest mich eher aus den Händen Deiner dummen Gendarmen und Schaarwächter befreien sollen.

Bist Du nicht unter den Wüthenden betroffen worden? fragte der Polizeicommissarius. Liegen da nicht die Dolche, die Schriften voll der Theilung Deutschlands und des Mordes der Könige? Liegt dort nicht Dein eignes Schießgewehr?

Hermann gab ihm mit der überzeugenden Kraft, welche der Wahrheit eigen zu sein pflegt, die Einsicht in den Hergang der Dinge. Der Polizeicommissarius wurde wankend, nachdenklich, erholte sich aber wieder und sagte: Und diese Brieftasche, hast Du die auch in der Absicht, zu bessern, bei Dir geführt? Blick hinein, was siehst Du? Aufrührerische Tractätchen, freie Stimme frischer Jugend, den Bauernkatechismus, kurz das ganze Arsenal der liberalen Propaganda. Wie willst Du dieses unumstößliche Beweismittel entkräften?

Mensch, hast Du denn aus der Lethe getrunken? rief Hermann. Sieh doch die Brieftasche genauer an! Es ist ja die Deinige, dieselbe, welche damals aus Irrthum in meiner Tasche blieb, mit diesem Deinem Freiheitsschwindel angefüllt, während Du mit meiner und mit meinem Gelde von dannen zogst.

Da nun die Brieftasche in einer Ecke des vordersten Blattes wirklich noch den Namen des ehemaligen Philhellenen

führte, so konnte der Polizeicommissarius sie nicht verleugnen. Diese Entdeckung hatte die Wirkung auf ihn, daß er den Pflichtbegriff fahren ließ und sich den freundschaftlichen Empfindungen ganz hingab. Es verstand sich, daß er Hermann in seiner Häuslichkeit bewirthen wollte, von deren Lobe er nun überströmte. Beide schüttelten einander herzlich die Hand und genossen die Freude des unverhofften Wiedersehens.

Was wird Fränzchen dazu sagen! rief er. Und mein Junge! Zwar der kann noch nichts sagen.

Er brachte ihn durch einen bedeckten Gang, welcher die Gefängnisse mit seiner Wohnung verband, nach dieser. Unterweges wurde er wieder still. — Bei Allem dem bleibt es doch ein eignes Unglück, sagte er niedergeschlagen, daß ich mit der vielen Mühe, mit der Plage bei Tag und bei Nacht nichts Andres ausgerichtet habe, als mir das Knie zu zerfallen, meinen besten Freund gefangen zu nehmen und meine eigne Brieftasche wiederzufinden.

Siebentes Capitel.

Fränzchen schrie laut, als Hermann vor sie trat. — Gebt Euch nur einen Kuß! sagte der Polizeicommissarius, alte Liebe rostet nicht; daraus mache ich mir gar nichts, es bleibt in der Freundschaft. — Noch hatte Hermann den Weg zu ihren Lippen nicht vergessen; erröthend duldete sie, was sie an vergangne Zeiten erinnerte. Sie war still und schien verlegen zu sein; Hermann bemerkte, daß ihre Blicke vergleichend zwischen ihm und ihrem Manne hin und her wanderten.

Ein Kindergeschrei ließ sich vernehmen. — Das ist Hermann, der Sassen Herzog, sagte der Polizeicommissarius; Mutter, bring den Jungen herein! — Sie brachte das Kind, einen starken, rothbäckigen Knaben, den Hermann ungeachtet des Zustandes, in welchem er sich eben befand, abküssen mußte.

Hermann verbrachte einige Tage in dieser Häuslichkeit,

welche der spärlichen Umstände wegen, worin beide Gatten lebten, die beschränkteste war. Der Diensteifer seines Freundes hatte eine eigne Verwicklung herbeigeführt. Gleich nach seiner Gefangennehmung war nämlich von diesem eine Staffete mit der Meldung von dem Geschehenen gen * abgesendet worden, welcher er zwar, als er den Zusammenhang der Dinge in Erfahrung gebracht hatte, einen zweiten reitenden Boten mit einer Berichtigung der frühern Anzeige nachschickte, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Er empfing nämlich einen Verweis, daß er sich herausnehme, in dieser Angelegenheit selbst urtheilen zu wollen; man finde dies unangemessen, und habe er den Gefangnen schleunigst abliefern zu lassen.

Diese Hiobspost kündigte er seinem Freunde mit bestürzter Miene an. Fränzchen weinte. Hermann tröstete sie Beide, sprach von seinen Bekanntschaften in der Residenz, die ihm bald aus der Verlegenheit helfen würden, und sagte, daß, wenn man auch in diesem Punkte dort strenge Grundsätze hege, die Unschuld doch etwas Siegreiches habe, was die Richter sofort zu seinen Gunsten stimmen werde.

Im Grunde war er froh, als der Wagen vorfuhr, die beiden bekannten Gendarmen zu den Seiten aufritten und dergestalt einigen beklommen-langweiligen Tagen ein Ziel gesetzt ward. Die ersten Gespräche mit seinem Freunde hatten ihn überzeugt, daß alle Berührungspunkte zwischen ihnen verloren gegangen waren. Der Polizeicommissarius bezog jetzt Alles im strengsten Sinne auf den Dienst oder die Hausvaterschaft. So hatte Hermann einmal lange mit Geist und Suada von den streitenden Bestandtheilen des Staats gesprochen, aufmerksam, wie es ihm schien, angehört von dem Freunde. Als er aber geschlossen hatte, rief dieser aus: Du hast ganz Recht; es wird nicht eher besser bei uns, als bis wir wissen, wie weit die Polizei gehen darf und wie weit die Justiz.

Die Pflichten des Hausvaters übte er wirklich in vollem Maße. Nicht genug, daß er bei der Wartung des Kindes in den unangenehmsten Vorkommenheiten mit zur Hand ging; er grub im Garten und beschickte die Küche, wo es irgend

Noth that; ja, Hermann hatte ihn eines Morgens im Ställchen die Ziege melken sehen, welche diesem Haushalte die tägliche Milch gab.

Oft gerieth der Gast durch die Art und Weise in Verlegenheit, mit welcher der Wirth sein früheres Verhältniß zu Fränzchen zum Gegenstande der Unterhaltung machte. Er war unerschöpflich in Anspielungen und Scherzreden, welche nicht immer die feinste Wendung nahmen. Umsonst versuchte Hermann abzulenken; endlich verbat er sich geradezu dergleichen, worauf der Polizeicommissarius entgegnete: Du bleibst, wie Du warst, nicht für das Praktische, nicht für das wirkliche Leben. — Am Meisten hatte Hermann in der Seele der jungen Frau gelitten, welcher, ungeachtet ihres Fehltritts und ihrer jetzigen Dürftigkeit, immer noch die feine anständige Manier geblieben war, durch welche Hermann sich ehedem so sehr angezogen gefühlt hatte.

Er stieg, ohne Abschied von ihr zu nehmen, in den Wagen. Was hätte er ihr sagen sollen? — Dahin wäre ich denn auch gediehen, sprach er zu sich selber, wenn ich den sogenannten vernünftigen Weg im Leben eingeschlagen hätte. Vielleicht in größeren Zimmern wohnend und die Ziege nicht melkend, wäre ich denn doch vielleicht im Grunde schon ebenso ein Philister geworden, Welt, Zeit und den Pulsschlag der Geschichte nicht mehr vernehmend, die Neigung unsrer niedern Natur zu schläfriger Bequemlichkeit in das lügenhafte Gewand erhabner Pflicht kleidend. Ehe! — wie rauschen die Redensarten, wenn das Wort ausgesprochen wird: Das Sacrament der Ehe! Die Heiligkeit der Ehe! Der Segen des Ehestandes! — Und was bringen denn nun diese schönen Dinge bei Vielen hervor? Daß sie einen Stillstand in ihrem Leben machen, daß die edelsten Verhältnisse, die unschätzbarsten Verbindungen ihren Reiz verlieren, die zarte Berührung mit dem Leben und den Menschen aufhört und am Ende jene dumpfe Erstarrung eintritt, welche für das Ziel des Daseins ausgegeben wird.

Man sollte daher auch über diesen Gegenstand natürlicher zu denken anfangen und sagen, daß der Staat der Sache bedürfe, um nicht selbst sich mit der Sorge für die Kinder be-

fassen zu müssen, und folglich von Rechts wegen sie beschütze. Oder wenn man von einem Sacramente der Ehe und des Hauses reden wollte, so sollte man den Leutchen zurufen: Macht Euren Bund durch ein erhöhtes Leben in Geist und Gemüth zum Sacramente, aber glaubt nicht, daß Ihr den Stand der Gnade schon durch die Liebeleien des Brautstandes, durch das Wechseln der Ringe und durch das Anschaffen von Linnen, Betten, Töpfen und Schüsseln erworben habt!

Sechstes Buch.

Medon und Johanna.

Nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.

Modestinus.

Erstes Capitel.

Die Reise ging ohne weitere Vorfälle Tag und Nacht fort. Eines Morgens rollte der Wagen durch breite, schnurgerade Straßen zwischen prächtigen Palästen hin, und die Hauptstadt war erreicht. Der Postillon hielt vor einem geräumigen Gebäude, welches man für eine stattliche Privatwohnung hätte ansehen können, wenn nicht durch die eisernen Gitter vor den Fenstern seine Bestimmung klar geworden wäre. Hermann stieg aus und wurde eine breite Treppe hinaufgeführt. Auf der Mitte derselben kam ihm ein wohlgekleideter Mann entgegen, begrüßte ihn äußerst höflich und sagte: Haben Sie die Güte, mir zu folgen; ich hoffe, Sie auf der Stelle entlassen zu können.

Oben im Verhörsaale öffnete sich eine Seitenthüre, und hereintrat, von einem Schließer begleitet, der Mecklenburgische Präses. — Kennen Sie den Herrn? fragte der Beamte den Mecklenburger. Dieser wälzte seine rollenden Augen nach Hermann und sagte: Er ist der Bösewicht, der, Teutschlands Sache abtrünnig, auch uns mit vorgehaltner Pistole zum Abfall verleiten wollte. — Gut, versetzte der Beamte sehr sanft, bringen Sie, Schließer, den Mann wegen ungebührlicher Ausdrücke vor Gericht auf acht Tage in den einsamen Kerker bei Wasser und Brod; und Sie, mein Herr, sind frei.

Nach der Entfernung des Präses erzählte der Beamte unserm Freunde, daß ein Theil der Demagogen, welche dem Polizeicommissarius entgangen waren, sich in unbegreiflicher Verblendung nach der Hauptstadt gewendet habe, wo sie

denn ihre unbedachte Einfalt gegenwärtig hinter Schloß und Riegel büßten. — Unter diesen befindet sich, sagte er, auch jener freche Mensch, welcher seines Verbrechens kein Hehl hat, vielmehr sich dessen rühmt. Er bekannte auf der Stelle die ganze Geschichte des sogenannten vierten Bundestags, und wie Sie, mein Freund, mehr wohl- als kluggesinnt, es unternommen hätten, die Versammlung zum Rücktritte von ihren Verirrungen zu bewegen.

Nun waren in den obern Regionen allerhand Bedenken, ob man Sie nicht doch noch vorläufig festhalten müsse, fügte der Beamte hinzu. Diese hat ein Mann, der vielen Einfluß besitzt, zu überwinden gewußt; ihm haben Sie daher für Ihre Freiheit zu danken.

— So bestände denn also das ganze Unglück darin, daß ich die Reise, die ich auf meine Kosten hätte machen müssen, auf die des Staats zurückgelegt habe! rief Hermann heiter. Aber wo ist mein unbekannter großmüthiger Wohlthäter?

Eine zweite Seitenthür öffnete sich, und ein großer, würdig, ja majestätisch aussehender Mann trat ein. — Glücklich los? fragte er Hermann mit freundlichem Tone.

Mein Herr, erwiderte Dieser, niemals noch hatte ich das Glück, Sie zu sehn. Wer sind Sie? Womit habe ich Ihre Güte verdient?

Ich finde es so natürlich, Andern Ungelegenheiten zu ersparen, wenn man es kann, daß ich einen solchen Dienst nicht der Rede werth halte, versetzte Jener. Zufällig wußte ich von Ihrer Reise, zufällig erfuhr ich, welche Hemmung Sie unterwegs angetroffen hätten, und zufällig ließ man mein Wort zu Ihren Gunsten gelten. Sie sind mir keinen Dank schuldig; denn in einem ähnlichen Falle erwarte ich dasselbe von Ihnen. Uebrigens heiße ich Medon.

Wer beschreibt das Erstaunen Hermann's? Er ging mit ihm die Treppe hinunter, keines Wortes mächtig. — Warum sind Sie doch so betroffen? fragte ihn Medon. Freuen Sie sich lieber, daß Sie Jemand, der Ihnen vermuthlich wie ein Ungeheuer beschrieben worden ist, in ganz menschlicher Art und Gestaltung finden! Und nun entledigen Sie sich vor allen

Dingen Ihrer Commission und vertrauen Sie mir getrost den Brief an meine Frau, welchen ich nicht unterschlagen werde!

Hermann suchte den Brief aus dem Portefeuille, welches ihm wiedergegeben worden war, hervor und sagte zu Medon: Wie erfuhren Sie das, was meines Wissens Niemand außer der Herzogin und mir bekannt war?

Die Herzogin, versetzte Medon lächelnd, welche nach Art der Frauen ihrer Natur entweder etwas halb thut oder zu viel des Guten giebt, hatte den ersten Grundsatz der Diplomatie vergessen, durch Ueberraschung zu wirken, wenn man nicht mit ganz zureichenden Mitteln versehen ist. Sie vertraute ihren Plan einer hiesigen Bekannten und ersuchte sie, Johannen auf Ihren Empfang stimmend vorzubereiten. Die Gute, welche durch diesen Auftrag in einige Verlegenheit gerieth, weil wir leider hier in ganz erträglichem Ruf und Ansehen stehn, suchte an dem verschwiegnen Busen einer Freundin Rath, welche ihrerseits, und so weiter, — Sie kennen diesen Hergang der Dinge. So kam es, daß wir Ihre Ankunft durch ein Stadtgespräch voraus wußten, — etwas verdrießlich für uns; indessen läßt sich zu dergleichen nichts thun; man muß die abweichenden Ansichten der Menschen, besonders wo sich Stand und Befangenheit mit einmischen, schon in Geduld ertragen.

Er empfing den Brief der Herzogin, lobte die Handschrift der Adresse und steckte ihn gleichgiltig ein. — Ich würde Sie bitten, bei uns zu wohnen, sagte er zu Hermann, wenn wir nicht so beschränkt uns halten müßten, wie es überhaupt hier Ortssitte ist. Doch habe ich Ihnen ein Quartier nicht gar zu weit von uns gemiethet, wo Sie aus Ihrem Fenster alle die neu aufsteigenden Bauten überschauen.

Er führte ihn nach einem große Hause unter der Lindenallee der Stadt, in ein geräumiges, heitres Zimmer. Wirklich überblickte Hermann von dort die großen, theils fertigen theils der Vollendung entgegensteigenden Architekturmassen, zu welchen der Friede nun wieder die Kräfte und den Muth gegeben hatte. Medon verließ ihn, nachdem er ihn zu baldigstem Besuche eingeladen hatte.

In ein neues wundersames Verhältniß zu freundlichen

Feinden geklemmt, konnte Hermann den Schlummer nicht finden, durch den er sich auf die erzwungnen Nachtfahrten zu erholen gedachte. Er sprang von seinem Lager auf und suchte in der Zerstreuung sich zu beschwichtigen. Er durchstrich die wohlbekannten Straßen und Plätze, erneuerte einige Bekanntschaften und wünschte, daß der Tag vorbei sein möchte. An enghäusliche Zustände seit einiger Zeit gewöhnt, fühlte er sich ungeachtet der günstigen Wendung seines Schicksals in der weiten, breiten Stadt, unter den rasch und gleichgiltig an einander vorbeirennenden Menschenhaufen ziemlich unlustig.

Daß er nunmehr am Sitze der Intelligenz sich befinde, ward ihm bald fühlbar. Denn er war noch nicht zwei Stunden in der Hauptstadt, als er bereits von mehreren Leuten aus der niedrigsten Volksklasse, mit denen er sich in nachfragende Gespräche eingelassen, ein unzweideutiges Verhöhnen seiner provinziellen Einfalt hatte erfahren müssen.

Zweites Capitel.

Einige Tage vergingen, bevor Hermann sich entschließen konnte, Medon's Haus zu besuchen. Wie peinlich war seine Stellung Johannen gegenüber geworden! Das Gefühl der Unhöflichkeit, welche in seinem Meiden lag, schien ihm erträglicher als der Gedanke an das Zusammentreffen mit einer Frau, welcher er — er mochte es deuten, wie er wollte, — das Verletzendste überbracht hatte. Medon war einigemale gekommen, ohne ihn zu treffen; nachher hatte er diese Bemühungen eingestellt.

Die alten Bekannten zeigten sich unverändert gegen ihn. Man wußte schon von seinem Abenteuer: die Männer lachten darüber, die Frauen, welche hier sämmtlich sehr loyal waren, staunten seinen Heldenmuth an, und beide Geschlechter vereinigten sich in dem Behagen, welches die Gesellschaft immer

empfindet, wenn man ihr zu reden giebt. Er konnte in weniger Zeit einen großen Kreis durchlaufen, weil Jedermann äußerst beschäftigt war, seine Stunden genau eingetheilt hatte, und man ihn nach fünf oder zehn Minuten überall gern entließ, um zu einer neuen Tagesobliegenheit übergehn zu dürfen.

Freilich empfand er bald in diesem unruhigen Drängen, Treiben und Quirlen einen moralischen Schwindel. Um sich einigermaßen zu fassen, forschte er nach einem gemeinsamen Mittelpunkte aller dieser kurzen geistigen Wogenschläge und fand denselben freilich da, wo er ihn am Wenigsten wünschen konnte.

Die Bewohner einer großen Stadt, von den auf sie einstürmenden Lebensreizen überdrängt, sind unfähig, wie die Pfahlbürger kleinerer Orte ihren stillen eigensinnigen Gang zu gehn. Ein Heerführer thut ihnen noth, um ihr gefährdetes Inneres an ihn zu klammern. Es wird daher immer von Zeit zu Zeit irgend Jemand Mode, welcher nun fast als ein weltlicher Messias dem der Erlösung aus Unsicherheit und Langeweile bedürftigen Geschlechte dasteht. Nicht selten entscheidet das Verdienst über die Wahl, mitunter freilich auch der Zufall, und in Ganzen ist an diesem Vasallendienste auszusetzen, daß die Dauer dem Feuer, womit er begonnen wird, nicht gleichzukommen pflegt.

Eben war Medon Mode geworden. In seinem Hause versammelten sich die bedeutendsten Gelehrten, Staatsmänner, Künstler und Dichter der Hauptstadt. Wohin Hermann hörte, überall vernahm er ein fast andächtig zu nennendes Lob. Die Männer wollten in ihm einen Charakter des Alterthums finden. Es sei schön, sagten Mehrere, daß einmal wieder Jemand sich zeige, der ohne Gehalt, ohne Dienstpatent und Ordensband an den Geschäften des Staats Theil nehme; denn man hielt es für ausgemacht, daß sein Rath bei manchen weitgreifenden Einrichtungen im Stillen benutzt werde. Die Frauen schwärmten dagegen mehr über seine musterhafte Häuslichkeit. Kurz vor ihm war ein geistreicher Kopf Mode gewesen, welcher sich in witzigen Schlagreden auszeichnete, die seine Anhänger umhertrugen und groß nannten. An Medon fand man es dagegen groß, daß von ihm kein einziges Bon-

mot zu berichten sei, vielmehr das Anziehende der Erscheinung in ihrer ruhigen schlichten Kraft bestehe. Doch muß, um die diplomatische Treue dieser Denkwürdigkeiten nicht zu verletzen, bemerkt werden, daß mehr von Großartigkeit als von Größe die Rede war; denn dieses Zwitterwort besaß damals schon den Ruf, in welchem es sich noch jetzt erhält.

Einem solchen Manne gegenüber, in diesem Ansehn gegründet, sollte also Hermann den Auftrag der Herzogin vollziehn. Ein tiefes, sonderbares Gefühl sagte ihm, daß sie Recht habe; hörte er auf seinen Verstand, traute er so vielen klugen Leuten nur einiges Urtheil zu, so mußte er seine Botschaft für unnütz und lächerlich erachten.

Er konnte seinen Besuch nicht länger verschieben und wählte dazu einen Abend, an welchem, wie er erfahren, bei Medon regelmäßig große Gesellschaft war. Unter Vielen glaubte er am Besten über die Verlegenheit der ersten Begegnung hinauszukommen. Wirklich waren die geräumigen anständig verzierten Zimmer von den ausgezeichnetsten Personen mehr als gefüllt. Diplomaten, höhere Offiziere, Geschichtschreiber, Philologen, Länder- und Völkerkundige, Philosophen, Schriftsteller, Reisende und Maler standen in eifrig redenden Gruppen zusammen. Hermann wurde am Sopha der Frau vom Hause vorgestellt, trat aber, sobald es schicklich war, von ihr zurück und mischte sich unter die Redenden.

Wie wohl fühlte er sich denn doch nach überwundner Beklemmung in diesem Kreise! Politik, Geschichte, Sprache, die ganze Breite der Welt ging im Gespräche an ihm vorüber. Eine Masse von Ideen wurde angeregt, mit Einsicht besprochen und doch nicht erschöpft, sondern unendlicher Betrachtung aufbewahrt. Ein Strom des geistigen Lebens umwogte ihn; er fühlte sich engen kleinlichen Verhältnissen entrückt und wie nach einem stärkenden Bade auf heitrer Höhe. Der Philosoph verstand den Empiriker, dieser bekannte der Speculation gegenüber die Grenzen seiner Kunde, die Praktiker ließen die Gelehrten gelten, und so umschlang ein Band gegenseitiger Achtung diesen Tauschmarkt, zu welchem die köstlichsten Güter: Kenntnisse und Wahrheiten, gebracht wurden.

Eine ganz eigne Stellung nahm Medon zu seinen Freunden ein. Er enthielt sich des lebhaften Gesprächs und hörte viel zu. Waren aber die Meinungen zu ihrer letzten Divergenz gediehen, so wußte er auf die glänzendste Weise zu resumiren, wo dann Jeder die seinige in so schöner Gestalt wieder erblickte, daß dem eifrigsten Streite ein allgemeines Wohlbehagen folgte, die Sache selbst freilich unerledigt blieb.

Empfand nun Hermann schon am ersten Abende über diesen ihm neu gewordnen Verkehr die größte Freude, so läßt sich wohl denken, daß sein Fuß bald öfter das Haus betrat. Binnen Kurzem genoß er den näheren Umgang der beiden Gatten und erblickte ein Verhältniß, welches im Gegensatze zu der modernen Barbarei classisch genannt werden konnte. Hier hatte man die Ehe und das Haus nicht zum Polster nachlässiger Sitten gemacht; die engsten Bande dienten nur dazu, Glanz und Strenge der feinsten Formen als etwas Natürliches herauszustellen. Selbst ein Anflug schmerzlicher Kälte, der ihm hin und wieder entgegenwehte, erhöhte den Ausdruck der Antike, welcher dieser Gruppe angehörte.

Johanna trat wenig hervor; aber sie war eine der Frauen, hinter deren gemessnem Wesen man ein unendliches Lieben und Leiden vermuthet. Von dem Briefe der Herzogin war nicht die Rede.

Er schrieb an diese einige gefühlte Zeilen, worin er zwar die Ausrichtung seiner Commission meldete, jedoch hinzusetzte, daß er die Umstände zu verschieden von seiner Erwartung gefunden habe, um ein ferneres persönliches Einwirken versprechen zu können.

Drittes Capitel.

In Medon's Hause hatte er eine Dame kennen gelernt, deren lebhafte Gesprächigkeit ihn anzog. Er folgte einer Einladung und war bald ihrem Kreise als willkommner Besucher einverleibt.

Madame Meyer war eine enthusiastische Verehrerin des Schönen, besonders der bildenden Künste, in deren Wesen ihre Freunde ihr tiefe Einsichten zutrauten. Es machte auf Her-

mann's Augen einen sonderbaren Eindruck, als er zum ersten Male bei ihr vorgelassen wurde. Man führte ihn durch eine Reihe von Zimmern, worin Dämmerung und blendender Lichtglanz abwechselten. Denn hatte er eins durchschritten, von welchem gemalte Fensterscheiben den Tag abhielten, so trat er in ein andres, in welchem goldgrundirte, heftig-bunte Gemälde die Wände bedeckten und die Sehnerven sich fast verwundet fühlten.

In diesem Hause war der eigentliche Sammelplatz der Künstler und Kunstfreunde, welche bei Medon mehr nur wie Zugvögel einsprachen, weil man ihm anmerken konnte, daß, so gefällig er auch auf artistische Gespräche einzugehn und so verständig er sie zu führen wußte, sein Sinn und seine Neigung doch mehr andern Gebieten zugewendet waren. Zwei Abende in der Woche waren zu regelmäßigen Zusammenkünften bestimmt, in denen man sich über Gegenstände des Fachs unterhielt, Stein- und Handzeichnungen besah. Blieb nach diesen Beschäftigungen noch Zeit übrig, so pflegte man im Concertzimmer Musik zu machen, zu welcher meistentheils altkatholische Hymnen auserwählt wurden. Madame Meyer hatte dieses Gemach wie eine kirchliche Capelle aufschmücken lassen und sich eine wohlklingende Haus- und Handorgel zu verschaffen gewußt. Das Bild der heiligen Cäcilia, augenscheinlich der ältesten Kunstepoche angehörend, wenn hier nicht etwa eine geschickte moderne Nachahmung sich ins Mittel geschlagen hatte, sah von einem Pfeiler hernieder.

Da nun die Besitzerin, um die Illusion auf das Aeußerste zu treiben, in diesen künstlichen Raum Altärchen und Meßbüchlein, ja sogar ein ewiges Lämpchen hatte stiften lassen, so befand man sich wirklich in der angenehmsten Täuschung, welche nur dadurch hin und wieder unterbrochen wurde, daß die Bedienten auch dort ohne Scheu mit dem Theebrette umhergingen und die Gäste die geleerten Tassen nicht selten auf den Sockeln der Pfeiler, ja wol gar auf dem Altare absetzten.

Ein junger Dichter erhöhte von Zeit zu Zeit die Mannichfaltigkeit dieser Abende. Er hatte unternommen, das Leben der größten Maler in Terzinen zu beschreiben, war so gefällig, aus diesem Werke, wie es fortrückte, vorzulesen, und so durfte Jeder, welcher an den Soireen der Madame Meyer Theil

nahm, hoffen, nach und nach die Kunstgeschichte in geglätteten Versen kennen zu lernen.

Es war um die Zeit, als die Herzensergießungen des Klosterbruders[1]) das Volk zu entzünden begannen, nachdem sie viele Jahre hindurch nur in einem engen Kreise weniger Geweihten Einfluß bewiesen hatten. Jetzt ist diese Zeit fast auch schon wieder verschollen. Wer erinnert sich aber nicht noch jenes Sturms und Dranges nach Kirchenfenstern, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, nach unscheinbaren Tafeln, auf welchen man, wenn Schmutz und Moder weggenommen waren, endlich ein rundes altdeutsches Gesicht erblickte. Madame Meyer theilte ganz diese Leidenschaft; ihr beträchtliches Vermögen gab ihr die Mittel, ein ansehnliches Besitzthum jener Art um sich zu versammeln. Jedoch hielt sie, besonders was Gemälde anging, streng auf die älteste Periode, welche ihr allein Andacht und Begeistrung wiederzustrahlen schien. Von Raphael hätte sie vielleicht noch etwas an- und aufgenommen; wer ihr aber mit einem Guido oder gar mit einem der Carraccis nahe gekommen wäre, würde sie gewiß tief verletzt haben. Ihr Kreis widersprach diesen Meinungen nicht, wiewol man versucht sein konnte, manche Glieder desselben, namentlich die Bildhauer, andern Sinnes zu vermuthen. Indessen mochte Niemand es gern mit der angenehmen Wirthin verderben, welche die Güte und Gefälligkeit selbst war.

Hermann, der sich überall zu finden wußte, beschloß, diese Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, treulich zu nützen. Jene älteste Kunstregion war ihm so gut als fremd; jetzt suchte er sich nun auf alle Weise an den Byzantinischen Tafeln aufzuklären. Die liebenswürdige Wittwe war seine gewissenhafte Führerin durch diese Schätze, und ein steigendes Wohlwollen ließ sich ihrerseits bald nicht mehr verkennen.

Die Gespräche der Künstler waren ihm immer lehrreich, besonders wenn sie die Empirie berührten. Weniger fand er sich erbaut, sobald die Unterredung zum Allgemeinern emporstieg oder gar einen philosophischen Charakter annahm. Es

1) „H. eines kunstliebenden Kl. [von Wackenroder und Tieck]. Berlin 1814."

war viel von der Auferweckung eines früheren, verloren gegangnen Stils die Rede, von der Wahl religiöser Momente, von dem Bunde der Kirche mit den Künsten, ohne daß ihm Gelegenheit gegeben wurde, bei diesen Worten etwas Bestimmtes zu denken oder Hoffnungen auf das Gelingen eines Werks zu schöpfen. Ja, er nahm sogar bald wahr, daß hier mehr ein berechneter Austausch gewisser übereinkömmlicher Redensarten als das Bekenntniß eines festen Glaubens und Erwartens zu walten schien.

Wollte ihm jedoch diese Affectation Unbehagen verursachen, so stellte die Freundlichkeit der Wirthin immer bald seine Heiterkeit wieder her. Sie fühlte sich im Besitze ihrer Alterthümer und in dem Umgange mit den ersten Talenten der Hauptstadt so wohl, daß das Vergnügen, welches sie empfand, zum Theil wenigstens auf Jeden übergehn mußte, der sich ihr näherte. Dabei that es vielleicht auch etwas, daß die Augen an der noch immer sehr hübschen Frau, welche nur für ihre Fülle etwas zu klein war, ihre Rechnung fanden.

Unerwartet führte ihn diese neue Bekanntschaft Johannen näher. Madame Meyer verehrte Medon und liebte seine Gattin zärtlich. Diese schien sich bei der Freundin wohler als im eignen Hause zu befinden, wo man ihr oft ein seltsam gespanntes Wesen ansah. Unter den fremden Umgebungen ruhte sie von unbekannten Schmerzen aus. Dort, in einem artigen, von mattlieblichem Lampenlichte erhellten Seitengemache, in welchem Madame Meyer die freundlichsten Madonnenköpfe versammelt hatte, pflegte sie zu sitzen, die großen, schönen Augen wie in eine weite Ferne richtend. Ihre Züge, welche sonst etwas Strenges hatten, bekamen in dieser milden Dämmrung einen unendlich sanften Ausdruck; selbst ihre Stimme wurde weicher. Hier fand sich Hermann, so oft er nur konnte, zu ihr, und manche Stunde verfloß ihnen Beiden dort unter traulichen Gesprächen, während die Andern sich in den hellerleuchteten Sälen mit Dürer und Hemling [1]) beschäftigten oder den Chorälen Leo's in der Capelle horchten. In diesem Lichte,

1) Eigentlich Memling (Memmelinck), italienisch Memelino, niederländischer Maler des 15. Jahrhunderts, gest. zu Brügge.

auf diesen Tönen schwebten ihre Worte am Liebsten zu frühen Bildern zurück; in der Nähe dieser Frau trat ihm seine erste Jugend wunderbar nahe, er wurde ganz Erinnerung, während sie die zarten Ranken aufblühender Hoffnungen an seine muthige Kraft zu knüpfen schien.

Was machen Sie nur mit Johannen? fragte ihn Madame Meyer. Wir Andern haben gepredigt und gescholten, um sie aus ihrer Resignation, worin sie nur noch mit den abgeschiednen Geistern der Vergangenheit zu leben schien, emporzurichten; aber Alles war vergebens. Nun kommen Sie, und schon spricht sie von Reisen, Festen, die sie geben will, Bekanntschaften, die sie anzuknüpfen vor hat, kurz von lauter zukünftigen, angenehmen und vergnüglichen Dingen.

Die Gesellschaft unterhielt sich bereits von dem vertraulichen Verhältnisse Beider. Und doch hatte sie Unrecht. Hier war keine Spur von Leidenschaftlichkeit, von trübem Verlangen. Es war ihnen natürlich, zusammen zu sein; sie folgten dieser Nothwendigkeit, ohne selbst davon zu wissen.

Eines Abends sagte Johanna zu ihm: Wie preise ich meine Freundin glücklich, daß sie an diesen Zimmern, Gemälden und Putzsachen ihr Vergnügen haben kann! Ich mag das Alles auch, es ergetzt mich sogar, und doch wäre es mir nicht möglich, mich mit diesen oder andern dergleichen Dingen zu beschäftigen. Ach, die Natur ist oft recht grausam! Man spricht von Mannweibern, man spottet ihrer; man glaubt von jeder Frau, welche sich nicht mit Kleidern, Zierrath oder, wie es jetzt Mode wird, mit Kunstsachen zu behaben weiß, oder keine Kinder, als eine andre Art von Spielwerk, um sich herstellen kann, sie gehe aus hochmüthigem Gelüste über die Grenzen des Geschlechts hinaus, und doch ist es oft nur unser Eigenstes, des Weibes Kleinod und Perle, die tiefe Sehnsucht, das heiligste und hilfloseste Liebesbedürfniß, welches zu solcher Einsamkeit verdammt!

Sind Sie so unglücklich? fragte Hermann und faßte theilnehmend ihre Hand.

Sehr! versetzte sie. — Er wagte die schüchterne Bitte um volles Zutraun.

Auch dazu wird die Stunde kommen, antwortete sie, indem sie sich erhob. Mein Schicksal ist wol entschieden; aber der Himmel zeigt sich wenigstens darin der Geknickten gnädig, daß er ihr eine Stütze sendet, an welcher sie dem Kloster oder sonst einer verborgnen Freistätte entgegenwanken kann.

Viertes Capitel.

Die Errichtung und Ausstattung des großen, den Kunstsammlungen des Staats gewidmeten Baues beschäftigte damals in hohem Grade die Gemüther. Schon überdeckte die Wände das Dach, Maler und Vergolder waren im Inneren thätig; man mußte nun daran denken, wie der aufgespeicherte Vorrath einzuordnen sei. Von allen Orten und Seiten her hatten diese Schätze sich zusammengefunden; es war die Absicht der Herrschenden, daß die durch glorreiche Kriegsthaten wiedererrungene Macht sich im mannichfaltigsten Besitze abspiegeln sollte.

Nur über das Wie herrschte einige Verlegenheit. Nach der Weise früherer Zeiten auf das Gerathewohl die vorhandenen Bilder aufhängen zu lassen und nur dafür zu sorgen, daß jedes werthvolle Werk ein ziemliches Licht erhalte, war der Klarheit des Bewußtseins, womit in dieser großen Stadt Alles betrieben wurde, durchaus zuwider. Es sollte, wie man sich hier auszudrücken pflegte, eine Idee im neuen Nationalmuseum herrschen; die Geschichte der Kunst sollte aus der Sammlung hervorleuchten, und zwar nicht eine Kunstgeschichte, wie sie herkömmlich falsch bisher überliefert worden, sondern die gereinigte, welche die neusten archäologischen Forschungen geschaffen haben.

Hier zeigte sich nun aber, daß die Bestrebungen scharfsinniger Geister denn doch nur erst bis zum Zweifel geführt hatten. Die Zeitfolge, das Verhältniß der Schulen war angefochten worden. Ungewiß erschienen die Zeichen der Meister. Warnend hatten die Kenner auf die ausgebildete Technik so mancher geschickten Copisten aufmerksam gemacht. Kurz, Diejenigen, welchen die Sorge des Geschäfts anvertraut worden war, trieben in einem Meere von Bedenken und Einwürfen

um. Man wollte sicher zu Werke gehn und sein Gewissen vor der Schande bewahren, einen Cinquecentisten[1]) übersehen oder irrthümlich angenommen zu haben, und über diesem kritischen Bestreben gelangten die Werkleute nicht zum Einschlagen der Nägel. Das Schlimmste war, daß, da Laien und Frauen eifrig mit einzureden begannen und eine siegreich durchgeführte Meinung die Aussicht auf eine wohlausgestattete Pfründe bei der neuen Anstalt gab, die Leidenschaften sich mit in das Spiel mischten. Bald stritten die Kenner persönlich und feindselig gegen einander, und man beobachtete in dieser Angelegenheit nicht immer die Urbanität, wozu die schönen Künste führen sollen.

Eine andre Schwierigkeit entsprang aus der Beschaffenheit der vorhandnen Sachen. Man hatte Vieles; aber unter diesem Vielen, was zum größeren Theile ganz gut war, gab es keine eigentlichen Haupt- und Glanzbilder; es fehlten die Fürsten der Säle, um welche sich das Uebrige gruppiren ließ, solche Werke, welche einer Sammlung erst die rechte Haltung geben.

Nimmt man nun dazu, daß eine bedeutende Partei, welche die Kunst vom idealen Gesichtspunkte betrachtete, gegen die Aufnahme des Genres und der Landschaft sich erklärte, während Andre, realistisch gesinnt, sich ebenso entschieden dafür aussprachen, so wird man einen Begriff von dem Chaos haben, in welches die beste und hochherzigste Gesinnung der Waltenden eine Menge verständiger Männer und Frauen gestürzt hatte.

Was Madame Meyer betraf, so versetzte sie dieser Streit, so oft er bei ihr anzuklingen begann, in die übelste Lage. Sie hatte sich über die früheste Periode der Kunst so ziemlich unterrichtet, und da ihr hier und in Beziehung auf ihre Sammlungen keine unhöfliche Gegenrede der künstlerischen Freunde beschwerlich fiel, so wußte sie, wenn die Betrachtung sich in jenen Regionen verhielt, ein auslangendes Gespräch zu führen. Aber sobald man die erwähnten Streitpunkte aufregte, fühlte sie sich ganz verlassen, und indem sie als Sachverständige doch mitzureden die Pflicht empfand, gleichwol eigentlich nichts beizubringen im Stande war, kam nichts ihrer

1) D. h. ein Gemälde des 15. Jahrhunderts.

Verlegenheit gleich. Diese wurde ihr um so häufiger bereitet, als grade die gelehrtesten und hartnäckigsten Kämpfe sich nicht selten auf den Teppichen ihrer Zimmer entspannen.

Welchen Stoff dieser Bilderstreit den lustigen Köpfen der Stadt, die Allem ihre Einfälle anzuheften pflegen, gegeben, läßt sich denken. Ein Spottvogel äußerte, die Gemälde würden nicht eher hängen, als bis die Gelehrten hingen, und ein Andrer versetzte auf die Frage, wann die große Galerie zu Stande kommen werde: Nach dem dreißigjährigen Kriege.

Plötzlich erschien inmitten dieser Bewegungen ein fremder Handelsmann, welcher durch Gunst des Geschicks in Italien, Flandern und Deutschland die seltensten Stücke zusammengebracht hatte. Er kramte seine Sachen aus und stellte sie in dem hellen Saale eines großen Gasthofs den Schaulustigen zur Betrachtung auf. Nicht leicht hatte man einen bestimmten Abschnitt der Kunstgeschichte in so stetiger Folge überschaut als hier. Die Sammlung umfaßte den Zeitraum vom dunkelsten Alterthume vor Cimabue bis auf Raphael's Jugend; allem Späteren hatte der Besitzer Neigung und Geldbeutel versagt. Hier thaten Einem unter allem dem Gold, Lack und bunten Farbengetümmel im eigentlichen Sinne des Worts die Augen weh.

Niemand konnte einem so zusammenstimmenden Ganzen seine Achtung versagen, ohne daß gleichwol der Gedanke entstand, diese Anhäufung von Incunabeln[1]) werde einer im umfassenderen Sinne zu behandelnden Sammlung von erheblichem Nutzen sein.

Madame Meyer gerieth bei dem Anblicke der glänzenden Tafeln fast außer sich, und der junge Dichter theilte ihr Entzücken. In seinen Producten erschienen seitdem noch mehr Bronnen und Wonnen, Lichtstrahlen und Waldesnächte, Engelsköpfe und Tauben des heiligen Geistes. Sie aber vernachlässigte über diesen Genuß fast eine Zeitlang ihre Freunde und den musikalischen Gottesdienst in der künstlichen Capelle.

Es war wunderbar anzuhören, auf welche Weise der Handelsmann in die enthusiastischen Reden dieser beiden Begeisterten einstimmte. Er hatte, von klugen, mit dem Geiste

1) Wiegenbilder, Bilder aus den ersten Zeiten der Kunst.

der Zeit vertrauten Männern unterstützt, das ganze Sammelgeschäft aus Speculation getrieben und wußte, bei seinen Sachen stehend, anfangs durchaus nicht, wie er sich bei jenen Hymnen zu verhalten habe. Endlich merkte er deren äußeren Schall sich zu eignem Gebrauche ab und gab, wenn darin eine Pause entstand, den hohen Ankaufspreis der Bilder, in dem nämlichen schwärmerisch-verzückten Tone fortfahrend, an.

Auf einmal, ohne daß man sich dessen versehen, wurde bekannt, daß die Sammlung für die Nationalgalerie angekauft sei. Das Erstaunen über diesen Entschluß war sehr groß. Die unterrichtendsten Prachtstücke jenes Besitzthums hätte Jeder gern in den neuen Hallen gesehen; das Ganze aber schien außer allem Verhältnisse zu dem Zwecke der Anstalt zu sein. Die Köpfe mühten sich ab, den Grund jener befremdenden Entscheidung aufzufinden, und in Ermanglung der Wahrheit behalf man sich mit ziemlich unglaublich klingenden Gerüchten. So hörte Hermann erzählen, Medon habe einen starken Einfluß auf die Sache ausgeübt. Auf geschickte Weise sei von ihm Madame Meyer's Enthusiasmus in das Spiel gezogen und sie selbst bestimmt worden, einem angesehnen, ihr leidenschaftlich zugethanen Manne, der in dieser Angelegenheit das Votum besaß, sich gefälliger und geneigter zu erweisen als früherhin. Der Staatsmann, ganz beglückt über die ihm aufgehende Liebessonne, habe in einer schwachen zärtlichen Stunde dem Andringen seiner Freundin auf Erwerbung der alten Kunstschätze nicht widerstehen können, und so sei durch das Herz hier ein Ankauf vermittelt worden, gegen welchen der Verstand des Staatsmanns sich eigentlich gesträubt habe.

Hermann maß diesen und ähnlichen Einflüsterungen keinen Glauben bei. Zwar hatte er wirklich in der letzten Zeit lange vertrauliche Gespräche zwischen Medon und Madame Meyer bemerkt und eine Annäherung ihrerseits an den sonst ziemlich kühl von ihr behandelten Staatsmann wahrgenommen; aber jenes intriguirende Benehmen widerstritt zu grell seiner Meinung von Medon, welche von Tage zu Tage günstiger ward. Auch hatte sich Medon einmal sehr kräftig gegen die Spielerei mit längst verschollenen Empfindungs- und Auffassungsweisen

ausgesprochen und die Liebhaberei der Madame Meyer gradezu eine Buhlschaft mit geputzten Leichen genannt. Wie sollte er also darauf gekommen sein, jetzt wider seine eigne Ueberzeugung zu wirken?

Etwas Gutes hatte der Ankauf der alten Bilder; der Zank der Gelehrten war sofort geschlichtet. Die Sammlung, als Ganzes erworben, sollte als ein solches zusammen bleiben. Verfuhr man nun aber, wie man mußte, nach dieser Bestimmung, so nahm sie den bedeutendsten Theil des zugemessnen Raumes hinweg, und das Andre war, ohne daß mehr sonderlich auf die kritisch-archäologischen Streitigkeiten Rücksicht genommen werden konnte, unterzubringen, wie es sich eben schicken und fügen wollte.

Hermann, der von Allem dem, was sich um ihn und in ihm bewegte, schon nichts mehr gern unbesprochen mit Johannen ließ, hatte auch sie einstmals um ihre Meinung von diesen Dingen befragt. Sie versetzte: Wenn ich das Museum zu ordnen hätte, würde ich bald fertig werden. Ich hinge die liebsten Bilder, die mir Thränen der Rührung oder des Lachens in die Augen treiben, in das hellste Licht, und es würde mir nicht darauf ankommen, ob eine Himmelskönigin sich neben einer Schenke voll Bauern befände.

Aber die Geschichte, die Kunstgeschichte! rief Hermann.

Johanna lächelte und sagte: Es muß wol etwas daran sein, weil ich so viele kluge Männer davon reden höre. Nur sehe ich sie auf ihrem Wege mitunter dahin gerathen, daß sie über die Wiege und den Taufschein das Kind vergessen. Wenn ich meine gute Meyer betrachte und wahrnehme, wie sie ihr schönes Vermögen in lauter Dingen vergeudet, von denen das Wenigste einem gesunden Sinne eigentlich Vergnügen machen kann, so möchte ich glauben, daß mindestens für uns Frauen die Kunst nur die Geschichte hat, welche sie in der Gegenwart erlebt, wenn auf ihre Wunder der Blick einer reinen Seele fällt. Indessen lassen Sie uns von diesem Gegenstande abbrechen! Das Schöne will nicht beredet, es soll gefühlt werden. Ich kenne nur ein Gespräch, welches noch unnützer ist als das über Bilder, und das ist das über Musik.

Fünftes Capitel.

Medon's Kreis verarbeitete während dessen ein Thema von großer politischer Wichtigkeit: das Verhältniß der neu erworbnen Provinzen zu dem Haupt- und Stammlande. Man hatte nicht ungeschickt den Staat mit zwei auf dem festen Lande ausgesäeten Inseln verglichen, und dieses Gleichniß war insofern von moralischer Bedeutung, als dessen beide durch weite Strecken auseinandergehaltne Theile nach ersiegter Ruhe sich gegenseitig schroff insularisch abzuschließen drohten. Diesen Krieg im Frieden zu schlichten und eine Verschmelzung des Gemeinwesens herbeizuführen, war nicht blos das Geschäft der mit Lösung der Aufgabe unmittelbar beauftragten Staatsmänner, sondern die Sorge jedes einsichtigen Patrioten, und Medon schien sich hier in seinem eigentlichen Felde zu bewegen, während er andern Gegenständen der menschlichen Betrachtung oft mehr nachgiebig und geschickt als wahrhaft und aufmerksam folgte.

Die Meinungen, wie das Neue zum Alten zu stellen sei, waren sehr mannichfaltig; doch konnte man drei Hauptrichtungen unterscheiden.

Wir haben erobert, so ließ sich ein Mann von entschlossener Gesinnung zu Oefterem vernehmen; warum zögern wir also, nach dem unter allen Völkern und zu allen Zeiten üblich gewesenen Eroberungsrechte zu verfahren? Der Sieger giebt seine Einrichtungen, seine Gesetze, ja, wo Verschiedenheit der Sprache obwaltet, nicht selten auch diese dem Besiegten. Der Sinn aller Kriege und Umwälzungen ist nur der, daß die den Völkern zugetheilten Fähigkeiten und Eigenschaften nach der Reihe im weitern Kreise herrschend werden und den Gang der Ereignisse bestimmen sollen. Auf solche Weise wird die in der einen Richtung müde gewordne Welt durch eine andre erfrischt, und das ist der Grund, warum das Reich von den Römern zu den Germanen kam, darauf die spanische Herrschaft folgte und den Franzosen demnächst auch ihre Rolle gegeben wurde. Der Sieg soll den Zwang in seinem Gefolge

haben; nur dadurch kann er sich als gerecht bethätigen. Wie viel mehr als Andre sind wir aber in diesem Falle, da es hier nur gilt, den nunmehrigen westlichen Brüdern ein ihnen von fremder Hand vor Kurzem aufgedrücktes Gepräge wieder abzunehmen, und ihnen dagegen eine stammverwandte Gestalt zu geben? Jetzt erst sind sie in die rechte Stellung zu Deutschland gekommen; sie sind Deutsche geworden, und es wäre wahrlich eine verdammliche, ihnen selbst den größten Schaden bringende Schwäche, wenn man ihnen aus Furcht vor den Regungen einiger Egoisten die Segnungen der Nationalisirung vorenthielte.

Indem er diese Ansichten weiter ausführte, vertrat er die Nothwendigkeit einer schnellen und kräftigen Organisation. Gesetze, Finanzen, Verwaltungs- und Culturanstalten des alten Landes sollten so rasch als möglich jenen neu herantretenden Staatsgenossen mitgetheilt werden.

Ganz im entgegengesetzten Sinne sprach sich ein andrer Staatsmann aus. Diese Umbildung oder Organisation, wie man dergleichen Gewaltsamkeiten nennt, als wenn man in einer neuen Provinz nur eine todte Masse empfinge, welcher durch den Erwerber erst die Lebensorgane gegeben werden müßten, scheint mir gänzlich außer der Zeit zu sein. Im Grunde rührt jenes System von den Römern her, welche freilich alle überwundne Völker mit der Geißel ihres Rechts und ihrer Verwaltung zu züchtigen pflegten. Jeder spätere Versuch der Art ist nur eine Nachahmung der Maxime des einst weltbeherrschenden Staats gewesen. Am Reinsten wurde derselbe von den Spaniern in den Eroberungen der neuen Welt durchgeführt, wie denn überhaupt die spanische Herrschaft die meiste Aehnlichkeit mit der römischen Tyrannei hatte.

Aber um sich zu einer so harten Zwangslehrmeisterstelle berufen zu fühlen, muß man sich für das erste Volk der Erde halten können. Römer und Spanier thaten dieses, erstere vom politischen, letztere vom religiösen Stolze getragen. Ohne solchen Wahn, ohne diesen festen und unerschrocknen Fanatismus wird man in jener Bahn immer nur die Rolle des an sich selber zweifelnden Despoten spielen, die schlechteste, welche es giebt.

Nun wird doch wol Niemand im Ernste sagen, daß unser achtbarer, aber etwas schmächtiger Mittelstaat jene unermeßliche Befangenheit theile. Wir freuen uns des eingetretnen Umschwunges der Dinge; wir wissen, daß wir redlich und nach Kräften an dem Rade der Zeit haben schieben helfen; aber alle Vernünftigen sind von dem Rausche jener begeisterten Jahre ernüchtert, in denen wir freilich glaubten, daß Körner's Lieder und die Freiwilligen den Usurpator verjagt hätten. Eine kühlere, aber richtigere Betrachtungsweise ist an die Stelle jener Ueberspannung getreten. Friedrich's Ehre glänzt bei den Sternen; dort leuchte sie uns fort und fort als heiliges Erinnerungszeichen; aber gefährlich wäre es, sie etwa als Cocarde an unsern Hüten zu tragen; wir sind bescheidner geworden. Noch weniger glauben wir im Ernste, daß unsre Einrichtungen wirklich die besten seien; im Stillen weiß ja jeder Kundige, daß wir so Manches nur noch des Herkommens und der Gewohnheit halber mitmachen. Wie sollte es uns also einfallen dürfen, Andern mit Gewalt aufzudringen, was uns selbst zum Theil überlästig geworden ist?

Der erste Redner stellte hierauf mit Lebendigkeit alle die Nachtheile dar, welche aus einer so verschiedenartigen Gestalt der öffentlichen Lebensformen entspringen müßten. — Wahrlich! rief er aus, wie Oel und Wasser sich nicht mischen, so werden wir, wenn man jenen gelinden und zaudernden Weg verfolgt, das entfernte Besitzthum mit uns niemals verbunden sehn; es wird nur unser Scheineigenthum sein, welches der erste beste Sturm uns wieder zu entführen droht. Und warum die großen Besorgnisse? möchte ich doch fragen. Sind wir nicht eines Stammes, muß daher nicht bei ihnen selbst eine Art von Verlangen nach unsern germanischen Einrichtungen bestehn?

Das möchte ich doch leugnen, nahm ein Dritter das Wort. Wie man über Westdeutschland denken möge, so viel ist gewiß, daß man einen merklichen Unterschied wahrnimmt, sobald man sich dem Stromgebiete der Weser nähert. Bei uns ist Alles häuslich, bürgerlich, familienhaft. Arbeit und Erwerb um der Frau und Kinder willen zu unternehmen, nach des Tages Last und Hitze im Kreise der Seinigen aus-

zuruhen, dem Sohne zu einer Stelle, der Tochter zu einer Heirath zu verhelfen, darauf bezieht sich alles Streben der Stände, welche hier wie überall vorzugsweise das Volk ausmachen. Blickt der Bürger aus seinen vier Pfählen in das Gemeinwesen, so sieht er dasselbe eigentlich nur in der aufsteigenden Beamtenhierarchie, die jedes selbstthätige Eingreifen seinerseits verbietet, und in dem Herrscher, der ihm fast nur wie der oberste Familienvater vorkommt. Kein Adel oder ein solcher, welcher verschuldet und machtlos nur zu dienen weiß. Ueber ein weites plattes Land derselbe Zustand, dieselbe Stimmung verbreitet, — höchst achtbar, aber sehr einförmig und ein Wenig tonlos.

Wie anders wird es, wenn wir durch die westphälische Pforte gegangen sind! Erinnerungen der verschiedensten Art beherrschen die Geister der Menschen. Hier lag eine freie Reichsstadt, dicht daneben waltete der Krummstab des Bischofs, unfern gebot ein kleiner Dynast. Nun dauert aber das Gedächtniß einer politischen Vergangenheit länger, als unsere Staatskünstler sich träumen lassen. Weiterhin, in den rheinischen Kreisen, war bekanntlich die Landkarte noch bunter zu den Zeiten des Reichs, welches doch noch kein Menschenalter todt ist. Betrachte man denn eine eigenthümliche Folge, welche die Verhältnisse kleiner Staaten in den Menschen erzeugen! Wenn in einem großen Reiche etwa ein Dutzend Personen zu dem Bewußtsein politischer Würde und Wichtigkeit gelangen, so entsteht auf einem viermal geringeren Raume, welcher von kleinen Staaten besetzt ist, wenigstens das Vierfache jenes Bewußtseins und des daraus entspringenden Sinns für das Oeffentliche. Auf Flächeninhalt und Einwohnerzahl kommt es hiebei nicht an. Der Geheime Kammerrath des Beherrschers von wenigen Dörfern und Weilern trägt ein Selbstgefühl mit sich umher, welches dem des Ministers in dem Staate von dreizehn Millionen Einwohnern nichts nachgiebt, vielleicht dasselbe noch übertrifft, weil jenen die großen Welthindernisse nicht so bedrängen wie diesen.

Die kleinen Staaten sind untergegangen, aber die Menschen sind geblieben. Die Söhne oder Enkel jener Geheimen

Kammerräthe, Bürgermeister, Schöffen und Patricier leben und wollen an ihrem Theile die Stelle der Väter und Ahnen einnehmen. Im Dienste des großen Reichs, welcher ihnen nun offen steht, gelangen aber nur sehr Wenige, ich wiederhole es, zu dem Gefühle eigner Wichtigkeit im ganzen Staatsbetriebe; der unendlich größeren Mehrheit bleibt die Last des passiven Gehorsams ohne Ruhm und Auszeichnung. Was folgt also hieraus? In einer großen Zahl von Menschen entspringt dort die Neigung, sich neben dem Staate, allenfalls auch wider denselben stehend, geltend zu machen.

Nimmt man nun noch dazu einen hohen und reichen Adel, der jene Gegenden mit bevölkern hilft, und der keinesweges willens ist, sich so ganz leidend in die uniforme Staatseinheit verschlingen zu lassen, vielmehr eher den Wunsch hegen möchte, sich zu einer neuen Art feudalistischer Zwischenmacht zu erheben, bedenkt man, daß bis zu den jüngsten Zeiten in den dortigen Gegenden auch unter Bauern und Kleinbürgern so manche Reste unabhängiger Selbstregierung fortdauerten, und bringt man schließlich in Anschlag, daß wir zum Theil von Slaven, Sarmaten, Wenden und Longobarden, jene aber von Sachsen und Franken abstammen, so wird man wohl fühlen, daß so bedeutende Gegensätze nicht wohl mit einem Federzuge ausgestrichen werden können.

Mehrere, welche jene Gegenden kannten, stimmten dem Redner bei und sagten, daß auch ihnen dort ein größerer Sinn für das Oeffentliche, dagegen ein völliger Mangel eigentlichen Familienlebens bemerklich gewesen sei.

Gewiß, versetzte Jener, und wenn uns dieser Mangel, namentlich am Rheine, unangenehm berührt, so können wir dagegen dem höheren Gemeingefühle der dortigen Menschen Achtung nicht versagen. Die Angelegenheiten der Stadt, des Kreises, der Provinz sind dort wirklich mehr zugleich auch Sache der Einzelnen als bei uns. Man collectirt, petitionirt, stiftet Vereine aller Art; ein Jeder sucht, wo irgend möglich, in das Ganze mit einzugreifen. Darum hat auch das französische Wesen, wo es dort noch besteht, tiefere Wurzeln geschlagen, als Mancher hier sich denkt. Denn man sage über

dasselbe, was man will: es schmeichelt der Eitelkeit, der persönlichen Selbstschätzung, kurz, jenen Eigenschaften, welche so nahe mit dem politischen Streben verwandt sind. Unsre Einrichtungen sind dagegen alle auf eine gewisse Selbstentäußerung berechnet; sie sind patriarchalischer Natur und müssen uns ehrwürdig sein. Für die Anwohner des großen Stroms sind sie aber keineswegs gemacht; sie würden ihnen schwach und lax und dann doch auch wieder hart und quälend erscheinen. Daß ich übrigens keineswegs jene Landgebiete auf Kosten unsrer Provinzen loben will, muß ich ausdrücklich hinzufügen. Mich verblendet kein Advocaten- und Rednergeschwätz, und mir ist, während ich mich dort aufhielt, das seichte, oberflächliche, unruhige Wesen, der Hang zum Verleumden und Verkleinern, die Geistesdürre und die Gemüthskälte nicht entgangen, wodurch man sich dort wie überall, wo eine politische Regung herrscht, angewidert fühlt. Nur sage ich nochmals: Sie sind nicht wie wir, warum sollen sie so scheinen? Saladin's Wort, es sei nicht nöthig,

Daß allen Bäumen *eine* Rinde wachse,

paßt auf die Völker noch in einem weit höheren Grade als auf die einzelnen Menschen.

Man versagte dieser ganzen Auseinandersetzung den Beifall nicht; doch vereinigten sich auch die bedeutendsten Stimmen in der Ueberzeugung, daß, wenn dem auch so sei, die Dinge nicht so bleiben könnten, da die neueren Regierungsgrundsätze durchaus eine gewisse innere Einheit der verschiednen Bestandtheile des Staats verlangten.

Ein Mann von gemäßigter Denkungsart schlug einen Mittelweg vor. Die Revolution, sagte er, hat eigentlich die jetzige Gestalt der dortigen Districte bestimmt; was uns entgegenzustehn scheint, sind doch nur ihre Erzeugnisse. Ich sage *scheint*; denn in der Wirklichkeit möchten die Contraste nicht so unvereinbar sein. Wir haben während der schlimmen Jahre, wo es galt, Jedermann auf seine Füße zu stellen, damit er, wenn der Tag der Entscheidung käme, Lust hätte, sich todt schießen zu lassen, auch unsrerseits revolutionirt, wenngleich auf eine stille gesetzliche Weise. Wie nun bei jenen

vielleicht ein Schritt zu weit gethan ist, so könnten wir noch einige vorwärts thun. Wir könnten den Besitz der neuen Provinzen zu einer Art von Tauschhandel benutzen, ihnen von uns und uns von ihnen anzueignen, was jeder des Guten hat, auf diese Weise aber eine fortschreitende Reform des ganzen Reichs bewirken.

Der Vorschlag hatte eine gefällige Außenseite; als man aber zu der Anwendbarkeit desselben im Einzelnen überging, zeigten sich gerade die meisten Schwierigkeiten, wie dies bei allen Mittelwegen einzutreffen pflegt.

Diese und ähnliche Gespräche wurden an vielen Abenden im Hause Medon's geführt. Er selbst verhielt sich dabei kritisch oder referirend, vermehrte durch geschickte Einwürfe die Menge der Streitpunkte oder faßte die Darstellungen der Redenden in lichtvollen, oft glänzenden Uebersichten zusammen, wodurch denn freilich die Untersuchung nicht weiter gedieh. Seine eigene Meinung, was zu thun sei, verbarg er; denn er hatte eine solche, und eine sehr bestimmte, wie er nicht selten merken ließ. Da man nun von seiner Einsicht groß dachte und deshalb oft eifrig in ihn drang, sich auszusprechen, er aber immer den Fragenden gewandt zu entweichen wußte, so hatte ihm der heimliche Spott, der als Landesfrucht auch an dieser Tafel nicht fehlen durfte, den Spitznamen des Abbé Sieyes beigelegt.

Johanna nahm in der Regel ein Buch zur Hand, wenn die Herren sich in ihre administrativ-politischen Gespräche vertieften. Nur wenn Medon zu reden begann, schien sie ein Zwang zu ergreifen, welcher sie nach fruchtlosen Versuchen, fortzulesen, trieb, ihm zuzuhören. Mit einer Mischung von Wohlgefallen und Schmerz that sie dies; sie konnte lächeln, während ihr Mund vor Pein zuckte. Hermann betrachtete sie mit inniger Theilnahme, obgleich er durchaus nicht wußte, wo er ihr Unglück finden solle. Denn die Verhältnisse des Hauses waren glänzend; die angesehensten Personen suchten die schöne, merkwürdige Frau eifrigst auf; der Gatte behandelte sie mit einer Achtung, die an Ehrfurcht grenzte. Daß sie gewissermaßen dem herzoglichen Hause entführt worden war, schadete ihrem Rufe in einer Welt nicht, welcher alles

Gewürz zu den Lebensumständen lieb und angenehm war. Der Verdacht der Herzogin endlich hatte keinen Grund; Hermann überzeugte sich aus dem Kirchenbuche, daß Beide wirklich ehelich verbunden und vom Priester eingesegnet worden waren.

Die Staats- und Regierungsfragen, welche er hier aufwerfen, wenn auch nicht beantworten hörte, beschäftigten ihn selbst angelegentlich. Wurden auch keine Resultate erzielt, die Thatsache drängte sich ihm unwiderstehlich auf, daß er inmitten eines großen Verbandes sei, welcher sich von Rußland nach Frankreich erstreckte. Es konnte nicht fehlen, daß das Gefühl solcher Umgebung auch in ihm lebendige Wirkungen hervorbringen und den Thätigkeitstrieb anfachen mußte, welcher allen jungen Männern eingeboren ist.

Eines Abends, als die Gesellschaft das Zimmer verlassen hatte, war er mit Medon und Johanna allein zurückgeblieben. — Sie haben, sagte er zu Medon, auch heute uns Ihres Zutrauens in Betreff jener allgemeinen Angelegenheit nicht gewürdigt. Sein Sie wenigstens offner, wenn ich für meine Person von Ihnen einen Rath begehre. Ich sehe um mich her Alles betriebsam, wirkend; ich selbst aber verzehre mein Geld, verzettle doch im Grunde nur meine Tage und kann nicht leugnen, daß ich mich unbehaglich zu fühlen beginne. Ich habe schon wieder an den von mir so rasch verlassnen Staatsdienst gedacht.

Medon schwieg einige Zeit, dann hob er an: Und doch würden Sie in einen zweiten, härteren Irrthum verfallen, wenn Sie diesem Gedanken die Ausführung gäben. Wie ich Sie kenne, sind Sie nicht geschaffen, zu dienen, am Wenigsten hier, wo, man mag sagen, was man will, doch meistens nur der Zufall, der Schlendrian, und die geschmeidige Charakterlosigkeit zu den Stellen emporführen, in welchen ein Mann von Geist und Talent ausdauern kann. Indessen wüßte ich einen andern Weg, Ihr Feuer, Ihre Kenntnisse und Rednergaben der Welt nützlich zu machen, Sie mit der Welt in eine werkthätige Verbindung zu setzen.

Und der wäre? fragte Hermann gespannt. Johanna rückte unruhig näher.

Es ist mir ein schönes Gut im Badenschen zum Kauf angeboten, dessen Besitz die Landtagsfähigkeit giebt. Ich kann von diesem Eigenthume, obgleich die Bedingungen äußerst billig sind, keinen Gebrauch machen. Wollen Sie es erwerben? Ein Theil des Preises darf stehn bleiben. Meine Verbindungen in dortiger Gegend sind ziemlich ausgebreitet. Ich will Ihnen allenfalls dafür haften, daß Sie in die Kammer gewählt werden sollen. Die nächsten Sitzungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach wichtig und erfolgreich sein; kurz, die glänzendste Bahn liegt, wenn Sie auf diesen Vorschlag eingehn, Ihren Fähigkeiten offen.

Johanna erhob sich. — Laß das! rief sie Medon mit einem Tone zu, welchen Hermann noch nicht von ihr vernommen hatte. Er gehört hieher und in einen ordentlichen ehrlichen Beruf, fuhr sie ruhiger fort.

Medon schien anfangs etwas bestürzt zu sein. Bald aber faßte er sich und sagte, als Johanna das Zimmer verlassen hatte: Meine Frau hat oft die seltsamsten Launen und ist dann nicht im Stande, sich zu gebieten. Gleichwol würde sie ohne dieselben nicht die schöne Empfindungsfähigkeit haben, um welche ich sie so unaussprechlich liebe und verehre.

Sechstes Capitel.

Der Gedanke, Badenscher Volksdeputirter zu werden, hatte, so unerwartet und seltsam er Hermann anfangs vorgekommen war, dennoch bald für ihn etwas Reizendes. Er las die Papiere, welche ihm Medon mitgetheilt, achtsam durch und konnte an manchen darin enthaltnen Winken abnehmen, daß eine rührige Partei ein geschicktes Werkzeug suche, welches man aus unbekannten Gründen am Liebsten im Auslande finden zu wollen schien. Dies machte ihm die Sache noch anziehender. Man will behaupten, daß er aus der großen Bibliothek damals mehrere Bände englischer Parlamentsverhandlungen und französischer Journale erborgt und wenigstens angefangen habe, in diesen Musterurkunden zu studiren.

Ein Blick auf die nächsten Verhältnisse überzeugte ihn wirklich, daß Medon wenigstens darin Recht gehabt habe, ihm den Eintritt in diese zu widerrathen. So sehr man Persönlichkeit, Geist, Talent als gesellige Tugenden achtete, eine so verschiedne Gestalt nahmen die Dinge an, wenn die Rede vom Dienste des Landes war. Dann trat behutsam und indirect, aber ganz unzweideutig die alte Furcht vor dem Genie auf, mit welchem man in Amt und Stelle nichts zu schaffen haben mochte. Auch nahm er binnen Kurzem wahr, daß, wenn man nicht das Glück hatte, einer der Familien anzugehören, in welchen sich die Beförderung so zu sagen erblehnartig machte, ein rasches Fortkommen zu den seltensten Zufälligkeiten gerechnet werden mußte. Gern hätte er sich mit Johanna, die ihn seit jenem Auftritte mit zweifelnder Miene betrachtete, verständigt; sie wich aber allen Erklärungen aus und sagte nur einmal in Selbstvergessenheit zu ihm: Wer sich das Netz über den Kopf werfen läßt und merkt es nicht, verdient kein Mitleid.

Es war noch so Manches, was ihn jetzt in diesem Kreise befremdlich anstieß. Zuerst, daß er sah, wie es Mode geworden war, auf eine jüngstvergangne Zeit voll Gluth und Erhebung vornehm hinunterzublicken. Man schämte sich fast der verübten Großthaten wie wilder Studentenstreiche; die Helden jener Epoche wurden von allen Seiten kritisch beleuchtet; sie waren unbequem geworden, und das berüchtigte Gleichniß, daß in dem denkwürdigen Jahre Jeder zum Kampf geeilt sei, pflichtmäßig wie der Bürger bei entstandnem Feuerlärmen zur Spritze, erfreute sich vieler eifriger Verehrer.

Einstmals traf er mit einem Bewohner der westlichen Gegenden zusammen, welcher gekommen war, ein persönliches Anliegen durchzusetzen. Er merkte ihm bald ab, daß der Mann zu den Unzufriednen gehörte. Auf seine Fragen, worüber man sich denn dort zu beschweren habe, versetzte der Andre derb: Zum Henker, über die Unredlichkeit! Wir sind so oft umgemodelt worden, daß wir uns auch jetzt wieder eine Veränderung gefallen lassen würden. Aber was macht man? Die Formen läßt man bestehn, und in der Sache thun sie hier denn doch, was den hiesigen Grundsätzen gemäß ist. Da-

durch sinkt die Achtung vor den Gesetzen und vor der Verfassung; denn man sieht, daß diese nur ein Spielzeug sein soll, welches man dummen und blöden Kindern in Händen läßt, damit sie nicht schreien. Viele sind darüber verdrießlich, und in Manchem ist eine noch üblere Stimmung erzeugt worden.

Als er sich nach dem Näheren erkundigte, hörte er von mehreren Fällen, welche die Klage des Unzufriednen zu bestätigen schienen. Besonders sollte dieses zweideutige System in einer Sphäre befolgt worden sein, mit deren Vorstande er zufällig näher bekannt geworden war, weil er zu den fleißigsten Besuchern des Medon'schen Hauses gehörte.

Er nahm sich vor, von Medon, den er oft in tiefen vertraulichen Gesprächen mit jenem Staatsmanne bemerkt hatte, über die Angelegenheit Erkundigung einzuziehn. Als er dies that, maß ihn Medon mit den Augen und gab keine bestimmte Antwort, welche er überhaupt im Augenblicke irgend einer bedeutenderen Frage immer zu vermeiden pflegte. Allein nach einigen Tagen ließ er sich auf einem Spaziergange so gegen Hermann aus: Wir leben in der unumschränktesten Monarchie, welche vielleicht jetzt auf der Erde besteht, und selbst unsre östlichen Nachbarn können in dieser Hinsicht neben uns nicht genannt werden. Ich heiße unsern Staat so, weil das Volk in ihm von je her nicht viel bedeutet hat, wir vielmehr von den Erinnerungen an einige große Regenten zehren, die das wundersame Geschick grade auf dieser dürftigen Erdscholle geboren wissen wollte. An diesen Erinnerungen hängt unser Dasein; aus ihnen ist Sturz und Wiederherstellung des Reichs hervorgegangen. Der Träger der obersten Macht ist Alles bei uns; seiner Entscheidung und Beschlußnahme würde mit Erfolg weder ein Gemeingefühl der Beherrschten noch die hemmende Kraft selbständiger Institutionen, auch wenn man die Absicht hätte, sie zu schaffen, entgegentreten können. So ist es, und so muß es sein, wenn wir uns erhalten wollen. Da wir nun aber gegenwärtig den sogenannten Geist der Zeit zu schonen haben, so scheint mir eine Verfahrungsweise, wie Sie mir sie schildern, nicht so übel zu sein: daß man nämlich den jüngsten Kindern des Hauses die Formen läßt, welche sie

lieb gewonnen haben, in den Sachen aber autokratisch nach alten Principien beschließt.

Hermann widersprach diesen Ansichten lebhaft, welche er im Fortgange eines ziemlich eifrig werdenden Gesprächs Macchiavellismus nannte, worauf Medon versetzte, daß er den Macchiavell für einen der größten Staatsweisen halte, welche es je gegeben, und daß er der Zeit Glück wünschen wolle, wenn ihr wieder so ein Kopf beschert würde, welcher das eigentliche, unter den politischen und administrativen Phraseologien versteckte Gewebe des jetzigen öffentlichen Seins aufzudecken tüchtig genug wäre. — Uebrigens weiß ich nicht, fuhr er mit einer abbrechenden Wendung fort, ob man so verfährt, wie Sie sagen und so verabscheuungswürdig finden. Den Unzufriednen ist nirgends zu trauen.

Dieses Gespräch verflatterte sonach, gleich den meisten, die er mit Medon geführt, zuletzt in Luft, — das Einzige, was ihm in seinem Umgange mit diesem bedeutenden Manne mißfiel. Denn sonst zog ihn Alles nun immer mächtiger zu ihm hin, Wissen, Beredsamkeit, Kraft, ja selbst der Blick des hellblauen Auges, welches, wenn Medon in Eifer gerieth, im eigentlichen Sinne des Worts blitzte, so durchdringend wurde der Glanz desselben.

Hermann theilte hierin nur die Stimmung sämmtlicher jüngeren Leute, welche in großer Anzahl bei Medon aus- und eingingen. Er schien den Verkehr mit diesen besonders zu lieben. Sie dagegen ahneten hinter seinen Andeutungen und Winken etwas Außerordentliches, welches um so reizender für sie war, als sie sich von der Gestalt desselben keine Rechenschaft zu geben wußten. Da er nun in Jedem das Selbstgefühl durch Lob und Ermunterung ungemein zu steigern wußte und ihren Talenten die schimmerndsten Kreise anwies, so hatte er um sich eine Art von Hofstaat versammelt, welcher sich in angenehmen Gedanken und schönen Erwartungen von Tag zu Tage gehen ließ.

Siebentes Capitel.

Er hatte indessen immer tiefere Blicke in die Badenschen Grund- und Erwerbspapiere geworfen, und da ihm um diese Zeit einige feurig aufmunternde Briefe ehemaliger Ordens- und Gesinnungsbrüder zukamen, des Inhalts, daß er aus der Unthätigkeit hervortreten möchte, da Medon auch, ohne zuzureden, seinen Entschluß für gefaßt annahm, so war eines Morgens in einer leeren unmuthigen Stunde die bindende Unterschrift unter dem ihm vorgelegten Documente geleistet und letzteres zur Post gefördert.

Er saß nachdenklich, die Feder noch in der Hand, und überlegte den wichtigen Schritt, welchen er so eben gethan, als Medon eintrat. Dieser umarmte ihn, da er das Geschehene vernommen, und rief: So sehe ich Sie doch endlich in der rechten Straße und dem zwecklosen Umherstreifen enthoben!

— Es ist sehr zu wünschen, daß dem so sei, versetzte Hermann. Denn mein väterliches Vermögen reicht kaum zu, den Kaufpreis des Guts zu decken, und ob ich bei der Bewirthschaftung desselben sonderliche Geschäfte machen werde, steht dahin, weil ich in diesen Dingen noch völlig unwissend bin.

Wie groß war sein Schreck, als er die Verfassungsurkunde jenes Landes nachsah, was er bis jetzt unterlassen hatte, und bemerkte, daß er das wahlfähige Alter noch gar nicht erreicht habe! Er konnte sich nicht enthalten, Medon einige Vorwürfe darüber zu machen, daß er von ihm auf diesen Umstand nicht aufmerksam gemacht worden sei. Medon lehnte dieselben jedoch ganz sanft mit der Bemerkung ab, daß er ja nicht verordnet gewesen sei, seine Jahre zu zählen, und daß er ihn, nach der Reife seines Urtheils und nach seinem äußeren Ansehen schließend, für älter gehalten habe. — Uebrigens ist noch nichts verloren, fügte er hinzu. Sie sind nur als Bürgerlicher zu jung; wenn Sie geadelt werden, besitzen Sie die erforderliche Weisheit. Wir wollen also auch diese Metamorphose versuchen, und ich werde Ihnen dazu die Mittel und Wege angeben.

Diese neue Aussicht, für deren Verwirklichung gleich allerhand geschah, vermehrte die Unruhe, welche das Wesen unsres Freundes aufregte, seitdem er in den Zauberkreis der großen

Stadt getreten war. Nicht leicht ging ein Tag hin, an welchem nicht das, was ihm festzustehen schien, von Andern bezweifelt und häufig auch widerlegt worden wäre. Die Stadt war gewissermaßen eine Freistätte aller Gedanken und Meinungen, und wenn diese selbst friedlich neben einander hergingen, so hatte der Anblick so vieler unvermittelten Gegensätze für den dritten Beschauer auf die Länge etwas Seelenzerstörendes.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Er hatte geglaubt, durch die Gespräche in Medon's Hause über die Lage des Staats und über das, was dessen vorzüglichste Männer hauptsächlich beschäftige, ziemlich in das Klare gesetzt worden zu sein. Wie erstaunte er, da er an einem andern Orte zufälliger Zeuge einer Unterredung wurde, aus welcher er abnahm, daß die Frage über das Verhältniß der neuen Provinzen von den eigentlichen Lenkern nur als eine untergeordnete betrachtet wurde, daß man sich vielmehr im höchsten Rathe mit Dingen beschäftige, welche, weitgreifender Art, über ganz Deutschland ihre Folgen zu verbreiten bestimmt waren!

Diese ganze Welt, in welcher er sich seit einigen Monaten bewegte, kam ihm so doppeldeutig und unsicher und trotz alles scheinbaren Lebens so todt vor, daß ihm oft übel zu Muthe ward. Was ihn vor Allem unangenehm berührte, war der Mangel jeglicher Poesie, der ihm bald anschaulich wurde. Zwar arbeitete der junge Dichter rastlos an seinen Bildern aus der Kunstgeschichte fort und hatte für den nach Weimar mitgetheilten Florentinischen Zeitraum von dort ein aufmunterndes Schreiben empfangen, „in so löblichen Bestrebungen treufleißig fortzufahren"; zwar bestanden einige literarische Gesellschaften; aber Hermann wollte durch Alles, was er hier hörte und sah, wenig erbaut werden. Was einem Fremden, wie er war, bald kein Geheimniß blieb: es hielt Niemand etwas von dem Andern, und wenn sie sich auch gegenseitig besangen, so lachten sie sich im Stillen doch nur unter einander aus. Vom Theater zu reden, ward beinahe für unanständig gehalten; es stand in einer Art von Verruf, warum, ließ sich auch nicht wohl begreifen; es war um nichts schlimmer als manches Andre, was in hohen Ehren gehalten wurde.

So zwischen Staatskunst, Gelehrsamkeit und dem Enthusiasmus für Malerei eingeklemmt, fühlte Hermann recht deutlich, daß ihm nur wohl werden könne, wo der frische Glaube an die fortzeugende Kraft der Dichtung wehe. Hier aber ward alles Neue mehr oder minder höflich verneint, man hatte sich und sein ästhetisches Gewissen in der schwärmerischen Verehrung des alternden großen Autors abgefunden. Es ließ sich aber erkennen, daß mindestens ein Theil der Verehrer ihn auf gut Nicolaitisch wiederum gekreuzigt haben würde, wenn er unter ihnen neu mit dem Werther aufgetreten wäre.

Die Tage waren kurz geworden. An einem Abende, an dem es draußen recht unheimlich stürmte, besuchte er Johannen. Er hatte gewünscht, sie allein zu finden, und es ward ihm so wohl. Sie saß in einem kleinen Zimmerchen und hatte Briefe, getrocknete Blumen, Schattenrisse vor sich auf dem Tische ausgebreitet. An den Wänden dieses Zimmerchens hingen viele kleine Bildnisse, Freunde und Freundinnen einer glücklicheren Zeit. Ihre Augen waren verweint; sie schien matt und abgespannt zu sein. — So kommen Sie doch noch, rief sie ihm sanft und freundlich entgegen, das ist schön! Der Abend ward mir unter meinen lieben Schatten hier gar zu schwer; ich kam mir selbst schon ganz vergangen vor und meinte, zum zweiten Male zu leben. Wie es draußen stürmt, und hier die kleine friedliche Lampe! So wüthet es überall feindlich um das stille liebliche Feuer, was hin und wieder die Mächte des Himmels entzünden!

— Was hat Sie betrübt, Johanna? fragte Hermann und setzte sich theilnehmend zu ihr.

Nichts und Alles! versetzte sie. Mein Herz ist eben zum Ueberlaufen voll, und da genügt ein Tröpfchen zum Ergusse. Wir hatten zu Mittag Gesellschaft, und die trostlosen Gespräche begannen wieder, welche mir schon oft den Busen zerspaltet haben. Die armen, thörichten Menschen! Auf den Knien sollten sie Gott danken, daß er doch hin und wieder einen warmen Frühlingsathem über die Erde streifen läßt, unter welchem das kleinste Gräschen sich aufrichtet und selbst verdorrte Keime neu zu sprießen beginnen.

— Ich weiß, was Sie meinen, sagte Hermann. Auch mich hat es schon oft verdrossen, daß man hier fast geflissentlich bemüht ist, der Erinnerungen an eine große Zeit sich zu entschlagen! Und doch, was steht ihr gleich, was kann das gegenwärtige Geschlecht ihr Aehnliches hoffen?

— Sie war die hohe Brautwoche, der süße Honigmonat meines Lebens! rief Johanna, und ihre Augen glänzten. Ich war zwanzig Jahre alt, auf meines Vaters Schlosse erwachsen, der, wie ihn die Leute auch beschelten mögen, mir ein guter Vater war und mich aufstreben ließ, frei und ungezwängt, gleich den Tannen in unserm Park. An seiner Seite zu Pferde oder im leichten Jagdwagen, wenn der Hirsch verfolgt wurde, war es mir oft, als müßten Flügel mir an beiden Schultern wachsen; so leicht und rein rollte in mir das muthige Leben. Daheim horchte ich den Erzählungen der Reisenden und klugen Männer, welche meinen Vater besuchten und von fremden Ländern und Menschen sprachen, oder ich las Geschichte mit meiner alten, würdigen Erzieherin. Denn — Dank sei es Denen, welche über mein Geschick geboten! — nichts Gemeines und Eitles durfte mich berühren, und ich erinnre mich noch, daß in meinem Zimmer der Spiegel fehlte. Welt und Vorzeit umgaben mich wie ein schönes, sinnvolles Märchen, in dessen Mitte ich, allen Helden und Weisen vertraulich nahe, liebe Tage hinspann.

Nun erschien jener große Winter mit seinen Eis- und Leichenfeldern, mit seinem Stadt- und Herzensbrande! Meines Vaters Entschluß war sogleich gefaßt, als die ersten Zuckungen des wieder erwachenden Lebens sich verspüren ließen. Obgleich, nach der Sitte seiner Jugend, gern die fremde Sprache redend, war er ein deutscher Mann und Edelmann geblieben; sein Herz hatte bei dem Jammer des Vaterlandes oft geblutet. Wir zogen, damit er thätiger eingreifen könnte, auf eine Zeitlang nach der großen Stadt, welche der Herd des heiligen Feuers war. Was schwatze ich Ihnen vor? Sie waren ja selbst dabei, haben selbst die Waffen getragen. Welche Tage! Welche Gefühle! Nun waren Rom und Griechenland und die Ritterzeit kein Märchen mehr für mich; alles Größte strahlte

wiedergeboren im grünen frischen Lichte mich an. Mein Mädchenherz wollte mir oft die Brust zersprengen, wenn ich bis Mitternacht, ja bis an den frühen Morgen die Binden zuschnitt, welche das Blut der Wunden hemmen sollten. Ich weinte, daß mein Vater reich war, daß ich nicht auch mich genöthigt sah, mein Hauptʰaar auf dem Altare der allgemeinen Begeisterung zu opfern. Nie, nie kann ich das vergessen, und wenn die ganze Welt umher in Zweifel und Klügelei starr wird, so soll der Busen einer armen Frau wenigstens ewig das Fest der Erinnerung feiern!

Sie war aufgestanden und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Ihre Züge hatten sich verklärt, sie glich einer Priesterin, einer Velleda. Nach einer Pause, während welcher ihr Antlitz vom herrlichsten Angedenken wie durchsichtig zu werden schien, stand sie still und rief: Ja, wenn es eine Liebe je auf Erden gegeben hat, so habe ich geliebt! Und o des Glücks! Die zärtlichste Empfindung war nur eins mit der heiligsten und größten! Im Waffenschmuck trat er mir entgegen, dem Kampfe sich entgegensehnend, in den er nach wenigen Wochen zog. Mild war er und edeln Zornes zugleich voll, nie hat ein reineres, tugendhafteres Herz unter dem Rocke des Kriegers geklopft. Er war wie ein Verschlagner von einer fernen seligen Insel unter uns Andern. Die Augen pflegte er zu senken, als erliege seine Seele unter ihrer eignen Größe. Stumm war unsre Liebe und ohne Erklärung. Nur, als ich ihm beim Abschiede die Feldbinde reichte, verstanden sich unsre Blicke. Er zog dahin, und ich sah ihn nicht wieder.

Er trug, wie alle jugendliche Frühlingsherzen, die Todesahnung im Busen. Sein einziger Wunsch war, in deutscher Erde zu ruhn; er schauderte vor dem Gedanken, fern unter den Fußtritten des feindliches Volkes vermodern zu müssen. Das Schicksal ist oft grausam; es kann uns nicht allein das Leben, wie wir es wünschen, sondern auch den Tod, wie wir ihn zu sterben würdig gewesen wären, versagen. Nicht in einer der großen, herrlichen Befreiungsschlachten fiel mein Freund nein, vereinzelt, seiner Schaar nachgeblieben, wurde er von umherstreifendem Gesindel auf dem fremden Boden erschlagen.

Ich erfuhr seinen Tod, noch ehe die Nachricht davon zu mir gelangte. In der Nacht aus tiefem Schlummer ohne vorhergegangnen Traum emporschreckend, sah ich das blutige Haupt des Ermordeten am Fuße meines Lagers aufsteigen und alsobald auch wieder verschwinden. Augenblicklich wußte ich um meinen ungeheuren Verlust; aber zugleich durchdrang mein Herz ein unvergänglicher Trost, der es so ganz erfüllte, daß ich mich kaum erinnere, damals geweint oder sonst getrauert zu haben. Nur jetzt, nach manchem Jahre fließen meine Thränen zuweilen. Als die Ruhe hergestellt war, beschäftigte uns Alle, die wir ihn geliebt hatten, sein Wunsch. Ein treuer Gefährte seiner Tage machte sich endlich in der Stille auf, scheute nicht Mühe noch Gefahr unter dem noch immer schmerzlich empörten Volke, fand die Grube, in welcher man den Körper verscharrt hatte, kaufte die theuern Reste los und brachte sie in die Heimath.*)

Sie näherte sich einer schmalen länglichen Kiste, welche in der Ecke des Gemachs stand, öffnete sie und warf sich mit Lauten des tiefsten Schmerzes über sie. Hermann trat hinzu und fuhr zurück; ein menschliches Gerippe starrte ihm aus der Kiste entgegen. — Warum erschrickst Du? Was macht Dich zu fürchten? rief sie. Dies ist mein lieber, mein einziger Freund, den ich nun wieder habe und nicht von mir lasse. Betrachte den holdseligen Mund, die guten, schönen Augen, die denkende Stirne! Nun ruht er, umweht vom Hauche der Liebe, nun ist ihm wohl!

— Theure, warum gaben Sie der Erde nicht wieder, was der Erde gehört? fragte Hermann, als er sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt hatte.

Sie versetzte nichts. Mit den zärtlichsten Namen rief sie den geschiednen Freund, schmeichelnd strich sie über den kahlen Schädel, ihre Lippen küßten die leeren Augenhöhlen.

---

*) Die Erzählung beruht auf einer geschichtlichen Thatsache. Friedrich Friesen, Lieutenant im Lützow'schen Freicorps, war am 15. März 1814 als Versprengter in den Ardennen von französischen Bauern und Nationalgarde gefangen und ermordet worden. Sein Waffengefährte, August Freiherr von Vietinghoff, suchte die Leiche auf und führte sie 29 Jahre lang auf seinen Zügen und Garnisonen mit sich, bis endlich König Friedrich Wilhelm IV. die Gebeine am 15. März 1843 auf dem Friedhof des Invalidenhauses zu Berlin feierlich bestatten ließ.

Dazwischen führte sie Reden, deren Sinn und Bedeutung Hermann nicht verstand. Sie sprach von dem Vampyr, der, auferstandne Leiche, umhergehe und den Lebenden das Blut aussauge, und beschwor die Gebeine des Todten, sie wie bisher so auch ferner vor dem Schrecknitz zu schützen.

Achtes Capitel.

Es schien, als seien die nächsten Tage bestimmt, unsres Freundes Herz, welches schon in kalten, seltsamen Umgebungen zu frieren begann, wieder von Neuem auszuwärmen. Johanna's Noth regte mächtig sein Gefühl auf, und kurz nach jenem Abende sollte er auch einen alten Freund wiedersehn.

Er war in Madame Meyer's Gesellschaft gewesen. Als geborner Hanseſtädter an reichliche Mahlzeiten gewöhnt, empfand er nach den dort landüblicherweise genossenen dünnen Butterschnittchen immer noch einen lebhaften Appetit, den er nun in einer Restauration stillen wollte. Aber obgleich es erst elf Uhr war, so herrschte in diesem Theile der Stadt doch schon eine Todtenstille; die Fenster waren dunkel, die Läden geschlossen, und nur die Laternen warfen ihr mattes Licht über die menschenleeren Straßen. Er kam endlich in die Nähe eines Gasthofs, vor dessen Thüre sich Jemand in ähnlicher Noth befand wie er. Ein Reisender suchte mit Rufen, Schelten und Klopfen vergebens Einlaß durch die bereits fest verschlossne Pforte zu gewinnen. Das Geräusch zog Hermann mechanisch näher, und er erkannte mit freudigem Schreck die Stimme seines Freundes Wilhelmi. Dessen Freude war nicht geringer; Beide begrüßten einander auf das Herzlichste. Nachdem sie durch vereinte Bemühungen die Oeffnung des Wirthshauses erwirkt hatten, Wilhelmi's Wagen und Gepäck untergebracht worden war, blieben sie noch einen Theil der Nacht in traulichen Gesprächen beisammen. Hermann's erste Frage war, was Wilhelmi so unerwartet herführe, worauf Jener ihm erwiderte, daß sein Verhältniß zum herzoglichen Hause gelöst sei, und daß er komme, um seine Sammlung dem großen Museum zu verkaufen. Man habe

ihm die bestimmte Hoffnung gemacht, ihm als Preis ein feste Anstellung bei jenem Institute zu geben.

Hermann wußte, wie leicht man es mit solchen Versprechungen des Orts nehme, und erschrak über den unbedachten Entschluß des Freundes. Er hütete sich indessen, seine Befürchtungen ihm mitzutheilen, um Wilhelmi's Hypochondrie nicht rege zu machen. Wahrhaft schmerzlich war ihm aber die Lösung der Bande, welche er in Achtung, Liebe und Bedürfniß fest gegründet erachtet hatte. Auch der Arzt, so hörte er von Wilhelmi, sinne darauf, dem Schlosse Lebewohl zu sagen. Am Befremdlichsten klang, was er über die Herzogin vernahm. Sie sei, erzählte Wilhelmi, nach Hermann's Abreise in eine düstere Melancholie verfallen, welche sich durch einen sonderbaren Widerwillen gegen die Gesellschaft ihres Gemahls ausgezeichnet habe. In dieser Stimmung habe sich der Geistliche ihrer bemächtigt, mit welchem sie nun den größten Theil ihrer Zeit in Andachtsübungen, die zuweilen selbst in Kasteiungen ausarten sollten, verbringe. Der Herzog sei über diesen Zustand um so bekümmerter, als ihm grade jetzt der vom Kaufmann nun mit vollem Eifer betriebene Prozeß viel zu schaffen mache.

Alles dieses konnte Hermann wenig erfreuen. Es that ihm wehe, daß ein so treuer, gefühlvoller Mann wie Wilhelmi sich seinen Gönnern in einem solchen Augenblicke hatte entziehen können.

Ich will mich nicht rechtfertigen, sagte Dieser, als Hermann nach einigen Tagen eine leise Andeutung seiner Empfindung blicken ließ. Es giebt Dinge und Worte, die mit magischer Kraft das Gemüth unwiderstehlich nach sich reißen, und so muß ich Dir gestehn, daß ich, in abgelegnen Winkelverhältnissen hingehalten, nicht zu widerstehn vermochte, als mir die Aussicht erschien, mich dem Oeffentlichen angereiht zu sehn. Wie einst das heilige Grab und späterhin die neue Welt jeden strebenden Geist siegreich lockte, so ist es jetzt mit dem Staate. Nur das, was an ihn sich lehnt, nur das, was von ihm erkannt wird, hat Glauben an sich selbst; die Zeit der Privatdienstbarkeit ist durchaus vorüber.

— Du sprichst da etwas aus, welches mir schon lange das Herz beschwert hat, versetzte Hermann. Wenn ich die Documente jener verspotteten empfindsamen Zeiten betrachte, so muß ich sagen, daß diese schwärmerischen Freundschaften auf Leben und Tod, diese leidenschaftlich-platonischen Liebesverhältnisse, diese begnügten Familienglückseligkeiten, wie sie damals gäng und gäbe waren, jetzt fast aufgehört haben. Das Gemüth hat die Fähigkeit verloren, sich in so traulicher Enge zu regen; alle Kräfte und Sinne der Menschen streben weiteren und höheren Zwecken zu. Das wäre nun recht schön, wenn wir nur schon ein Vaterland oder große öffentliche Einrichtungen hätten. Aber alle diese erhabnen Tröstungen zeigen sich bei näherer Betrachtung denn doch meistens als Schein, höchstens als ziemlich schwache Versuche. Und so darbt unser Herz über den Mangel eines Freundes, einer Geliebten, eines Hauses sich zu Tode, und wenn es sich auf einem andern Altare opfern möchte, so fehlt eben dieser. Wahrlich, es ließe sich ein Werther des neunzehnten Jahrhunderts schreiben, der an diesem Doppel- und Nichtzustande verginge, und dessen Klagen auch rührend und beweglich ertönen würden.

— Ja, wir leben in einer Uebergangsperiode, sagte Wilhelmi. Das ist ein trivial gewordnes Wort, welches alle Schulknaben jetzt nachplappern. Schwieriger ist es, die ganze Bedeutung desselben zu fühlen, sympathisch mitzuempfinden, wie viele Menschen an einem solchen Uebergange zu Grunde gehn. Wohl befinden sich in der Gegenwart eigentlich nur die oberflächlichen Naturen, welche von Schatten und Klängen genährt werden, während jede tiefer gehöhlte Brust ein heimliches Verzagen erfüllt. Auf alle Weise sucht man sich zu helfen; man wechselt die Religion oder ergiebt sich dem Pietismus; kurz, die innere Unruhe will Halt und Bestand gewinnen und löst in diesem leidenschaftlichen Streben gemeiniglich noch die letzten Stützen vom Boden.

— Wunderbare Gedanken und Träume beherrschen die Menschen, sagte Hermann. Trotz alles Redens von der praktischen Richtung des Zeitalters laufen die Vorstellungen und Dinge weit aus einander, und der Wahn hat eine furchtbare

Macht gewonnen. Es ließe sich der Fall denken, daß Jemand unter der Last eines eingebildeten Schicksals sein Leben hinkeuchte und stürbe, ohne das Antlitz der Wahrheit geschaut zu haben.

— Wiederum aber sind auch die außerordentlichsten Glücksfälle gedenkbar, versetzte Wilhelmi. Eigenthum und Besitz haben ihre schwere tellurische Natur aufgegeben; sie streichen, gasartig verflüchtigt, durch die Lüfte, und Niemand von uns weiß, ob nicht auch er in den Bereich eines solchen ziehenden Schwadens kommen werde. Kurz, Freund, es kann an Deiner und es kann an meiner Stirn mit unsichtbarer Schrift das Wort Millionär geschrieben stehn, so wenig Anschein die Sache auch jetzt für sich haben mag.

— Nein, in der That, danach sieht es bei mir nicht aus, sagte Hermann lächelnd. Ich will nur froh sein, wenn ich aus meinem Badenschen Ankaufe mit einem blauen Auge davonkomme. Uebrigens wüßte ich auch nicht, was ich mit vielem Gut und Gelde beginnen sollte; es hat wenig Reiz für mich.

— Um so geschickter bist Du vielleicht, Vermögen zu bewahren, antwortete Wilhelmi. Oft kommt mir alles Eigenthum wie ein Depositum vor, welches bei uns für ein nachkommendes glücklicheres Geschlecht hinterlegt worden wäre, welches wir treulich den Enkeln aufzuheben, aber selbst nicht zu genießen hätten.

Neuntes Capitel.

Hermann führte den Freund in seinem Kreise umher, an welchem Wilhelmi aber viel auszusetzen fand. Mit Johannen gelang es noch am Besten; nachdem eine leichte Verlegenheit von beiden Seiten überwunden war, kam ein erträglicher Umgang zu Stande, obgleich Beide in ihrer Gereiztheit wenige Berührungspunkte für einander hatten. Dagegen nannte er Medon geradezu den Jugendverführer, ohne sich über den Sinn dieses Ausdrucks näher zu erklären.

Auch die übrigen Persönlichkeiten, Einrichtungen und Anstalten der Hauptstadt fanden keine Gnade vor ihm. Er sah nur die Hast, womit hier Alles sich zur Erscheinung

drängen mußte, um bemerkt zu werden, und übersah den Kern, welcher von jener Hast hervorgestoßen wurde. Bald nannte er den ganzen Zustand eine große Lüge und die Stadt selbst ein Conglomerat von zwölf Krähwinkeln, welches Paris vorstellen wolle. Dieses Thema führte er in unzähligen spitzigen und witzigen Variationen aus, worüber Hermann anfangs lachte, späterhin aber zuweilen verdrießlich wurde.

Die Spötter rächten ihrerseits wieder die Stadt an dem Hypochondristen, und einer derselben verfaßte eine parodistische Geschichte von Jona, dem neuen Propheten, welcher berufen worden sei, Ninive Buße und Zerstörung zu predigen, und welcher sich nun ärgere, daß die Stadt nicht untergehen wolle. Das Schloß des Standesherrn wurde in dieser Travestie mit dem Bauche des Walfisches verglichen, in welchem der unzufriedne Seher drei cyklische Tage zugebracht habe.

Als Hermann das Product zu Gesichte bekam, trachtete er, es den Augen Wilhelmi's verborgen zu halten, weil er von seiner Aufregung einen heftigen Ausbruch befürchtete. Allein er hatte sich in ihm geirrt. Wilhelmi erhielt die Blätter von einem Dienstfertigen zugesteckt, lachte herzlich darüber, suchte den Verfasser auf und bat um seine Freundschaft.

Am Uebelsten stand er anfangs mit Madame Meyer. Sie hatte nach Art der Weltfrauen darin ein ganz eignes Talent, bisweilen Jemand, der ihr mehr als Andre hätte empfohlen sein sollen, zu übersehen, was denn bei ihr immer um so mehr wie eine Beleidigung erschien, weil sie sich sonst so zuvorkommend zu benehmen wußte. An einem dieser dem Zerstreutsein verfallenen Tage wurde ihr Wilhelmi vorgestellt, welcher nach den Erzählungen Hermann's auf einen besonders freundlichen Empfang gerechnet hatte. Er sah sich durch die über ihn hinschweifenden Blicke der Wirthin, die seine Anrede mit einer Bemerkung über das Wetter erwiderte, bitter getäuscht, und machte seinem Freunde beim Nachhausegehen lebhafte Vorwürfe darüber, ihn dort eingeführt zu haben. Hermann kannte ihn schon in solchen Stimmungen und ließ schweigend die erregten Wellen ausschäumen.

— Sie kann ihren Stamm nicht verleugnen! rief Wilhelmi

zum Schlusse einer heftigen Zornrede. Mir wurde unter allen diesen Porzellanen, Gläsern, Schnitz- und Kritzelwerken zu Muthe wie in einer Trödelbude. Es ist der Schachergeist ihrer Väter, welcher in der Sammelwuth der Tochter fortspukt.

Ueberhaupt haben die modernen Juden eine seltsame Stellung gegen Welt und Gesellschaft, fuhr er ruhiger fort. Es ist noch kein Menschenalter her, daß dieses Volk an vielen Orten Leibzoll bezahlen, an andern wie krankes Gethier abgepferchт wohnen mußte. Plötzlich ist ein Umschwung eingetreten; sie stehn jetzt in den bürgerlichen Rechten uns gleich und wollen besonders hier in Geist, Geschmack und Ansehn den ehrlichen Christenseelen wo möglich noch den Rang ablaufen. Nun ist es aber ein eigen Ding um elegantes Dasein. Das geht nämlich immer nur aus völlig gesicherten Nothwendigkeiten des Lebens hervor. Dieses Gefühl haben sie nicht, können es auch nicht haben; denn die Verbesserung ihres Zustandes ist weit mehr das Erzeugniß sentimentaler Schriftsteller und schlaffer Staatsmänner als einer Umstimmung des Volksglaubens. Im Volke hat sich vielmehr das alte Bewußtsein unzerstört erhalten, daß der Jude nichts tauge. Folglich denken alle diese unsre großen israelitischen Häuser im Stillen immer noch an die Möglichkeit einer rückgängigen Bewegung, an den Leibzoll und an die Judengassen. Dadurch erhalten ihre Bestrebungen um Eleganz etwas Unsicheres nnd Hastiges; ihre Gesellschaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypothese als den eines Postulats.

Die productiven Köpfe der Nation verfahren dagegen nach den Grundsätzen des Gewerbgeistes, welcher ihre Ahnen auszeichnete: sie schachern und trödeln. In Gedichten, Musiken, in Philosophie und Wissenschaften sind sie mit kleinem Profit, mit allerhand netten, scharmanten, glänzenden Effectchen und Wahrheitchen zufrieden, bringen auf solche Weise auch wirklich Manches zusammen, obwol man schwerlich im Reiche des Geistes durch geschickt zubereitete Bagatellen großes Vermögen erwirbt.

Als Hermann Einiges zum Schutze der Geschmähten vorbringen wollte, fuhr ihn Wilhelmi beinahe an und rief: Du wirst auch noch durch Schaden klug werden. Deine ägyptische Cavaliergarde wird Dir Verdrusses die Fülle machen. — Dies

bezog sich darauf, daß sich um Hermann eine Menge junger Israeliten versammelt hatte, welche ihm mit großer Freundschaft begegneten.

Die Laune Wilhelmi's schärfte sich von Tage zu Tage. Zum Theil wurde dieser üble Humor durch sehr wesentliche Bedrängnisse erzeugt. Er konnte nämlich bald merken, daß an einen Verkauf seiner Sammlungen nicht zu denken sei, und daß er die leichte Zusage eines hohen Mannes viel zu schwer genommen habe. Ein sicherndes Verhältniß hatte er aufgegeben; außer seinen Kunstsachen besaß er nichts, und jede Aussicht schwand, mit diesen dem Museum einverleibt zu werden. Bald war er in Geldverlegenheit und sprach Hermann um Hilfe an.

Wie erschrak er, als Dieser ihm eine gleiche Noth offenbaren mußte! Im Badenschen bestand man streng auf Innehaltung der Zahlungstermine; ein Capital nach dem andern war schon dorthin gewandert, einen Besitz zu bezahlen, den anzutreten der Eigenthümer weder Lust noch Geschick in sich verspürte.

So führten denn unsre beiden Glücksritter ein ziemlich gewagtes Leben. Der Eine war, wenn man so sagen darf, in böhmischen Dörfern angesessen; der Andere stand mit Raritäten in theuren Miethzimmern aus. Ihre Lage konnte übel genug werden, wenn der Himmel sich nicht ins Mittel schlug.

Indessen trugen sie ihre Lasten zu Zweien, und das will viel sagen. Da die Thaler ausgingen, so theilten sie die Groschen mit einander. Hermann zog sich aus vielen großen Gesellschaften zurück und begann eine Art von genießendem Einsiedlerleben zu führen.

Mit der ägyptischen Cavaliergarde, mit den jungen Juden, hatte Wilhelmi nur zu sehr Recht gehabt. Einer derselben, ein angehender Künstler, war ihm besonders eifrig genaht, hatte einige Billette an ihn sogar „mit Ehrfurcht" unterzeichnet. Im Hause der reichen Eltern begegnete man unserm Freunde fast wie einem höheren Wesen. Eines Tages ersuchte ihn der junge Künstler bescheiden um seine vortreffliche Kritik über dieses und jenes. Bei der näheren Nachfrage erfuhr Hermann, daß ihn ein Gerücht zum Verfasser mehrerer ano-

nymen Recensionen in dem gelesensten Blatte der Stadt gemacht hatte, welche durch ihren geistreichen Gehalt allgemeines Aufsehn erregten. Da er nun diese Vaterschaft ablehnen mußte, so bemerkte er an den Gesichtszügen und an dem Benehmen seines feurigen Anhängers bald eine merkliche Veränderung, welche sich demnächst auch dem Hause der Eltern mittheilte und nach und nach eine gänzliche Erstarrung des Verhältnisses herbeiführte. Noch früher hatten ihn die Uebrigen verlassen, sobald sie wahrnahmen, daß er nicht mehr viel mit vornehmen Leuten verkehrte.

Er klagte Wilhelmi sein Leid. Dieser lachte und rief: Sei froh, daß Du von ihnen los bist! Jude bleibt Jude, und der Christ muß sich mit ihnen vorsehn, am Meisten, wenn sie sich liebevoll anstellen. Sie sind allesammt freigelassne Sklaven, kriechend, wenn sie etwas haben wollen, trotzig, wenn sie es erlangten oder wenn sie merken, daß es nicht zu erlangen steht.

Zehntes Capitel.

Alle Uebertreibungen sind von kurzer Dauer. Madame Meyer hatte nicht sobald bemerkt, daß die beiden Freunde seltner in ihren Zirkeln zu erscheinen begannen, als sie ihrerseits Alles that, das traulich-gesellige Verhältniß zu erhalten. Freundliche Einladungen drängten sich, und Wilhelmi wurde für die frühere Vernachlässigung durch das liebenswürdigste Benehmen entschädigt. Bald war er völlig umgestimmt und ebenso freigebig in seinem Lobe, als er früher verschwenderisch im Tadel gewesen war,

Die Dame entdeckte ihrerseits an dem verwandelten Hypochondristen eine Eigenschaft, welche ihn ihr höchst schätzenswerth machte. Wilhelmi besaß eine Fülle von antiquarischen Kenntnissen und setzte Madame Meyer über Manches, was sie hatte, durch seine Erläuterungen erst in das Klare. Was ihn aber einer Frau besonders empfehlen mußte, war seine Art, die Thatsachen vorzutragen. Er theilte sie nämlich nicht nach der Weise deutscher Gelehrten weit ausholend mit, sondern

gab seine Kunde in kurzen, aphoristischen, Alles ausdrückenden Sätzen, welche sich dem Gedächtnisse leicht einprägten und ohne Mühe nachgesprochen werden konnten. Auf diese Weise hatte er die Freundin bald mit einer Menge von Thesen bekannt gemacht, welche sie rüsteten, den Verlegenheiten schlagfertig zu begegnen, denen sie sonst in ihrem Gesprächskreise hin und wieder mit Leidwesen unterlegen war. Denn obgleich Manches der Wilhelmi'schen Lehre nur für problematisch gelten konnte, so verfehlte es doch, mit angenehmer Keckheit von einem schönen weiblichen Munde axiomatisch vorgetragen, nie seine Wirkung auf den überraschten Gegner.

Es war, als wolle der Himmel selbst in diesem Falle durch Zeichen und Wunder wirken. Eines Tages, als Wilhelmi mit ihr ein früher noch nicht besehenes Cabinet durchmusterte, stand er vor dem Altarbilde eines heiligen Stephanus still, von welchem die Hälfte fehlte. Die Tafel war dicht an dem Körper des Märtyrers abgespalten worden; von den Peinigern ließ sich nichts erblicken. Madame Meyer, welche Wilhelmi in den Anblick dieses Werks versunken sah, legte die Hand auf seine Schulter und sagte: Wol mögen Sie über dieses liebe, gemüthliche Bild erstaunen, welches mir doch nur Schmerzen verursacht. Ich achte es für die Krone meiner Sachen; aber ich entsage oft für Monate seinem Anblicke, weil mir der verstümmelte Zustand desselben durch die Seele geht. Was habe ich nicht versucht, gethan, aufgewendet, um die andre Hälfte herbeizuschaffen, welche durch die Ungebühr der Zeit oder eine rohe Faust vielleicht für immer vernichtet ist!

— Madame, versetzte Wilhelmi, der ganz Erstaunen war, mich ergreift weniger der Anblick dieses vortrefflichen Werks von seltner Innigkeit des Gefühls, als daß, wenn mich nicht Alles trügt, ich den andern Theil der Tafel besitze. Ich verlangte nach dem Heiligen, wie Sie sich nach den Steinigern sehnten.

Die Meyer stand sprachlos. Auf einen Wink Wilhelmi's entfernte sich der Bediente und brachte aus dessen Quartiere das bezeichnete Fragment herbei. Es blieb kein Zweifel; sobald man nur das Stück angepaßt hatte, zeigte sich die Vermuthung bestätigt. Die Gruppe der Steiniger war vollständig, fast noch

besser erhalten als der gemarterte Jüngling. Nie sind häßliche Frevelgesichter von hübschen Augen mit gerührteren Blicken betrachtet worden.

Es waltete unter den beiden Kunstfreunden ein langes Schweigen ob, während welches Jeder seinen besondern Gedanken nachhing. Endlich brach Wilhelmi dasselbe und sagte, daß, so lange er am Orte verweile, er sehr gern die beiden Hälften vereinigt lassen wolle. Madame Meyer nahm dies dankbar an und fragte schüchtern, ob ihm sein Fragment nicht feil sei, was Wilhelmi ernsthaft verneinte. Man erzählte einander von der Erwerbung dieses Kunstwerks und brachte bald heraus, daß beide Stücke an einem und demselben Orte von dem speculirenden Verwalter aufgehobner Klostergüter eingehandelt worden waren. Man untersuchte die Kanten der Fragmente und fand, daß der Riß keinesweges alt war. Aus allerhand sonstigen Anzeigen schloß man zuletzt mit ziemlicher Gewißheit, daß jener klug berechnende Mann, der herrschenden Neigung vertrauend, welche derartige Alterthümer auch im verstümmeltsten Zustande aufsuchte, selbst die Tafel zerspalten haben möge und denn auch wirklich die beiden Theile theurer losgeschlagen hatte, als er vom ungetrennten Ganzen erwarten dürfen. Er hatte also im Kleinen mit dem Gute der Kirche vorgenommen, was der Staat im Großen: er hatte dismembrirt.

Ein eifriges Gespräch, welches dieser fröhlichen Begebenheit folgte, wurde durch den Eintritt der gewöhnlichen Abendgesellschaft unterbrochen. Bei dem Erscheinen der Fremden zeigten sich Madame Meyer und Wilhelmi sehr verlegen, wovon der Grund darin zu suchen, daß zum Schlusse jener andächtigen Kunstunterredung die Hände sich gefunden hatten und die ersten Eintretenden von dieser Vereinigung Zeugen geworden waren. Die Gäste nahmen nun gebührenden Antheil an dem hergestellten Stephanus und an der Freude der Wirthin; es ließ sich aber aus manchen Mienen und Flüsterworten abnehmen, daß man sich während dieses Abends doch mehr mit dem natürlichen als mit dem Kunstereignisse beschäftige.

Wilhelmi sprach in den nächstfolgenden Tagen nichts als

Gutes von der Stadt und ihren Bewohnern, kehrte Alles zum Besten und verwies Hermann seine finstere Laune, obgleich Dieser sich ganz ruhig und gleichmüthig verhielt.

Elftes Capitel.

Inzwischen hatten die Untersuchungen gegen die Demagogen ihren weiteren Verlauf genommen, lieferten jedoch nicht die Ergebnisse, nach welchen die Behörden hauptsächlich hinsteuerten. Die Verschuldungen der Jünglinge lagen so ziemlich klar zu Tage; ihnen aber war im Voraus verziehen, sie sollten mit dem Schreck davonkommen. Was man am Eifrigsten suchte, war, das Dasein und die Glieder jenes Männerbundes zu ermitteln, welcher Staat und Thron allerdings ernstlicher mit dem Umsturze bedrohte. In dieser Beziehung waltete noch ein undurchdringliches Dunkel; die geheimen Störenfriede und Verderber waren mit solcher Klugheit zu Werke gegangen, daß trotz aller Correspondenz nach den verschiedensten Gegenden Deutschlands hin mehr nur Vermuthungen als Thatsachen zum Vorschein kommen wollten.

Der Beamte, welcher jene Nachforschungen zu leiten hatte, ging in Medon's Hause viel ein und aus. Er erzählte dort im Vertrauen Manches von jenen Dingen, und so erfuhr Hermann, daß der grimmige Mecklenburger durch das ihm, wie wir wissen, in größter Sanftmuth zuerkannte einsame Gefängniß gezähmt worden sei und seine Bekenntnisse abzulegen beginne. — Er gesteht, sagte der Beamte, daß ihm in Zürich ein Mann erschienen sei, welcher ihm von dem wirklichen Vorhandensein eines Männerbundes Kunde gegeben und ihn aufgefordert habe, einen Bund der Jungen zu stiften, welcher sich an jenen anlehnen solle. Er hat von jenem Manne Zeichen und Symbole empfangen, und ist denn auch wirklich der Stimme der Verführung gefolgt.

Medon hörte dieser Erzählung mit Gleichgiltigkeit zu. — Man sollte, sagte er, den jungen Leuten kurzen Prozeß machen; sie sind einmal für ihre Lebenszeit vergiftet. Der Staat müßte,

wenn er mehr klug als milde wäre, den schädlichen Stoff zerstören, welcher, wenn man ihn bestehen läßt, in wechselnder Gestalt sich immer wieder hervordrängen wird.

— So sind Sie für strenge Maßregeln? fragte der Beamte. — Durchaus, versetzte Medon. Auch hierin könnte uns das Alterthum zum Lehrmeister dienen. Es vertrug sich nicht mit seinen Feinden, es vernichtete sie.

— Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht über sich das Verdammungsurtheil aussprechen! sagte der Beamte scherzend. Sie können leicht auch in diese Untersuchung verwickelt werden.

— Wie so? fragte Medon.

— Sie müssen doppelt in der Welt umhergehn, versetzte Jener. Der Student beschreibt den Mann, welcher ihn so freventlich verlockt, Zug für Zug, wie Sie aussehn; selbst das Mahl, welches Sie an der linken Handwurzel haben, hat er bei dem Hokuspokus, den der falsche Prophet mit ihm getrieben, bemerkt. Zuletzt muß ich Sie mit ihm confrontiren, und Sie können noch als Rädelsführer der politischen Verschwörungen unsrer Zeit in meine Gefängnisse wandern.

Man lachte hierüber, und der Sache wurde eine Zeitlang nicht weiter gedacht. Doch fing der Beamte einmal später wieder an, von dem Gegenstande zu reden, und sagte zu Medon: Wir Actenleute sind eine Art von Fetischanbetern; die Dienstpflicht ist unser Götze, dessen Gebote wir erfüllen müssen, sie seien noch so unsinnig. Wollen Sie mir glauben, daß ich bei meinem Mecklenburger Demagogen den Gedanken an Sie nicht mehr aus dem Kopfe los werden kann? Ich rede mir tagtäglich das Ungereimte dieser Ideenverknüpfung vor, und dennoch, sobald der Mensch wieder anfängt, den Apostel des Männerbundes zu beschreiben, ist es mir, als müsse ich Sie ihm vorstellen, weil das Signalement nun einmal schwarz auf weiß in meinen Protokollen steht und ich ein Individuum kenne, auf welches dasselbe zu passen scheint. Es läßt mir keine Ruhe; abgeschmackte Träume phantastisch-juristischer Art ängstigen mich. Letzte Nacht träumte mir, ich stände am jüngsten Tage vor den Schranken des Weltgerichts. Der Engel mit der Posaune fragte donnernden Tons: Warum

hast Du die Confrontation unterlassen? worauf ich keine Antwort geben konnte. Ich wurde deshalb zur Höllenstrafe verurtheilt, welche darin bestand, daß ich alle meine Corpora delicti aufessen sollte, obgleich sich darunter Sachen von Stahl und Eisen befanden. Etwas Auffallendes um eines aberwitzigen Spiels des Zufalls willen zu veranlassen, würde ich mir nie vergeben können; allein ich wollte Sie schon ersuchen, doch einmal wie von ungefähr auf mein Verhörzimmer zu kommen, wo Ihnen denn ebenso von ungefähr der Demagoge vorgeführt werden sollte. Dann wäre mein Gewissen beruhigt; versagen Sie mir also diese Gefälligkeit nicht!

— Ich will das recht gern thun, versetzte Medon. Nur müßte ich Sie bitten, noch einige Zeit in Geduld zu stehn. Ich habe eine Reise vor und bis dahin jede Minute besetzt.

— Lieb wäre es mir doch, wenn sich ein halbes Stündchen dazu vor der Reise finden wollte, sagte der Beamte. Die Sache ist im Uebrigen zum Spruche reif, und wenn ich gesehen, daß Sie es nicht waren, welcher dem Demagogen in Zürich begegnete, so kann ich das Papier getrost den Herren am grünen Tische zuschicken.

— Es wird sich noch davon reden lassen, versetzte Medon und brach das Gespräch ab, welchem Hermann, unbemerkt nahestehend, zugehört hatte.

Kurz darnach wurde er zu Johanna berufen. — Wollen Sie mir einen Dienst leisten? fragte sie ihn. — Jeden, versetzte er. — Können Sie schweigen? fuhr sie fort. — Ich hoffe es, erwiderte er.

— Ich werde diesen Ort vielleicht auf einige Zeit verlassen müssen, sagte sie mit leiser Stimme. Bis hieher hat mich ein schlimmes Geschick führen dürfen, weiter aber nicht. Ich werde Sie vielleicht um Schutz und Begleitung ansprechen auf heimlicher Wandrung. Vor Allem suchen Sie ein einsames Haus, wo möglich mitten im wildesten Walde, zu entdecken, darin ich verborgen leben kann!

Hermann, bestürzt über dieses Ansinnen, that stammelnd einige Fragen nach dem Beweggrunde eines so leidenschaftlichen Entschlusses. Sie legte den Finger auf seine Lippen und sagte:

Stille! Wollen Sie mir nicht helfen, so wird Gott mir beistehn. — Verwirrt gelobte er ihr jeden Dienst, welcher sich mit Ehre und Pflicht vereinigen ließe.

Der Charakter Medon's, das Verhältniß der beiden Gatten wurde ihm immer räthselhafter. Hier schien kein einzelnes Verschulden, keine besondre Zwistigkeit vorzuliegen; sein und ihr Dasein schien eine große Unseligkeit zu sein.

Medon war gesprächig, belehrend wie sonst; doch nahm Hermann an seinen Reden und Scherzen etwas Ueberreiztes wahr. Er ließ fallen, daß er vielleicht den Winter in Italien zubringen werde; doch müsse ein solcher Entschluß, wenn man ihn überhaupt ausführen wolle, urplötzlich ausgeführt werden; denn Reisen gelängen nur aus dem Stegreife unternommen.

Sein häuslicher Zirkel hatte den höchsten Glanz erreicht. Ein Prinz, der für das Musterbild aller Geistreichen galt, war auf Johanna aufmerksam geworden, hatte sich ihr genähert, Zutritt zu ihren Abenden erbeten und war seitdem beständig dort. Dieser vornehme Stern zog andre Planeten und Monde nach sich, so daß der Glanz der Kerzen dort bald durch das Blinken aller der Ordenskreuze und Ehrenzeichen beinahe ausgelöscht wurde. Man sprach davon, daß der Staat sich nicht länger so außerordentliche Kräfte wie die Medon's entgehn lassen werde, daß ihm Anstellung in einem hohen Posten bestimmt sei, wobei man nur von seiner Liebe zur Ungebundenheit eine abschlägige Antwort befürchtete. So viel ist gewiß, daß er noch längere vertrauliche Zusammenkünfte mit obersten Beamten hatte als früherhin, und daß nach und nach dienstliche Papiere und Hefte von den Centralstellen zur Begutachtung in sein Cabinet zu wandern begannen.

Der Prinz belebte die Gesellschaft durch Mittheilungen aus seinem Hof- und Reiseleben. Er hatte ein großes Talent im Erzählen, und die gewöhnlichsten Vorfälle bekamen durch eine epigrammatische oder satirische Wendung in seinem Munde etwas Anziehendes. Noch stärker war er im Vortrage von Märchen, zu welchen sich unser lockrer Lebensstoff ihm gern verflüchtigte. Er gab deren mehrere an jenen Abenden, aus dem Stegreife beginnend, ohne Anmaßung von etwas Außer-

ordentlichem, in so schlichter Einfalt nur noch stärker die Zuhörer fortziehend. Eins derselben ist aufbewahrt worden und mag dieses Buch beschließen.

Johanna's Wangen wurden blässer und blässer. Oft kam sie Hermann in ihrem sammetnen Gewande, unter ihren Perlen und Juwelen wie eine geschmückte Leiche vor, und nur ihre Worte, das tiefste Gefühl athmend, wenn er sich ihr nahte, bewiesen ihm, daß hier noch ein schönes Leben sich rege, aber freilich unter einer ungeheuren Last zuckend.

Zwölftes Capitel.

Mondscheinmärchen.

In jener grauen Urzeit, von welcher sich die Menschen die verworrensten Begriffe machen, war es, wie neuere Forschungen lehren, mit der Welt folgendermaßen beschaffen. Die Erde war Alles, und außer ihr gab es Nichts; nur eine falsche Bescheidenheit späterer Zeiten hat vom Chaos oder Universum gefabelt, aus welchem unser guter Ball nebst vielen andern Ballen und Bällchen hervorgesprungen sei. Die Erde hatte aber dazumal die Form eines Nestes, nämlich in der Mitte war sie einige tausend Meilen vertieft, und die Seitenflächen bogen sich als schützende Ränder hoch und weit über. Es gab weder Gras noch Baum, weder Thiere noch Menschen auf der Erde, auch schien keine Sonne; dennoch war es auf ihr und in der Höhlung des großen Nestes weder unfein noch still noch dunkel. Ihre Oberfläche war glatt und sanft anzufühlen wie der feinste Sammet; sie sang sich selbst ein süßes Lied von jener frohen Ewigkeit vor und phosphorescirte dabei im buntesten Lichte.

Dieser selige Zustand hat ziemlich lange gedauert. Endlich aber, wie denn nichts ungestört bleiben kann, regte sich ein gefährlicher Fürwitz in der Erde, und sie sprach so zu sich: Wozu ein Nest ohne Eier? Meine Bestimmung ist nur halb erreicht. Flugs empfand sie ihre Einsamkeit und die Sehnsucht nach Eiern, aus denen sich, wie sie meinte, die anmuthigsten Gesellschafter und Gespielen für sie entwickeln würden.

Wie froh erstaunte sie, als sie eines Morgens beim Erwachen in ihrem Schooße eine Menge der schönsten Eier fand! Auf welche Art sie dieselben gewonnen, auf welchem geheimnißvollen Wege der Zeugung ihr diese Bescherung geworden, darüber schweigt Geschichte und Märchen. Genug, sie lagen, in Kreisen gereiht, im Grunde des großen Nestes, waren durchsichtig wie die Edelsteine, herrliche Figuren schmückten die glänzenden Schalen; im Innern pulsirte es, ein eignes, wildkräftiges Leben.

Mutter Erde, vor Freude ganz wirblicht, machte eine schräge Bewegung, woraus später die Schiefe der Ekliptik entstanden ist, erinnerte sich aber noch zur rechten Zeit ihrer neuen Pflichten, nahm sich zusammen und weinte nur einige Thränen in den unendlichen leeren Raum hinab. Darauf begann sie liebevoll ihr vertrautes Gut zu wärmen und machte tausend Pläne, wie sie mit den Vöglein, wenn sie aus den Eiern gekrochen wären, freundlich und herzlich verkehren wolle.

Unter diesen Sorgen, Gedanken und Träumereien war es in dem einen Eie rege geworden; es pickte, und eine leuchtende beflügelte Gestalt brach durch die Schale. Anfangs war sie noch einigermaßen in den Grenzen erträglicher Größe; aber mit Sturmeseile wuchs sie, wahrscheinlich durch die einströmende atmosphärische Luft geschwellt, ins Ungeheure, so daß der Erde vor dieser Geburt angst und bange wurde. Doch faßte sie sich und sagte: Gesell, Du wirst nicht vergessen, wer Deine Stärke also gepflegt? Komm, sei mein Freund! — Was Freund? fuhr sie der feurige Recke an, ich habe nicht Zeit zur Empfindsamkeit; meine Bahn geht selbständig durch die unermeßlichen Räume. Und damit schoß er fort, der Undankbare, und ward der erste Fixstern. Seinem Beispiele folgten die andern Geburten, die nun bald nach einander kamen; sie wollten alle nichts von Häuslichkeit und gemüthlichem Zusammenleben wissen, vielmehr eigne Fortüne droben im Blauen machen, was ihnen denn auch gelungen sein muß, wie der gestirnte Himmel besagt.

Nur ein Flüchtling, eine schöne üppige Person von lebhaftem Temperament, bereute den Undank, als sie ein Paar Millionen Meilen weit fortgerannt war, hielt inne in ihrem

wüsten Laufe und ward feuerroth vor Scham. Sie sieht sich noch immer von Zeit zu Zeit nach dem verlassnen Neste um, und das Erröthen dauert auch noch fort, welches uns sehr zu Statten kommt; denn wenn die Sonne sich nicht schämte und uns dadurch nicht einheizte, wären wir Alle längst erfroren, weil die Dinge bald eine betrübte Gestalt annahmen, wie ich gleich erzählen werde.

Zuerst schüttete die Erde, in ihren Hoffnungen so schmerzlich getäuscht, einige noch nicht ausgekommne Eier zornig über Bord. Sie fielen eine geraume Zeit unaufhaltsam in die Tiefe; endlich stießen sie doch irgendwo an eine scharfe Weltecke, die Schalen zerbrachen, und die unreifen Geburten taumelten heraus. Diese haben nun ein Leben und haben keins; im halbwachen Traume schießen sie dahin und dorthin, ziehen einen feurigen Schweif von allerhand Eulenspiegeleien hinter sich her und sind mit einem Worte unglückselige Kometen, auf die am ganzen Sternenhimmel kein Verlaß und Glaube ist.

Doch was gehn uns die Kometen an? Auf der Erde entstanden ganz andre Folgen der mißlungnen freundlichen Absicht. Zuvörderst zog sie sich aus der offnen Nestgestalt in die abgeplattete Kugelform zusammen, welcher nur bis auf eine geringe Tiefe etwas anzuhaben ist. Sodann schlug sich in ihren Eingeweiden durch einen heftigen Gallenerguß Proteus, der Metallkönig, nieder, der also eigentlich der krystallisirte Verdruß der Erde ist und bei allen nachfolgenden Händeln eine große Rolle spielt. Darauf, um ihr einigen Ersatz zu geben, geschah die Schöpfung in sechs Tagen mit Kräutern und Bäumen, Fischen, Vögeln, vierfüßigem Gethier und endlich dem Menschen. Die Erde tröstete sich wohl, als sie das Alles auf sich grünen und blühen, krabbeln und zappeln sah; aber dann war's ihr doch wieder nicht recht, und sie sprach alle Tage unzählige Male zu sich selbst: Das thut's doch Alles nicht. Und so oft sie das für sich sagt, stirbt oder verdorrt etwas.

Proteus aber, der Metallkönig, der alte Verdruß, drängt sich unaufhaltsam an das Tageslicht. Denn es ist nicht wahr, daß die Menschen ihn suchen, und daß er gern in seinen dunklen Kammern bliebe; nein, er blickt und lockt nach ihnen aus dem

Finstern, und wenn er ihnen nicht anders beizukommen vermag, so sucht er ihre Träume heim. Dann müssen sie, von Unruhe gepeinigt, die Erde aufreißen und ihr Elend herauffördern. Denn wenn er oben ist, so ergreifen den alten Griesgram kindische Launen; er kann es nicht leiden, in zerstückten Gliedern sich durch die Welt zu breiten, er will immer beisammen sein. Aus dieser Sehnsucht des Metalls nach sich entstehen dann alle Plagen, welche das unglückliche Menschengeschlecht heimsuchen: Krieg, Eigennutz, Dieberei, Raub. Denn so strebt z. B. der aufgespeicherte Vorrath an Schwertern, Gewehren und Kanonen in den Zeughäusern des einen Landes nach seines Gleichen in dem andern; das Eisen reizt durch geheime Einflüsse den Arm des Menschen so lange, bis dieser sich zu seinem Dienste darbietet und es mit großem Getöse aus dem Verschlusse hervorholt. Dann heißt es, die und die Nation habe der andern den Krieg erklärt. Nun ziehen die Heere oder vielmehr die verstreuten Glieder des Proteus einander entgegen. Endlich treffen sie sich, und es giebt ein frohes Wiedersehn und Umarmen, bei welchem die dazwischen befindlichen Menschen übel wegkommen; das nennen sie dann eine Schlacht, und meinen, *sie* wären es, die selbige geschlagen, während doch nur Eisen und Stahl sich lebhaft begrüßten und die Schlünde des Erzes einander feurige Küsse zuwarfen.

Ebenso geht es mit Silber und Gold. Wo dessen eine Menge vorhanden ist, da regt sich in ihm die Lust, mit einem Schatze, der anderswo liegt, verbunden zu sein. Die bösen rothen und weißen Zauberaugen schauen nach Händen um, welche den Gefallen ihnen thäten; der Wucherer und Betrüger, den sie erblicken, wird von ihnen bestrickt, er muß daran und mit allerhand schlimmen Künsten die getrennten Horte zusammenbringen. Er meint, den Mammon zu haben, und der Mammon hat ihn. Aber über den Redlichen ist diesem die Gewalt versagt, daher *der* auch für die Vereinigung der Metalle nichts thut, den Proteus, wenn dieser sich aus Irrthum einmal zwischen seine Finger verirrte, sogleich wieder aus denselben fallen läßt, mit andern Worten, zeitlebens arm bleibt.

Also geht es zu in der Welt; das wissen wir Alle. Wie

anders und schöner es aber geworden wäre, wenn die Erde die Vöglein aus den Eiern sich zur Gesellschaft hätte ausbrüten können, das deutet in gewißem Maße uns der Mondschein an. Nämlich, als schon die Fixsterne die Flucht ergriffen hatten und die Kometen zu früh zur Welt gekommen waren, tönte es aus einem Winkel gar lieblich und bat um milde Behandlung. Die Erde sah nach und bemerkte, daß eins der Eier zurückgeblieben war, dessen Inwendiges sich eben zum äußeren Leben hindurchrang. Es war eine sanfte Mädchengestalt, viel sanfter und zarter als die andern, welche, sobald sie nur auf ihren kleinen Füßen stehn konnte, unaufgefordert der Erde den Eid der Treue leistete und versprach, ihr immer hold und gewärtig zu sein. Die Erde aber, welche der Undank der Uebrigen tief erbitterte, und in welcher sich schon Proteus, der Metallverdruß, abgelagert hatte, ließ, wie es in solchen Fällen geht, die Unschuldige büßen, verstieß sie mit harten Worten und rief, sie möchte sich ihre Kameraden am Sternenhimmel suchen; ihr solle sie nicht vor die Augen kommen. Und damit schüttelte sie sich dermaßen, daß die arme kleine Luna eine weite Strecke weggeschleudert wurde.

Aber sie ließ sich in ihrer treuen Sinnigkeit nicht irre machen. War ihr auch ein näheres Verhältniß untersagt, so konnte ihr doch Niemand verbieten, der zornigen Mutter zu folgen und sie in gemessner Entfernung zu umkreisen. Das hat sie denn nun auch redlich die vielen tausend Jahre her gethan und wird es thun bis an der Welt Ende, was aber wahrscheinlich noch lange ausbleibt.

Der Zorn der Erde ist längst vorüber, und sie lechzt eigentlich im Stillen innigst nach der Vereinigung mit Lunen. Allein diesem Umstande tritt die inzwischen entstandene Schöpfung entgegen, da sich voraussehn läßt, daß, wenn die beiden großen Mächte zusammenkämen, Wälder und Felder, Thiere und Menschen dazwischen zerquetscht werden würden. Ein solches Verderben will nun die Erde als gute Haushälterin nicht, und so hat denn an ein Auskunftsmittel gedacht werden und Luna hat sich entschließen müssen, nur zu scheinen. Der Mondschein ist der schwärmerische Ersatz für den Kuß der Mutter und

Tochter. Er ist kein bloßer Schein; Luna haucht in ihm ihre Liebe an den Busen der Mutter, welche davon bis in ihre Tiefen selig erschüttert wird. Nicht Geheimes oder Unbekanntes verkünde ich; was ich erzähle, ist Jedem bewußt. Wer hat nicht die Zauber der Mondnacht empfunden? Alle Geschöpfe fühlen, daß etwas Großes, Liebes vorgehe, und sind in einer Art von Verwandlung; die Läuber der Bäume zittern, die Blumen spenden süßen Duft, die Lilien schicken leichte Flämmchen aus ihren Kelchen, die Vögel singen im Schlafe, und in den Herzen der Menschen sprießt die Liebe. Immer stärker wird das Verlangen Luna's nach der guten gekränkten Mutter, sie wächst mit ihren Wünschen und wird aus der Sichel zur Halbscheibe, aus dieser zum Vollmonde.

Aber Proteus, dem alles sanfte Zerfließen ein Gräuel, ärgert sich und ergrimmt zu wilden Gedanken, wenn die Sachen so weit gekommen sind. Die Erze in den Schachten rauschen und glimmern, die Waffen in den Rüstsälen klirren, die Goldstücke und Thaler in den Seckeln der Reichen klappern unheimlich. Vor diesem bösen Wesen erschrickt Luna, nimmt ab bis zum Neumonde und scheint für immer verschüchtert zu sein. Aber wer kann das Herz zwingen? Kaum hat sich der grimme Proteus wieder etwas zur Ruhe begeben, so blinkt auch die liebe Sichel wieder am Saume des Horizonts hervor, und das trauliche Spiel beginnt aufs Neue.

Den Tod hätten wir gewiß Alle davon, wenn Luna das Verbot der Mutter überwände und sich anstatt des Scheins an ihr Herz legte. Aber gedenke ich, wie glücklich mich schon der Mondschein gemacht hat, in welchen süßen Frieden er mich einschlummernd gewiegt, so möchte ich mir oft einen so frohen Untergang wünschen, nach welchem wir vielleicht als leichte Wolkenträume in einer höheren Ordnung der Dinge wieder auferständen.

Immermann, Karl Leberecht,

Immermann's Werke

Bd.: 6

[1883]